



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

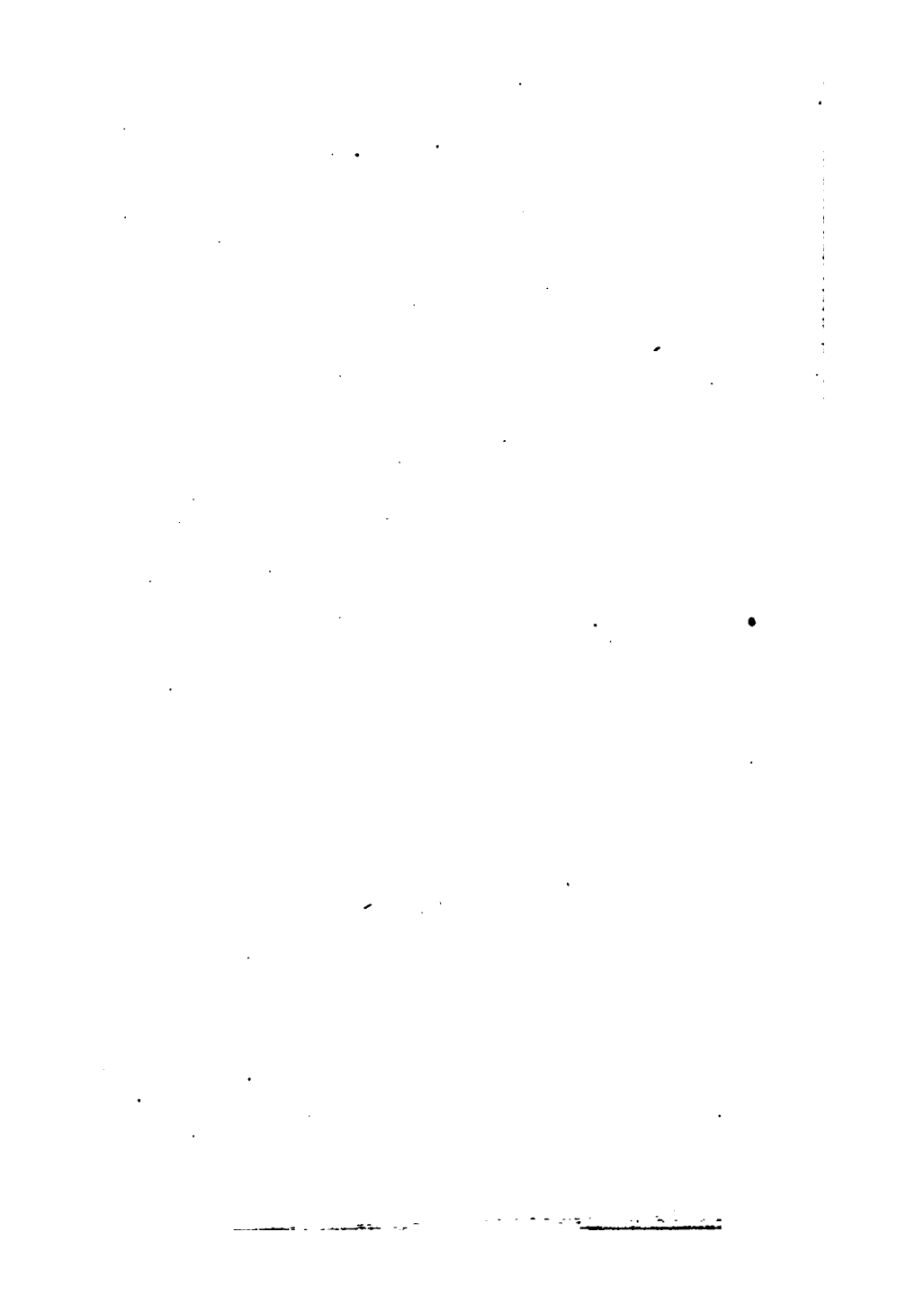


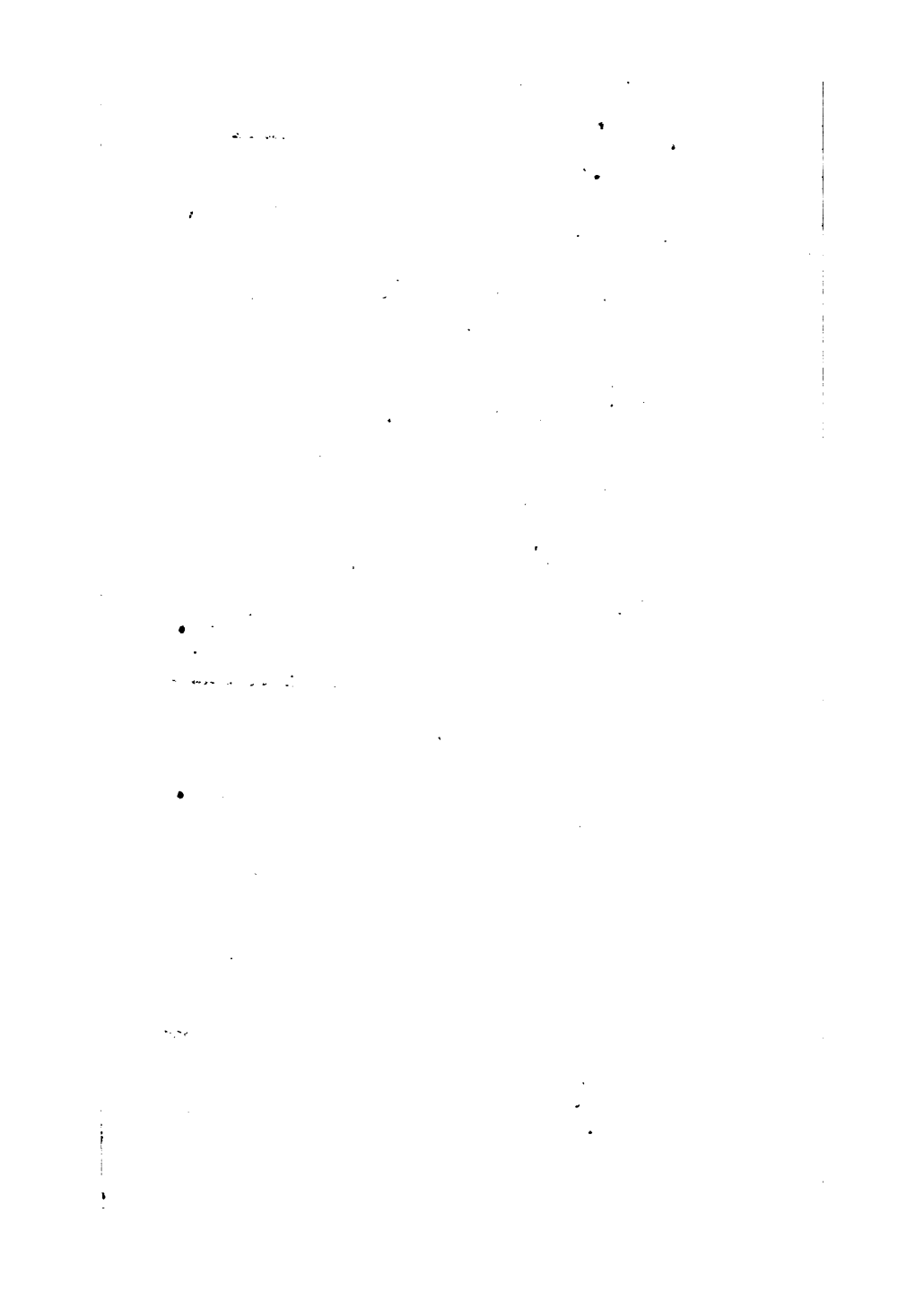
The private Library of Edward Dorsch, M. D., of
Monroe, Michigan, presented to the University of Michi-
gan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish
expressed by him.

808.8

11.56

Al in beeld





36888
Poetischer Hausschatz

des

Auslandes.

Uebersetzungen

in den Verßmaassen der Originale

von

D. L. B. Wolff,

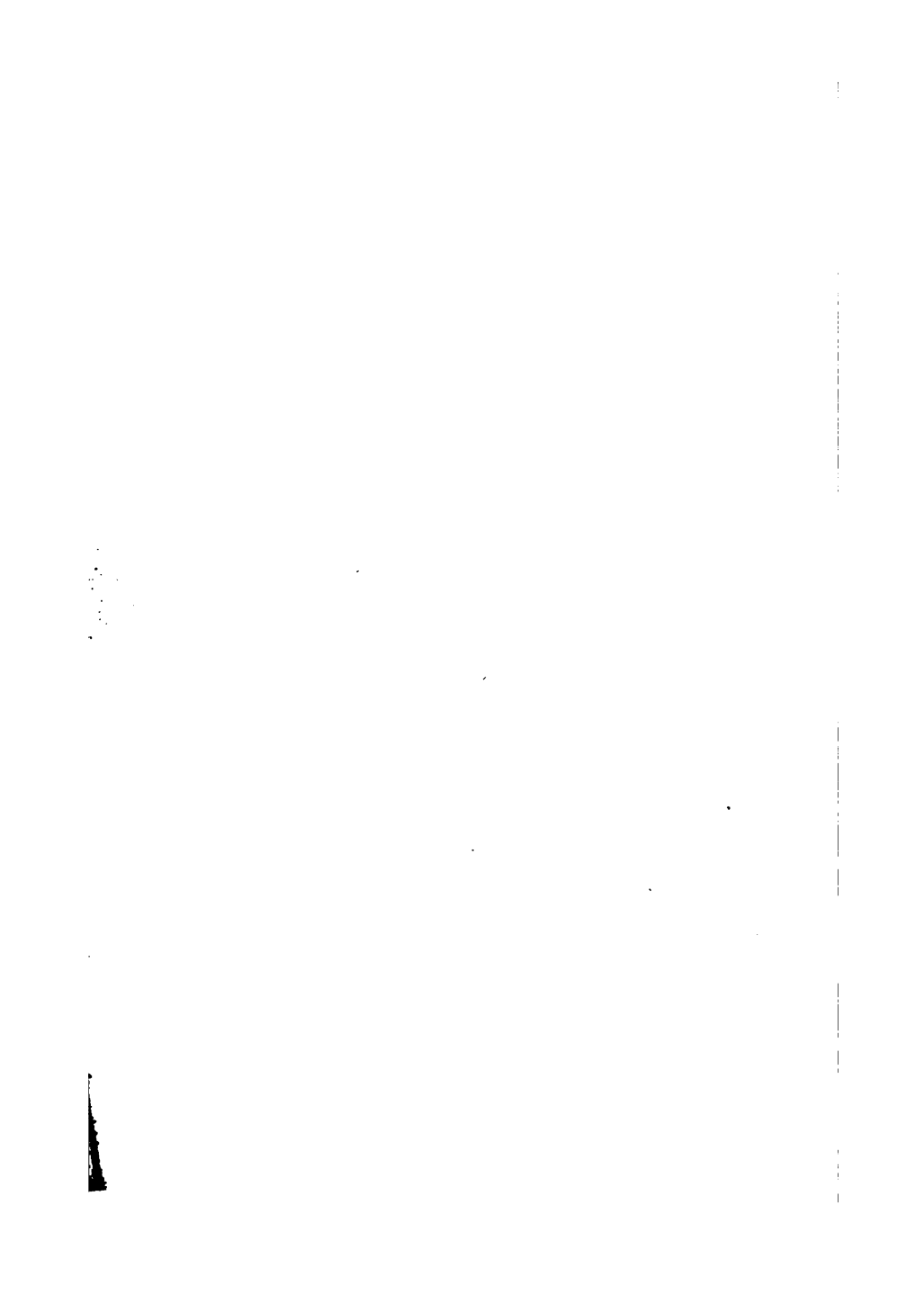
Professor in Jena.

Leipzig,

Verlag von Otto Wigand.

1848.





Inhalt:

Aus dem Französischen.

	Seite
Die Jungfrau von Otaheiti, von Victor Hugo	1
Wieder Dir, von dems.	3
Lied der Seeräuber, von dems.	4
Das Feuer des Himmels, von dems.	6
Ganaris, von dems.	18
Die Häupter auf dem Serrail, von dems.	21
Begeisterung, von dems.	29
Kriegsruf des Musti, von dems.	31
Der Schmerz des Pascha, von dems.	32
Die Gefangene, von dems.	34
Mondschein, von dems.	36
Das feste Schloß, von dems.	37
Die Schlucht, von dems.	38
Das Kind, von dems.	39
Erwartung, von dems.	40
Lazara, von dems.	41
Wunsch! von dems.	43
Die eroberte Stadt, von dems.	45

	Seite
Verwünschung, von Victor Hugo	46
Die zerhackte Schlange, von dems.	47
Die Djinns, von dems.	49
Granada, von dems.	53
Die Cyanen, von dems.	57
Phantome, von dems.	60
Träumerei, von dems.	65
Ertase, von dems.	66
Der Dichter an den Kalifen, von dems.	67
Er, von dems.	68
November, von dems.	72
Die Großmutter, von dems.	74
Der Riese, von dems.	76
Das Gesecht, von dems.	78
Die beiden Schützen, von dems.	81
Aus Victor Hugo's Gebet für Alle	85
Der Komet von 1832, von V é r a n g e r	88
Der Tod des Teufels, von dems.	90
Wie reizend ist sie! von dems.	91
Der Schneider und die Fee, von dems.	93
Mein Beruf, von dems.	94
An meine Freunde, die Minister geworden, von dems.	96
Ballade, von C h a t e a u b r i a n d	97
Der liebe Freund, von D e s a u g i e r s	99
Die Wiften, von dems.	100
Empfehle mich, von dems.	101
Die neue Welt, von dems.	103
Meine Lustschlösser, von dems.	105
Hätt' er's gewußt, von M a d a m e D e s b o r d e s = B a l m o r e	107
Erinnerung, von ders.	108
Ich weiß nicht mehr, von ders.	108
Die große Kathause, von A l e x a n d e r D u m a s	109
Mein Vater, von E. le Gouvé	113
Sonnet, von S a i n t e = B e u v e	118

**Epigramme, aus dem Französischen bekannter und unbekannter
Verfasser.**

Vorsicht	119
Grabschrift	119
An eine schöne Hutmacherin, nach Desaugiers	119
Epigramm	119
Betrachtung. Nach La Monnoye	120
Grabschrift	120
Thörichter Stolz der Jugend. Nach Guichard	120
Grabschrift auf einen vornehmen Mann	120
Quatrain. Nach Vofflers	121
Grabschrift auf meinen Hund. Dem Herrn Kritiker Zeit gewidmet	121
An eine Dame	121
Anzeige	121
Der unglückliche Liebhaber	122
Graf Grammont und der Gascogner	122
An ein Weib. Von Victor Hugo	122
Geistesgegenwart	123
Auf eine alte Vetschwester	123
Star	123
Bruder und Schwester	123
Guter Rath	123
Der bekehrte Geizhals	124
Grabschrift auf einen kleinen Dieb	124
Wohlfleiler Handel	124
Heirath nach der Mode	124
Auf eine geschminkte Dame	125
Auf drei häßliche Damen, die sich den Preis der Schön- heit streitig machten	125
Die reiche Häßliche	125
Grabschrift auf den schlechten Vater eines schlechten Sohnes	125
Auf einen befohlenen Dichter	125

	Seite
Auf einen alten Magister	126
Lisettens Antwort	126
Hiob	126
Bohlskand und Noth	126
Auf einen Schattenriß	126
Die Bistte	126
An eine junge Dame, die ein Greis immer lieblosen wollte	127
Auf eine Frau, die ohne Zunge sprach	127
Der Mangel	127
Der Edelmann	127
Grabschrift	127
An einen schlechten Poeten	128
An einen Sänger, der sich vor einem ungebildeten Pub- licum hören ließ	128
Frage und Antwort	128
An einen Dichter	128
Gegen die Koketten	128
An einen Nebenbuhler	128
Das Gold	129
Der Trinker	129
Hymnen und Amor	129
Auf eine Kokette	129
Auf einen geizigen Dnkel	129
Der Ehestand	130
Die Hülle	130
An eine Dame, die sich einer Brille bediente	130
Der lebende Todte	130
Grabschrift	130
Aeneas	131

Volksthümlich.

Laß die Leute nur schwagen	131
Die Hartherzige	132
Schön Polans	133

	Seite
Graf Guis	134
Was der Tochter fehlt	136
Verschiedene Liebe	136
Die edeln Ritter von der Tafelrunde	138
Der Fuchs	138
Der Abschied	139
Der zornige Vater	141
Das unzufriedene Mädchen	144

Aus der Bretagne.

1., Die Schwalben	145
2., Der arme Student	147
3., Die silbernen Spiegel	148

Aus dem Spanischen und Portugiesischen.

Die unterbrochene Erzählung. (Ein Schwanf.)	149
Letra	153
Cancion	154
Epigramme, von bekannten und unbekanntem spanischen Dichtern	154

Volksthümlich.

Das Soldatenschätzchen	156
Tod der Liebsten	157
Liebesverdruß	159
Des Mädchens Klage	159
Lanzlied der Bauern um Salamanca	160
Klagelied	161
Das treue Weib	162
Der Gefangene	164
Die Rosen	164
Das tiefste Wasser	165
Die Schönste	165
Die Hiegehymne	166

	Seite
Stoßt an, die Schwerdter alter Zeit! von dems.	258
Das Paradies und die Peri, von dems.	258
Die Rose, von Southey	273
Des Negers Gebet, nach Thelwall	278
Wir sind Sieben, von Wordsworth	279
Stangen, nach dem Irländer D' O'herty	282
Des Häuptlings Kind, nach einem nordamerikanischen Dichter	283
Daheim, von Barton	284

Volks thümlich.

Du schwurst bei Deinem Gott, Jeanie! (Aus Nithdale.)	286
Erinlied	287
Die drei Raben	288
Die beiden Raben	290
William und Marjorie	291
Clerk Saunders	293
Arme alte Jungfern	298
Ruß mich nicht vor den Leuten!	300
Heiße Liebe	302
Roy's Weib von Aldivalloch	302
Die Maid von Lochroyan	303
Der Haidehügel	309
Sir Patrick Spens	311
Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön	315
Von der Sehnsucht. (Altenglisch.)	317
Treue Liebe. (Schottisch.)	318
Daheim	319
Lebewohl	320
Rachruf	321
„Sie lebt im Licht.“	322
Die Meermaid	323
Das ist mir noch nicht geschehen	325
Jehnie von Breadislee	329
Des Leids Marie	333

	Seite
Schön Annie	335
Der falsche Foodrage	339
Hänschen und Hannchen	345

Aus dem Dänischen, Norwegischen und Schwedischen.

Kleiner Biggo, von H. E. Andersen	346
Der Sohn der Wüste, von dems.	347
An Thorwaldsen bei seiner Aufnahme im Studentenverein, von dems.	348
Thränen, von dems.	349
Gedanken über einen zer Schlagenen jütischen Topf, von dems.	350
Der Dichter und Amor, von dems.	352
An der Nordsee, von dems.	353
Graues Wetter, von dems.	354
Schwaz! Schwaz! von dems.	355
Die Dänen und ihr König. Am 11. Februar 1689, von dems.	356
Der Herzensdieb, von dems.	357
Ich will's, von dems.	360
Der Moment des Sterbens, von dems.	360

Volksstümlich.

Dänisches Nationallied	361
Norwegisches Nationallied	363
Die Kraft der Harfe. (Schwedisch.)	364

Aus dem Morlatischen.

Bey Spalatin	367
------------------------	-----

Aus dem Russischen und Polnischen.

Todtenklage. (Russisch.)	378
Die Beichte. (Polnisch.)	379

Volksstümlich.

Henrichen. (Russisch.)	381
Gregor. (Polnisch.)	382

Aus dem Serbischen und Litthauischen.

Volksdümlich.

	Seite
Verwandlung	383
Das kalte Herz	383
Die spinnende Mutter. (Litthauisch.)	384
Des Sperlings Fest	384
Der Mutter Leid	385
Der Fang	386
Des Mondes Untreue	387
Abschied	388
Die Wahrheit	389
Der gefallene Sohn	390

Aus dem Ungarischen.

Volksdümlich.

In's Weite	391
Des jungen Weibes Klage	391
Des armen Schwelmen Lied	392
Alles gleich	392
Der Magyaren Tanz	393
Ein Wort	393
Miska	394
Der Storch	395
Tausch	395

Aus dem Slavischen.

Volksdümlich.

Verliebte Augen	395
Das verlassene Mädchen	396
Trost	397
Der Hirt ein Räuber	398

	Seite
Jungfrauenmord	399
Kindliche Dankbarkeit	400
Das ist zu hart	401

Aus dem Madegassischen.

Volks thümlich.

Madegassisches Liebeslied	402
Der Empfang	403
Gastfreundschaft	404
Der Kampf	405
Des Sohnes Tod	406
Mittagsruhe	407
Der Tochter Klage	408
Die unglücklich Liebenden	409
Der böse Tag	411
Die Weissen	412
Königliche Großmuth	413
Zanchor und Niang	414

**Aus dem Chinesischen, Indischen, Persischen, Tata-Turk-
mannischen und Türkischen.**

Volks thümlich.

Mou-lan. (Chinesisch.)	415
Hammer der Thorheit oder Mittel wider die Zerstreuung der Seele. (Indisch.)	418
Des Stallmeisters Weib. (Persisch.)	421
Die Rose	422
Der Ertrunkene. (Tata-Turkmanisch.)	423
Lied des Karajoglan	423
Frühlingslied. (Türkisch.)	424

Aus dem Arabischen.

Volksthümlich.

	Seite
Abschied in der Nacht	426
Mohamed Ben Abad's Klagesied in der Gefangenschaft	429
Auf die Schlacht von Sabla	430
Auf die Eroberung von Jerusalem im ersten Kreuzzuge	431
Zeila	432
Lied an einen feindlichen Stamm	433
Die Zusammenkunft	434

V o r w o r t.

Als der Verfasser der vorliegenden Sammlung vor nunmehr fünf und zwanzig Jahren zum ersten Male vor dem deutschen Publicum auftrat mit einer schriftstellerischen Arbeit, ebenfalls einer Sammlung von poetischen Uebersetzungen und Nachbildungen aus dem Gebiete der neuesten, englischen Literatur jener Zeit, welche letztere damals das Interesse aller Gebildeten lebhaft anregte, sprach er bereits aus, wie sehr er davon durchdrungen sei, daß selbst die beste Uebersetzung stets hinter dem Originale zurück bleiben müsse und führte zur Bestätigung folgende Stelle aus Cervantes unsterblichem Don Quijote an: y lo mesmo haràn todos aquellos, que los libros de verso qui sieren volver

en otra lengua, que por mucho cuidado que pongan y habilidad que muestren jamás llegaran al punto que ellos tienen en su primer nacimiento. — Don Quijote. l. 1. c. 6. (Eben das wird Allen begegnen, die Poetern in eine andere Sprache übersetzen wollen, denn bei allem Fleiß, den sie anwenden und bei aller Geschicklichkeit, die sie zeigen, werden sie doch nie die Höhe erreichen, welche jene in ihrem ersten Sein einnehmen.) — Jetzt, da er gleichsam eine Art von Jubelstunde in diesem Zweige der Literatur feiert und an Sprachkenntniß, an Erfahrung und an Strenge gegen sich selbst um fünf und zwanzig Jahre gereift ist, fühlt er sich fast noch lebhafter von der Wahrheit jener Behauptung überzeugt und kann nur insofern auf die Gunst und Nachsicht des Lesers Anspruch machen, als er versichern darf, unermüdetlich Alles, was in seinen Kräften stand, gethan zu haben, um seine Nachbildungen den Originalen so nahe wie möglich zu bringen. Daß ihm das überall ganz gelungen sei, bezweifelt er sehr; nur auf Eins wagt er Anspruch zu machen, auf die Anerkennung gewissenhafter möglichster Treue in den Uebersetzungen. — Diese Sammlung ist nicht eine rasch entstandene Arbeit, sondern die Frucht langer Jahre. Was ihn am Meisten ansprach, namentlich unter den neuesten Erscheinungen ausländischer Poesie, das versuchte er in seinen Mußestunden deutsch, jedoch in der dem Original eigenthümlichen poetischen Form wieder-

zugeben; aus dem dadurch entstandenen reichen Vorrathe hat er nach sorgfältiger Prüfung, was ihm das Beste schien, ausgewählt und dieses wiederholt strenger Feile unterworfen, sich nicht bloß auf die Kunstpoesie beschränkend, sondern auch die Volkspoesie, deren wunderbare Schätze uns in den letzten Jahren so zugänglich geworden sind, in den Kreis hinüber ziehend. — Daß er dem Buche den Titel „Hauschat“ gab, es dasselbe ähnlicher von ihm veranstalteten, jedoch nicht von ihm allein herrührenden Sammlungen zugesellend, geschah auf den Wunsch seines lieben Freundes, des Verlegers; der Verfasser glaubte dadurch sich keiner Unbescheidenheit schuldig zu machen. Die Sammlung enthält des ursprünglich Schönen sehr viel, und wenn es ihm auch nur gelang, in den Freunden der Poesie, denen die Kenntniß der Originale versagt ist, durch seine Uebertragungen eine leise Ahnung von der hohen Vortrefflichkeit des Ersteren zu erwecken, so wird Ihnen Vieles in dem Buche gewiß lieb und werth werden, und sie es gern als einen Schatz des stillen Hauses betrachten, wie ihn Reisende und Seefahrer liebevoll in entlegenen merkwürdigen Reichen für die Ihrigen sammeln und heimbringen.

Eben so liebevoll und dankbar gegen die großen Geister in den Reichen der Poesie, durch die er so manche schöne und erhebende Stunde genoß, wie acaen die wohl-

welchen Freunde im Saerlande, die seinen Bestrebungen eine nachsichtige und gütige Theilnahme in weit mehr als verdientem Maße zukommen ließen, hat er auch diese Sammlung veranstaltet und übergibt sie den letzteren in der Hoffnung, daß sie bei so reichen Schönheiten der Originale, so manche Mängel in den Nachbildungen verzeihen und mit der Milde der Juueigung entschuldigen werden.

C. F. B. Wolff.

Aus dem Französischen.

Die Jungfrau von Otaheiti.

Von Victor Hugo.

Du willst entfliehn. — O sprich! Vor meinen Blicken
Führt Dich das wankelmüth'ge Segel fort;
Heut' Nacht hört' ich, mein Warten zu berücken,
Die Schiffer ihre Belte rasch zerstückten,
Und weinte bei der Freude lautem Wort.

Von unsrer Insel fort? — Ist auf der Deinen
Der Himmel schöner — kennt man Gram dort nicht?
Ob dort die Brüder, stirbst Du, Dich beweinen?
Wird man den Rasen über Dir vereinen,
Auf dem man keine Blume bricht?

Gedenkst Du noch des Tags? Die Winde hatten
Zum ersten Mal Dich zu uns hergeführt.
Du riefest mich in unsrer Wälder Schatten. —
Ob auch die Augen nie gesehn Dich hatten,
Ich kam, von Deinem Ruf gerührt.

en otra lengua, que por mucho cuidado que pongan y habilidad que muestren jamás llegaran al punto que ellos tienen en su primer nacimiento. — Don Quijote. l. 1. c. 6. (Eben das wird Allen begegnen, die Poesten in eine andere Sprache übersetzen wollen, denn bei allem Fleiß, den sie anwenden und bei aller Geschicklichkeit, die sie zeigen, werden sie doch nie die Höhe erreichen, welche jene in ihrem ersten Sein einnehmen.) — Jetzt, da er gleichsam eine Art von Jubiläum in diesem Zweige der Literatur feiert und an Sprachkenntniß, an Erfahrung und an Strenge gegen sich selbst um fünf und zwanzig Jahre gereift ist, fühlt er sich fast noch lebhafter von der Wahrheit jener Behauptung überzeugt und kann nur insofern auf die Gunst und Nachsicht des Lesers Anspruch machen, als er versichern darf, unermüdblich Alles, was in seinen Kräften stand, gethan zu haben, um seine Nachbildungen den Originalen so nahe wie möglich zu bringen. Daß ihm das überall ganz gelungen sei, bezweifelt er sehr; nur auf Eins wagt er Anspruch zu machen, auf die Anerkennung gewissenhafter möglichster Treue in den Uebersetzungen. — Diese Sammlung ist nicht eine rasch entstandene Arbeit, sondern die Frucht langer Jahre. Was ihn am Meisten ansprach, namentlich unter den neuesten Erscheinungen ausländischer Poesie, das versuchte er in seinen Ruhestunden deutsch, jedoch in derdem Original eigenthümlichen poetischen Form wieder-

zugeben; aus dem dadurch entstandenen reichen Vorrathe hat er nach sorgfältiger Prüfung, was ihm das Beste schien, ausgewählt und dieses wiederholt strenger Feile unterworfen, sich nicht bloß auf die Kunstpoesie beschränkend, sondern auch die Volkspoesie, deren wunderbare Schätze uns in den letzten Jahren so zugänglich geworden sind, in den Kreis hinüber ziehend. — Daß er dem Buche den Titel „Hauschatz“ gab, es dasselbe ähnlicher von ihm veranstalteten, jedoch nicht von ihm allein herrührenden Sammlungen zugesellend, geschah auf den Wunsch seines lieben Freundes, des Verlegers; der Verfasser glaubte dadurch sich keiner Unbescheidenheit schuldig zu machen. Die Sammlung enthält des ursprünglich Schönen sehr viel, und wenn es ihm auch nur gelang, in den Freunden der Poesie, denen die Kenntniß der Originale versagt ist, durch seine Uebertragungen eine leise Ahnung von der hohen Vortrefflichkeit des Ersteren zu erwecken, so wird Ihnen Vieles in dem Buche gewiß lieb und werth werden, und sie es gern als einen Schatz des stillen Hauses betrachten, wie ihn Reisende und Seefahrer liebevoll in entlegenen merkwürdigen Reichen für die Ihrigen sammeln und heimbringen.

Eben so liebevoll und dankbar gegen die großen Geister in den Reichen der Poesie, durch die er so manche schöne und erhebende Stunde genoß, wie gegen die wohl-

wollenden Freunde im Vaterlande, die seinen Bestrebungen stets nachsichtsvolle und gütige Theilnahme in weit mehr als verdientem Maaße zukommen ließen, hat er auch diese Sammlung veranstaltet und übergiebt sie den letzteren in der Hoffnung, daß sie bei so reichen Schönheiten der Originale, so manche Mängel in den Nachbildungen verzeihen und mit der Milde der Zuneigung entschuldigen werden.

W. F. B. Wolff.

Aus dem Französischen.

Die Jungfrau von Otaheiti.

Von Victor Hugo.

Du willst entfliehn. — O sprich! Vor meinen Blicken
Führt Dich das wankelmüth'ge Segel fort;
Heut' Nacht hört' ich, mein Warten zu berücken,
Die Schiffer ihre Zelte rasch zerstückten,
Und weinte bei der Freude lautem Wort.

Von unsrer Insel fort? — Ist auf der Deinen
Der Himmel schöner — kennt man Gram dort nicht?
Ob dort die Brüder, stirbst Du, Dich beweinen?
Wird man den Rasen über Dir vereinen,
Auf dem man keine Blume bricht?

Gedenkst Du noch des Tags? Die Winde hatten
Zum ersten Mal Dich zu uns hergeführt.
Du riefest mich in unsrer Wälder Schatten. —
Ob auch die Augen nie gesehn Dich hatten,
Ich kam, von Deinem Ruf gerührt.

O! damals war ich schön. — Doch Thränen schwächen. —
 Bleib, junger Fremdling, bei mir, zieh nicht fort,
 Laß uns von Deiner lieben Mutter sprechen,
 Laß Deine Lieder unser Schweigen brechen,
 Sie freuen mich, wie Deines Gottes Wort.

Du füllst mein Sein; — Dir hab' ich mich ergeben.
 Warum entfliehn? — O bleib' in unserm Land.
 Ich will mich sanft und gut zu sein bestreben,
 Will Dir denselben lieben Namen geben,
 Den man Dir gab, wo Deine Wiege stand.

Bin Sklavin Dir — wenn Du mich nicht vertrieben,
 Wenn nur Dein Blick voll Liebe fällt auf mich;
 Ich werde schön, wenn Du bei uns geblieben.
 Du kannst nur, wie die Schwalbe, zeitlich lieben,
 Ich, wie ich lebe, lieb' ich Dich.

Ach, Du willst scheiden — Dich erwartet drüben
 Die fremde Jungfrau, ich hab's wohl gewußt. —
 O, nimm mich mit, ich kann vielleicht sie lieben,
 Will mich, o Herr, in ihrem Dienste üben,
 Wenn ihre Liebe Deine Lust.

Von meinen Eltern kann ich nicht entfliehen,
 Vom Wald nicht, wo ich furchtlos zu Dir kam.
 Von meinen Blumen fern kann ich nicht blühen.
 Hier sterb' ich einsam. — Laß mich mit Dir ziehen,
 Dann tödtet mich doch neben Dir der Gram.

Wenn freundlich die Banane Dich empfangen,
 Wenn Du mich je geliebt, verstoß mich nicht.
 Woll' nicht zur Heimath ohne mich gelangen
 Aus Furcht, daß meine Seele voll Verlangen
 Sich ihre Bahn zu Dir durch Wolken bricht.

Als sich im Morgenstrahl die Segel blähen,
 Stand ihre niedre stille Hütte leer
 Im Wald, am Strand hat man sie nicht gesehen,
 Die süße Jungfrau mit dem bangen Flehen;
 Doch bei dem Fremdling war sie auch nicht mehr.

Wieder Dir.

Nach Victor Hugo.

Dir! immer Dir! Was tönten sonst die Seiten
 Dir stets der Liebe, Dir der Ehe Sang!
 Welch and'rer Name weckte mein Entzücken,
 Lernet' ich denn andre Lieder, andern Klang?

Dein Bildniß strahlet hold durch meinen Schlummer,
 Die dunkle Nacht erhellet mir Dein Blick;
 Du fassst mich, wenn ich im Schatten wandle,
 Aus Deinem Auge kommt mir Himmelsglück.

Dein sanft Gebet bewahret meine Tage,
 Und wenn mein Engel schläft, bewacht es mich;
 Wenn Deiner Stimme holden Laut ich höre,
 So ford're wild zum Kampf das Leben ich.

Ist droben Keiner, der zurück Dich fordert?
 Bist Blüthe Du, nicht fremd in unserm Land?
 O Himmelstochter Du, in deren Seele
 Ich Deiner Schwestern Gluth und Hymnen fand!

Wenn Deine Augen sprechend mich betrachten,
 Wenn leise mich Dein zart Gewand berührt,
 Dann ruf ich mit Tobias aus: Ein Engel
 Ist's, der durch's Dunkel meiner Nacht mich führt.

Als meiner Schmerzen Wolke Du zerstreuest,
 Da fühl' ich, daß das Schicksal uns verband;
 Ich glied dem heil'gen Hirten, der ermüdet,
 Am Brunnen eine holde Jungfrau fand.

Ich liebe Dich, wie über meinem Leben;
 Wie eine Aeltermutter klug bedacht;
 Wie eine Schwester, die scheu mit mir leidet;
 Ein letztes Kind, dem Grotte dargebracht.

Bei Deinem Namen wein' ich schon vor Liebe,
 Denn unser Leben ist so voll von Leid!
 Dir fehlt die Heimath, ach! in dieser Wüste;
 Der Baum, bei dem wir ruhn, verzweigt sich weit.

O Gott! gieb Luß und Frieden ihr auf Erden,
 Stör' nicht ihr Dasein, Herr! es ist ja Dein,
 Du mußt sie segnen. — Denn es soll die Tugend
 Nur ihres Glücks Geheimniß ihr verleihn.

Lied der Seeräuber.

Von Victor Hugo.

Wir führten in der Knechtschaft Bande
 Ein hundert Christen, Fischer fort,
 Und raubten für den Harem, dort
 In allen Klöstern, auf dem Strande.
 Ihr kecken Räuber, auf das Meer!
 Wir zogen von Feß nach Catane
 Und waren auf der Capitane
 Wohl achtzig tüch'ge Ruderer.

Ein Kloster dort — die Anker fallen
 Gar schnell, am Ufer dicht dabei,
 Und unsern Blicken zeigt sich frei
 Ein Mädchen aus den frommen Hallen,
 Ganz ungestört schlief sie am Meer,
 So ruhig unter der Platane.
 Wir waren auf der Capitane
 Wohl achtzig tücht'ge Ruderer.

Mein schönes Mädchen, Du mußt schweigen,
 Du folgst uns jetzt. — Gut ist der Wind,
 Du wechselst nur das Kloster, Kind,
 Der Harem wird sich auch so zeigen.
 Der Sultan liebt die Knospen sehr,
 Wir heißen Dich vom Christenwahne.
 Wir waren auf der Capitane
 Wohl achtzig tücht'ge Ruderer.

Nach der Kapelle will sie fliehen —
 — Du wagst es wirklich, Du, Satan! —
 — Wir wagen's, spricht der Capitän; —
 Sie weint, sie stehet auf den Knieen. —
 Ob sie auch schrie und lärmte sehr,
 Wir trugen sie in die Tartane.
 Wir waren auf der Capitane
 Wohl achtzig tücht'ge Ruderer.

Die Trauer hat ihr nichts genommen,
 Ihr Blick glich einem Talisman; —
 Sie galt uns wohl tausend Tonnen,
 Es hat der Sultan sie bekommen.
 Ob sie auch weint' und klagte sehr,
 Aus Nonne ward sie zur Sultane, —
 Wir waren auf der Capitane
 Wohl achtzig tücht'ge Ruderer.

Das Feuer des Himmels.

Von Victor Hugo.

Da ließ der Herr Schwefel und Feuer regnen von dem
Herrn vom Himmel herab auf Sodom und Gomorrha.

Und fehrte die Städte um und die ganze Gegend und
alle Einwohner der Städte und was auf dem Lande
gewachsen war.

Genesis 19, 24. 25.

1.

Seht Ihr die Wolke zieh'n mit dunkler Seite,
Bald bleich, bald roth, und glänzend in der Weite
Und trübe, wie ein Sommer, unfruchtbar,
Man glaubt zur Zeit, als wollt' auf Nachtwind's Schwingen
Empor der Rauch, der gluttburchzuckte, bringen
Und das Geräusch, das eine Stadt gebär.

Naht sie vom Himmel? von dem Fels, vom Meere?
Trägt Flammenwogen sie, Dämonenheere
Vielleicht dem nahen Wardelsterne zu? —
Wie kommt's, o Graus! daß plötzlich, hin und wieder
Aus dem geheimnißvollen Schooß, hernieder
Ein Blitz, gleich einer Schlange, zuckt im Ru?

2.

Meer! — Ueberall! Ringsum, ringsum die Fluth,
Vergeblich strebt der Vogel, daß er ruht;
Hier Fluthen und dort unten Wogen.
Die Welle schiebt die Welle rastlos fort,
Der Blick steht nur gedrängte Fluthen dort,
Die unter tiefen Wellen fortgezogen.

Mitunter zeigen in der Wogen Lanz
 Die bunten Flossen bei der Sonne Glanz
 Und ihren blauen Schwanz ein Heer von Fischen.
 Der Herde, die sich schüttelt, gleicht das Meer,
 Der Himmel schließt es ehern rings umher,
 Wo blaue Fluthen sich mit blauem Aether mischen.

Soll ich das Meer austrocknen? So spricht im Flammenschein
 Die Wolke. — Sie zieht weiter; ihr ward zur Antwort: Nein!

3.

Dort der Golf mit grünen Hügeln,
 Die sich in dem Widerschein
 Jener klaren Fluthen spiegeln;
 Lust'ge Lieder schallen d'rein.
 Büffel weiden, Spieße fliegen,
 Fischfang, mit dem Wilde kriegen,
 Ist des Stammes Lust, daß Pfeile
 Ringen mit dem Blitz an Eile;
 Zelt und Krippe dort sind fein.

Diesen Wand'rern wird verdorben
 Nimmermehr die Luft, so rein;
 Kinder, Jungfrau'n, wilde Krieger
 Schlangen dort die bunten Reih'n,
 Und das Feuer auf der Eb'ne
 Mit ihm spielt des Abends Weh'n,
 Geistern gleich, die wir im Traume,
 Ueber unsern Stienen sehn.

Jungfrau'n mit dem dunkeln Busen,
 Wie der heit're Abend schön.
 Lachten, daß sie kaum im Glanze,
 Sich, des Kupferspiegels, sehn.

And're, wie die Schwestern, heiter,
 Die die Freude dort verband,
 Melkten aus der Ziegen Euter
 Weiße Milch mit schwarzer Hand.

Männer, Frauen, unbekleidet,
 Badeten sich in der Fluth.
 Wo hat wohl am vor'gen Tage
 Dieses fremde Volk geruht?
 Ihrer Gumpeln schrilles Löhnen,
 Das da wiehern macht das Roß,
 Wischte sich in Zwischenräumen
 Mit dem Meer, das brausend floß.

Die Wolke zauderte im Raum. — Ist's dort?
 Doch Niemand weiß, wer ihr erwidert: Fort!

4.

Aegypten! Blond von Aehren macht sich's kund,
 Die Felder, wie ein reicher Teppich, bunt,
 Eb'nen, an denen neue Eb'nen lagen;
 Die Fluth im Norden, kalt, im Süden heißer Sand,
 Sie streiten sich darum; doch lacht das Land
 Zwischen den beiden Seen, die es benagen.

Drei Berge, so von Menschenhand gebaut,
 Gen Himmel ragen, daß man nicht erschau't
 Den Grund, den Asche deckt, nach dort'ger Sitte.
 Vom spizigen Gipfel bis zum gelben Sand
 Breiten sie aus den ungeheueren Rand
 Der Stufen, nur für Riesenschritte.

Ein Gott von grünem Marmor, die Sphinx von rothem Stein.
 Bewachten sie, nicht zwang sie blind zu sein
 Der Wüstenwind mit seinen Gluthen.
 Es segeln große Schiffe in den Port;
 Die Riesenstadt, gelagert an dem Vord,
 Nezt ihre Füße in den Fluthen.

Brüllen hört man den mörderischen Gmum
 Und auf den weißen Kieseln wiederum,
 Die Schuppen knarren unterm Bauch der Krokodille;
 Die Obeliskten ragen schlant empor.
 Und wie ein Tigerfell, drängt sich im Westen vor
 Der gelbe Nil, hunt durch der Inseln Fülle.

Die Sonne sank. — Es spiegelte die Fluth,
 Die von dem Abendwind gesichert ruht,
 Den gold'nen Ball zurück, den alle Menschen segnen.
 Und an dem rothen Himmel und in dem rothen Meer,
 Wie zwei verbund'ne Könige, daher
 Sah' man zwei Sonnen sich begegnen.

Wo weil' ich? fragt die Wolke, die nun zu rasten strebt.
 Suche! sprach eine Stimme, vor der der Thabor bebt.

5.

Rings Chaos, weite Wüste,
 Sand ringsum, nichts als Sand,
 Furchtbar an Ungeheuern,
 An Plagen für das Land,
 Hier hastet nichts, die Berge,
 — Drauß wild der Sturm einher, —
 Mit ihrem gelben Kamme,
 Zerfließen wie das Meer.

Mitunter höret Lärmen
 Die heil'ge Stätte hier,
 Es sind die Caravanen
 Von Mambreh und Ophir.
 Das Auge folgt der Menge,
 Die in des Sandes Gluth
 Sich schlängelt und entfaltet,
 Wie eine Boa thut.

Nur Gott allein gehöret
 Die Wüste, grabesstumm,
 Er nur kennt ihre Grenzen,
 Wendet die Mitte um.
 Ein Nebel lagert immer
 Auf diesem heißen Meer,
 Daß, statt des Schaumes, sprizet
 Die Asche rings umher.

Wandl' ich zum See die Wüste? — so jetzt die Wolke fragt.
 Noch weiter! ihr zur Antwort die and're Stimme sagt.

6.

Gleich einer Klippe, starrend aus dem Meer,
 Ein Haufen Thürme, Schutt nun rings umher.
 Dort Babel sich, verödet, finster strecket;
 Ein Zeuge von der Menschen nicht'gem Sein,
 Hat vier der Berge es im Mondenschein
 Mit ihrem Schatten einst bedeket.

In Trümmer stürzte das Gebäude tief,
 Der Sturmwind, der gefesselt d'rinnen schlief,
 Erfüllt es dumpf mit wundersamen Lauten.

Ginst summt rings herum das menschliche Geschmeiß,
 Und Babel sollte auf dem ganzen Erdenkreis
 Stolz seinen Kreis zieh'n als sie es erbauten.

Die Stufen sollten führen zum Zenith,
 Und jeglicher der Felsen von Granit
 Hatte nur eine Stufe hergegeben
 Und Gipfel neu auf Gipfeln aufgebaut,
 So weit das Auge rings entmuthigt schaut,
 Pyramidalisch sich erheben.

Die Riesenschlange und das Krokodill,
 Kleiner noch scheinend, als das Armadill,
 Schlüpfend durch dieser Blöcke Felsenengen;
 Die Palmen, sproßend an der Thürme Saum,
 Verloren in dem ungeheuern Raum,
 Sie glichen Halmen, die hinunter hängen.

Durch Mauerpalten drang ein Elephant,
 Ein hoher Wald unter den Pfeilern stand,
 Den Menschenwahnwitz so vermehret;
 Der Adler und der Riesengeier Schaar
 Flug um die großen Hallen immerdar,
 So wie ein Dienenschwarm zu seinem Korbe kehret.

End' ich sie? — sprach die Wolke zornesroth,
 Fort! — Herr! wohin entführt mich dein Gebot?

7.

Sieh da! zwei Städte, fremd und unbekannt,
 Erhoben sich bis an der Wolken Rand,
 Zu schlummern schienen sie im Weh'n der Nacht
 Mit Göttern, Volk und Wagen, Lärm und Pracht.

Zwei Schwestern sind sie in demselben Thal,
 Die Thürme baden sich im Mondenstrahl;
 Das Auge sah in der verwirrten Menge
 Pfeiler und Aquäduce, Stufengänge
 Und Elephanten, eine Kuppel tragend,
 Empor wie furchtbare Kolosse ragend,
 Sah'n um sich kriechend scheußliche Genossen
 Aus schimpflicher Vermählung wild entsprossen,
 Hängende Gärten, voll von Blumen und Arkaden,
 Der Mond umsäumte sprudelnde Cascaden;
 Und Tempel, wo auf weichem Kissen nun
 Die Götzen mit Stierhäuptern finster ruh'n;
 Kuppeln aus einem Block, die Hallen deckend,
 Wo, nimmer aufrecht ihre Häupter streckend,
 Im Kreise sitzend, an sich schauend unverwandt,
 Eherne Götter, auf dem Knie die Hand;
 Balläste, Treppen, schwarze dunkle Gänge,
 Wo rings der unbekanntnen Formen Menge,
 Die Brücken, die Kanäle, jedes Thor
 Erschreckten dort den Blick, der sich verlor.
 Die finstern Hallen sich erhoben hatten
 Bis in den Himmel mit den breiten Schatten,
 Ein ungeheurer Haufen Dunkelheit,
 Der Himmel funkelte mit seinen Sternen weit.
 Sie glänzten durch des Vorgebirges Bogen,
 Gleich Sternen, die ein schwarzer Schleier umzogen.

Der Hölle Töchter, toll in der Begier,
 Denn es erfand jedwede Stunde hier
 Abscheuliche Genüsse, jede Thür
 Befleckendes Geheimniß in sich hält,
 Und wie ein doppeltes, ein freßendes Geschwür
 Befleckten sie die ganze weite Welt.
 Doch Alles schlief; in beiden Städten blinkt
 Nur hie und da ein Schimmer und verfinkt;

Des Festes letzte Fackeln in den Gassen
 Vergessen, unbeachtet dort gelassen;
 Die Mauerwinkel, die der Mondschein bleicht,
 Ruh'n auf dem Wasser, schneiden ab den Schatten;
 Nur in der Eb'ne hörte man vielleicht,
 Erschütterter Küsse Obem sich begatten.
 Der Wind von Sodom nach Gomorrha zog,
 Hin Düste tragend aus dem Lustrevier.
 Die Wolke gerade da vorüberflog
 Und aus dem Himmel rief die Stimme: Hier!

8.

Ha! die Wolke ruht,
 Birst, die rothe Gluth
 Reißt sie tosend auf,
 Und aus tausend Stellen
 Nehmen Schwefelquellen
 Wüthend ihren Lauf;
 An Pallästen lecken
 Flammen wild und strecken
 Sich zum Giebel auf.

Gomorrha! Sodom!
 Welcher Flammenstrom
 Decket jedes Dach,
 Da die wilden Gluthen
 Rasch Dich überfluthen,
 Volk, voll tiefer Schmach!
 Nur auf Dich hernieder
 Stürzen Donner wieder,
 Blitze wild und jach.

Dieses Volk erwacht,
 Das noch gestern Nacht
 Nicht an Gott gedacht;
 Stürzende Balläfte,
 Wagen von dem Feste,
 Alles sinkt und kracht,
 Und die Menge findet,
 Wie der Weg sich windet,
 Rings der Flamme Macht.

Auf den stolzen Thürmen,
 Die den Himmel stürmen,
 Wankend in dem Thal;
 Dort im Dunkeln hängen
 Menschen, die sich drängen,
 Sterbend halb zumal,
 Wie auf alten Mauern
 Sich Ameisen kauern,
 Schwarz und ohne Zahl.

Wer kann sich bewegen
 Bei dem grausen Regen,
 Wehe! Alles sinkt,
 Und es reißen Flammen
 Brücken wild zusammen,
 Jedes Dach zerspringt.
 Wie die Funken fallen,
 Hüpfend in den Hallen,
 Wie das Feuer blinkt

Unter jedem Funken
 Wächst und schwillt, wie trunken,
 Die entflammte Gluth;
 Gilet wie auf Flügeln,
 So wie, frei von Zügeln,

Wild ein Ross es thut.
 In sich stürzt zusammen
 Von den wilden Flammen
 Niedre Götzenbrut.

Rauschend, wogend drinnen,
 Peitschen sie die Sinnen
 Mit dem Silberschein;
 Schwefel färbt der Gluthen
 Grün und rothe Fluthen
 Nagend am Gestein,
 Daß die Mauergruppen,
 Wie Eidechschuppen,
 Schimmern blank und rein.

Agath und Porphyre,
 Schmilzt, dem Wachs gleich, ihre
 Macht, Grabsteine hier,
 Wie der Baum der Wiese,
 Beugt der Marmorriesel,
 Nabo, sich vor ihr;
 Jede Säule glüheth,
 Brennet, wirbelt, sprühet,
 Gleich den Fackeln hier.

Ganz vergeblich tragen
 Götterbilder Wagen
 Von der Höh' im Lauf;
 An des Gluthmeers Rande
 Beugt im Lichtgewande
 Sich ihr Fürst darauf.
 Weh' umsonst! Die Flammen
 Reißen wild zusammen
 Ihres Tempels Bau.

Den Ballast dann treiben
 Rasch sie fort, nicht bleiben
 Kann die Menge dort;
 Klagen mit Gewinzel
 Von der stein'gen Insel
 Ragt der Brand den Vord;
 Sie ragt aus den Fluthen,
 Sinkt dann in die Gluthen,
 Wie erstarrt ist fort.

Seht, dem heißen Strande
 Nah't im Festgewande
 Setzt der Priester Haupt.
 Die Tiare brennet
 Plötzlich ihm, er rennet
 Bleich und angstbeschwert,
 Greifet nach der Binde,
 Doch die Hand im Winde
 Wird, wie sie verzehret.

Alles Volk zusammen
 Blenden jetzt die Flammen,
 Furchtbar steigt die Fluth;
 Wie sie in den Engen
 An dem Thor sich drängen,
 Losend, in der Wuth;
 Während, voller Grauen,
 Ueber sich zu schauen
 Wilde Höllengluth.

9.

Man sagt, daß an dem Tag, so wie empor sich richtet,
 Ein Büchling der im Kerker schon ergraute,
 Um anzuseh'n, wenn Einer wird gerichtet,

Babel, die Sünderin, hinüber schaute.
 Man hörte, während dieses sich ergeben,
 Furchtbares Lärmen, das die Welt erfüllte,
 So furchtbar, daß es selbst in Schrecken hüllte
 Die Völker, die in dunkeln Höhlen leben.

10.

Die Gluth war unerbittlich. Aus der Stadt,
 Der brennenden, floh Keiner todesmatt;
 Doch hob er hoch empor die feigen Hände,
 Und die zum letzten Male hier sich sah'n,
 Die fragten, welche Gottheit den Vulcan
 Mit seinen Flammen auf die Mauern sende.

Gegen die göttliche, die wilde Gluth,
 Schützt nimmer sie der Marmordächer Hut,
 Gott weiß den, der ihm trotz, zu richten.
 Sie rufen ihren Göttern — doch sie seh'n,
 Wie die granit'nen Augen, die unbeweglich seh'n,
 Zu Lavathränen plötzlich sich verdichten.

So schwand im Wirbel Alles von der Flur,
 Mit seiner Stadt der Mensch und mit dem Gras die Spur,
 Gott hat mit diesen Ebenen geschaltet;
 Nichts blieb von dem zerstörten Volk zu seh'n;
 Des unbekanntes Winbes nächtlich Weh'n
 Hat selbst die Form der Berge umgestaltet.

11.

Der Palmbaum, der sich aus dem Felsen dränget,
 Fühlt jetzt sein Laub verdorrt, den Stamm versenget,
 Von Lüften, schweren, heißen, angehaucht.

Die Städte sind nicht mehr, — wo sie gestanden,
 Dehnt sich ein starrer See in Eises Banden,
 Der wie der Schlund von einem Ofen raucht.

Canaris.

Von Victor Hugo.

Wenn ein besiegtes Schiff auf off'nem Meere scheidert,
 Und seine Segel bang
 Mit Löchern, von den Kugeln, den eisernen, erweitert,
 Hängen am Mast entlang;

Wenn man nur Lobde kann auf allen Seiten schauen,
 Und Anker, Segel weggespühlt,
 Zerbroch'ne große Masten, fortzuschleppend ihre Tauen,
 Gleich Haar vom Wind durchwühlt;

Wenn sich das Schiff, von Rauch und lautem Lärm bedeckt,
 Dreht wie ein Rad in Eil',
 Ein Haufen Menschen dort sich drängt und flieht erschreckt,
 Vom Hintertheil zum Vordertheil;

Wenn dann kein Krieger Antwort giebt auf der Führer Stimmen,
 Das Meer sich thürmt mit Wuth,
 Erloschene Kanonen im Zwischenbede schwimmen,
 Sich stoßend in der Fluth;

Wenn den Kolos man sieht, öffnend den Meereswogen
 Die Wunde, klaffend weit,
 Und die Galeere blutet, trotz dem daß sie umzogen
 Von eh'ner Rüstung breit;

Wenn auf's Gerathewohl sie schwimmt wie eine Leiche,
 Mit off'nem Raume dort einher,
 Gleich einem todt'n Fisch, des Bauch, der große, bleiche,
 Verfilbert rings das grüne Meer :

Dann Ruhm dem Sieger, Ruhm! es fällt im Pulverdampfe,
 Auf's fremde Schiff sein Anker hin,
 So wie ein mächtiger Adler nach wildem, heißem Kampfe,
 Die Kralle legt auf seine Beute hin.

Am großen Mast hat er alsbald emporgezogen,
 Sein Banner, das der Wind bewegt,
 Und dessen gold'ner Schein sich wechselt in den Bogen,
 Entfaltet und zusammenlegt.

Dann sieht die Völker man stolz ihre Farben halten,
 Und mit der höchsten Pracht,
 Den Purpur, den Azur, das Silber weit entfalten,
 Zu künden ihre Macht.

Ihr Stolz, der thörichte, der freudig es gewahret,
 Auf diesem Glanze ruht,
 Als ob die schwarze Fluth etwas davon bewahret.
 Verdrängt gleich von der nächsten Fluth.

Malta zog auf sein Kreuz; Venedig hat den Leuen
 Im Wappen aufgesteckt,
 Auf seinen Ruderschiffen, und vor ihm hang sich scheuen
 Lebend'ge Edwinnen erschreckt.

Neapels Flagge glänzt hoch in der Luft vor Allen;
 Wenn sie entfaltet ruht,
 Glaub't man, man sähe von dem Schiff zum Meere wallen
 Aus Gold und Seide eine Fluth.

Die blauen Kuppeln, die so wie der Himmel glühen
Mit ihren tausend Monden, die, wie es scheint, erglühen
Im Strahl, den ausgesandt der wahre Mond.

Das Auge unterschied der festen Thürme Stätte,
Die platten Dächer, der Moscheen Minarette,
Die maurischen Balcons im Kleezug ausgefchnitz;
Die Fenster, die sich hinter den stummen Gittern decken,
Vergoldete Palläste, die Palmen, die sich strecken
Gleich Federbüschen, oben wie Nadeln zugespitzt.

Die Minarette, die hoch in den Himmel ragen
Gleich Lanzeneisen, die von weißem Schaft getragen;
Bunte Kioske und Leuchtfeuer, wechselnd dort;
Auf dem Serail, dem alten, das hohe Mauern kränzen,
Hundert metall'ne Kuppeln, die in den Schatten glänzen
Wie Riesenhelme fort und fort.

2.

O, das Serail! — Die Nacht, da zittert es vor Freude. —
Bei froher Trommeln Klang, auf Teppichen von Seide
Tanzten die Sultaninnen von seel'ger Lust beglückt.
Und wie sich Könige mit Festgeschmeide krönen
Zeigt es sich stolz dem Blicke von des Propheten Söhnen,
Mit sechs mal tausend Häuptern reich geschmückt.

Bleich, mit erlosch'nem Blicke, bedeckt mit schwarzen Haaren,
So krönten sie, die da gereicht auf Sinnen waren,
Dort der Terrassen hunter Blüthenhain;
Voll Trauer, wie ein Freund, doch, wie er, Tröstung reichend,
Warf das Gestirn des Todes, die blut'gen Züge bleichend,
Der Mond auf sie den falben Schein.

Drei unter ihnen, die vor Allen sich erhoben,
 Bezeichneten das Thor nach Osten furchtbar oben;
 Des Raben Flügel schlug auf sie herab;
 Es war als ob der Tod zu ihnen so getreten,
 Daß er im Kampf den Sinen, den Andern traf im Beten,
 Den Dritten aber in dem Grab.

Man sagt, daß damals, während die Wachen reglos stehen,
 Gleich ihnen, unbeweglich und stumm den Dienst versehen,
 Urplötzlich die Drei sprachen und ihrer Stimme Schall
 Gleich den Gefängen, denen man oft im Traume lauschet,
 Der Fluth, die halb im Schlummer an das Gefilde rauschet;
 Gleich in dem Wald des Windes Widerhall.

3.

Die erste Stimme.

Wo bin ich? . . . Meinen Brand! die Segel! rasch zusammen.
 Es ruft, ihr Brüder, uns Missolonghi in Flammen,
 Die Türken nahmen, ach! die edeln Wälle ein.
 Wir wollen ihre Schiffe zu ihren Städten senden,
 Die Fackel soll in meinen Händen
 Für Euch ein Pharus, Führer! für sie ein Blitzstrahl sein!

Fort! Lebewohl Korinth, des Berge weithin ragen!
 Ihr Meere, wo die Felsen der Siege Namen tragen,
 Klippen des Archipel in nasser Klust;
 Ihr schönen Inseln, wo sich Lenz und Himmel einet
 Zum Segen, die am Tag ihr Blumentörbe scheinest,
 So wie zur Nachtzeit Wasen voller Duft!

Leb' wohl, Du neues Sparta, o Hydra, stolz und prächtig!
 Es kündet Deine Freiheit, in Liedern sich so mächtig,
 Die Mauern hüllen Massen, o, Du Matrosenstadt

Leb' wohl! Du bist's, in die wir alle Hoffnung setzen,
Den Rasen lieb' ich, den die dunkeln Wogen nehen,
Den Fels, vom Blitz geweißt, an dem die Welle nagt.

Wenn nach der Rettung von Missolonghi ich kehre,
Erhebe eine Kirche sich neu zu Christi Ehre,
Storb' ich, fall' ich in ew'ge Nacht hinab;
Wenn ich das Blut vergieße, das ich jetzt noch bewahre,
So tragt auf Freiheits-Boden, ihr Brüder, meine Wahre,
Und rüftet in der Sonne mit mein Grab.

Missolonghi! Die Türken! — Laßt uns're kühnen Rotten
Verjagen aus den Häfen, Ram'raben ihre Flotten,
Mit seinen Feuerschlünden verbrennt den Kapltain!
Auf! laßt uns're Brander die heißen Krallen wegen;
Kann mit den Meinen ich sein Schiff besetzen,
Schreib' meinen Namen ich in Flammenschrift daran.

Sieg! Freunde! . . . Himmel! — Seht die Bombe, wie sie
wettert,
Auf mein behendes Schiff hinschlägt, das Deck zerschmettert,
Es brennt, es dreht sich, öffnet sich der Fluth!
Es schreit umsonst mein Mund, rasch decken ihr die Wogen;
Lebt wohl, das Leichenhemd von Lang hält mich umzogen
Indes mein Leib im Meeresande ruht.

Doch nein! Ich wache endlich — doch mich umhüllt ein Nebel
Geheimnißvoll — Wie gräßlich! mein Arm fehlt meinem Säbel,
Das finstere Gespenst, was will es neben mir?
Von Weitem hör' ich Ehre — Sind's Frauenstimmenlänge,
Wie, oder murmeln Geister die Gefänge?
Bin ich im Himmel? — Blut! — Weh! das Serail ist hier.

4.

Die zweite Stimme.

Ja, Canaris, Du siehst es, den Harem und mein Haupt,
 Das, um dieß Fest zu schmücken, ward meinem Grab geraubt;
 Die Türken fanden selbst zu meiner Gruft den Pfad.
 Sieh, dieß vertrocknete Gebein ist ihre Beute,
 Ist, was vom Bogaris dem hohen Sultan heute
 Des Grabes Wurm gelassen hat.

Hör' zu! Ich schlummerte in meiner engen Welt,
 Als mich der Schrei erweckte: Weh! Missolunghi fällt!
 Und halb erhob ich mich in meiner ew'gen Nacht.
 Ich höre der Kanonen dumpf, donnerähnlich Rollen,
 Des Kriegsgeschreies wildes Grollen,
 Des Eisens häuf'gen Schall, das Drängen in der Schlacht.

Ich höre in der Stadt, erfüllt von Kampf und Morde,
 Den Ruf: Befreie Du von dieser Knechte Horde,
 Schatten des Bogaris, Dein armes Griechenland!
 Und ich nur zu entflieh'n, zur Rettung für die Meinen
 Zerflug, im Dunkeln kämpfend, an jenen Marmorsteinen
 Mir die entfleischte Todtenhand. —

Plötzlich, wie ein Vulcan, entzündet sich, zerspringet
 Der Boden. — Alles still. — In andre Welten bringet
 Mein Blick und sieht, was nie den Lebenden ward kund.
 Denn aus der Erde, aus den Flammen, aus dem Meere
 Entwichen rasch zahlloser Seelen Heere,
 Theils fliegend himmelwärts, theils stürzend in den Schlund.

Die Sieger waren es, die meine Gruft ausdeckten,
 Sie mischten nun mein Haupt mit euren, den besackten,
 In des Tartaren Sack warf man sie ohne Wahl.

Da zitterte mein Körper enthauptet, vor Entzücken,
Mir war's, als fürb' ich, Freund, um recht mich zu beglücken,
Für's Kreuz und Griechenland zum zweiten Mal.

Es hat sich unser Schicksal auf Erden heut vollendet,
Stambul, den Blick zu dieser Erndte des Schwerdt's gewendet,
Er steht vor den Thürmen, den sieben, zum Fanar;
Und unsre Köpfe der Verhöhnung Preis gegeben,
Sie müssen sich auf dem Serail erheben,
Den Sultan weidend und der Geier Schaar.

Sieh alle uns're Helden! Costas den Pallifaren,
Christos vom Berg Olymp; Hellas, der weit gefahren,
Nityos den Byron liebte, des sangesreicher Duell;
Und jenes Kind der Berge, das wir als Sieger krönen,
Mayer, der wiederbrachte des Thrasybulos Söhnen
Den Pfeil des Wilhelm Tell.

Die unbekanntn Todten, die da in unsern Reihen
Durch uns're Heldenstirnen die feigen Stirnen weisen,
Es sind verfluchte Söhne des Eblis und Satan,
Gemeine Schaar von Türken, dem Säbel untergeben,
Sklaven, denen man raubt das Leben,
Wenn noch ein Kopf ermangelt der Rechnung des Sultan.

Ähnlich dem Minotaur, von dem die Väter künden,
Lebt nur ein Mensch, allein in diesen Mördergründen,
Die uns're Fezen zeigen dem Volke, knieend hier;
Denn alle and'ren Zeugen des Festes in der Halle,
Die scheußlichen Eunuchen, die stummen Mörder alle,
Sie sind, o Freund! so todt wie wir.

Wesh' das Geschrei? — Es ist die Zeit, wo uns're Frauen
Und uns're Schwestern, Töchter, will seine Wollust schauen.
Wo ihnen ihre Blüthe sein gift'ger Pesthauch raubt;

Der kaiserliche Tiger vor Freude brüllend heute
 Zählt wechselweise seine Beute;
 Setzt uns're Jungfrau'n, morgen von uns ein jedes Haupt.

5.

Die dritte Stimme.

Joseph der Bischof, grüßte euch, Brüder und Genossen,
 Missolunghi ist hin. — Zum Untergang entschlossen
 Floh es den Hunger mit dem bösen, gift'gen Zahn;
 Die Türken riß es mit sich in sein Unglück nieder,
 Und zündet selbst, ein furchtbar Opfer, wieder
 Den rächerischen Scheiterhaufen an.

Als ich seit zwanzig Tagen die Stadt sah Hunger leiden,
 Da rief ich: Krieger, Wolk, kommt! es ist Zeit zu scheiden,
 Im heil'gen Opfer sagt ein Lebwohl der Noth;
 Empfangt an Gottes Tisch aus meinen Priesterhänden
 Der einzigen Nahrung letzte Spenden,
 Der Seele Speise, das von Gott geweihte Brod!

O, welch' ein Abendmahl! — Die Lippen, die im Sterben
 Die heil'ge Hostie noch suchten zu erwerben;
 Die Krieger ohne Kraft, die dennoch Schutz gewährt;
 Trostlose Mädchen, Greise, arme Frauen,
 Und an der Mütter Brüsten, voller Grauen,
 Kinder, statt Milch, mit Blut genährt!

Die Nacht kam und man schied; doch in des Dunkels Schweigen
 Sah die zerstörten Wälle die Türken man ersteigen,
 Und ihren schwanken Schritten die Kirche offen stand;
 Auf eines Altar's Trümmern, der Letzte war's von Allen,
 Ließ rasch mein Haupt ein Säbel fallen;
 Ich betete, nicht kann' ich sie, die mich traf, die Hand.

Wann reisen wir? **Heut Abend.** — Denn viel zu spät wär's
Morgen.

Pferd! Waffen! Laßt ein Schiff uns in Toulon besorgen!
Ein Schiff! — Auf Flügeln möcht' ich ziehn.
Nur einige Trümmer noch vom alten Heer der Sieger, —
Und augenblicklich säht ihr diese Türkentieger
Vor uns, rasch wie Gazellen fliehn.

Führ uns, o Fabrier, sei wie ein Fürst gebeten,
Wo alle Kön'ge fehlten, da bist Du aufgetreten,
Der Du als Häuptling dieser Horden kamst,
Unter den neuen Griechen Du, alter Römer's Schatten,
Der Du in Deine Hände, einfach und ohn' Ermatten
Das Schickal eines Volkes nahmst!

Erwacht, erwacht von dieses Schlummers Länge,
Französische Gewehre und ihr, ihr Schlachtenklänge,
Bomben, Kanonen, heller Hymelton!
Erwacht ihr Rosse, Säbel, denen fehlen
Des Blutes Tropfen, um sie recht zu stählen,
Pistolen mit zwiefacher Munition!

Denn ich will Kämpfe sehn, im Vorderreih'n stets weilen!
Will sehn, wie die Spahis gleich wildem Strome eilen
Und stürzen auf das Fußvolk sich;
Seh'n, wie ihr Damascener, vom Rosse fortgetragen,
Im Nu vermag ein Haupt gewandt vom Stumpf zu schlagen.
Fort! — — doch ich armer Dichter, ich!

Wohin entführet mich die kriegerische Weise?
Es rufen mich zu sich, die Kinder und die Greise
Ich, mich, den schon mit sich reißt ein Hauch, —
So wie ein Blatt, das von dem Baum gefallen
Und mit der Welle muß von Fluth zu Fluthen wallen,
Gehn meine Tage hin in Traum und Rauch.

Es macht mich Alles finnen; der Berg, die Felder, Bäume,
 Es bringt der Flöte Ton den ganzen Tag mir Träume,
 Des Laubes Flüßtern reizt mich hin.
 Wenn bei des Abends Wehn die letzten Strahlen schwinden,
 Lieb' ich den klaren See im tiefen Thal zu finden,
 Wo sich die Wolken spiegeln d'rin.

Ich lieb' es, wenn den Mond ich sehe glühend leuchten,
 Aufsteigen aus dem Nebel, dem grauen, dichten, feuchten,
 Mehr, wenn die dunkle Wolke er erhellt.
 Die schwarzen, schweren Karren mag' ich gern Nachts gewahren,
 Die bei des Bachthof's Schwelle lärmend vorüberfahren
 Und machen, daß der Hund im Dunkeln bellt.

Kriegstruf des Muffi.

Von Victor Hugo.

Hierro, des piertec — te!
 Eifen, erwache!

Kriegsgeschrei der Almogavaren.

Zum Krieg die Krieger! Mahomet, Mahomet! treu!
 Die Hunde beißen die Läge dem schlafenden Leu
 Und heben fühl ihr schändliches Haupt!
 Die gläubig ihr den Worten des Propheten lauscht,
 Erschlagt die Wankenden, vom Wein berauscht,
 Die Männer, denen nur ein Weib erlaubt.

Mit seinen Königen falle der Franken verflucht Geschlecht,
 Spahis, Timarioten, werft, schleudert! treffet recht! —
 Mitten in das Gefecht, in die Gefahr,
 Turban und Säbel, eurer Hörner Schall,
 Die scharfen Bügel, gold'ne Dreieck' all',
 Und eure Rosse, mit dem wilden Haar!

In Jeglichem von euch lebe Dthman, Orthogruks Sohn;
 Der Eine habe den Blick, der Andere den zürnenden Hohn.
 Auf, Führer! laßt mich euch ziehen sehn.
 Wir nehmen Dich wieder, Stadt, mit den Kuppeln von Azur,
 Weiße Setimah, die in unreiner Sprache nur
 Diese Barbaren nennen Athen!

Der Schmerz des Pascha.

Von Victor Hugo.

Von Allen getrennt was mit ihnen war,
 verzehe ich mich einsam und verlassen.

Byron.

— Der Derwisch sprach: Was mag denn Allah's Schatten haben?
 Es ist so reich sein Schatz, so arm sind seine Gaben,
 So finster, unbeweglich, einzig, lacht bitter er.
 Bleib in des Vaters Säbel vielleicht er schlimme Scharren?
 Sah er, von den Soldaten, die des Befehls nicht warten,
 Aufdrausen das erregte Meer?

Was hat der Pascha denn, was fehlet dem Bezire?
 Fragten, in Brand die Luntten haltend, die Bombardiere.
 Quälten die Imons gar dieß Eisenhaupt vielleicht?
 Brach er den Ramazan? haben sie ihm, im Traume,
 Den Engel Azrael, der an der Erde Saume
 Hoch auf der Höllebrücke steht, gezeigt?

Was fehlt ihm nur? so murmeln die Jcogians betroffen,
 Hat in den wilden Strömen ein Schiffbruch wohl getroffen,
 Die Labung Wohlgerüche, die ihn verzüngen kann?
 Ob seinen Ruhm man ihm in Stambul nicht verzeihet?
 Hat ein Zigeunerweib vielleicht ihm prophezeit:
 Der finstre Stumme komme an?

Was hat der süße Sultan? so fragten die Sultanen,
 Traf er mit seinem Sohn gar unter den Platanen
 Die braune Favoritin mit ihrem Lockenhaar?
 Hat in sein Bad ihm schlechte Essenzen man geschüttet?
 Sah in des Fellah's Sack, im Staube ausgeschüttet,
 Ein Haupt er, das für sein Serail erwartet war?

Was fehlt denn unserm Herrn? So quälten sich die Sklaven.
 Sie irren sich. — Ach! wenn, verloren für die Draven
 Gleich einem Krieger stehend, der sich beleidigt fühlt,
 Dem Greise, gleich unfähig der Jahre Last zu tragen,
 Er seit drei langen Nächten und seit drei langen Tagen
 Mit seinen Händen seine Stirn zerwühlt.

So ist es nicht, weil er sah die Empörer stürmen,
 Und ihn belagern in des Harem's festen Thürmen,
 Bis in sein Schlafgemach schleudern den Feuerbrand;
 Nicht, weil des Vaters Schwert ihm stumpf ward in den Händen,
 Nicht, weil er Azael sah an der Erde Enden,
 Nicht, weil im Traum der Stumme vor ihm stand.

Ach! volles Recht ließ er den Fackeln wiederfahren
 Bewacht ist die Sultane, sein Sohn zu jung an Jahren;
 Es ward kein Schiff vom Sturm dem Untergang geweiht;
 Der Tartar brachte die gewohnte Last wie immer;
 Nicht fehlt es dem Serail an Köpfen, Düften, Schimmer
 In der einbalsamirten Einsamkeit.

Auch sind die Stätte nicht in Trümmer, diese reichen;
 Nicht Menschenknochen sind es, die in den Thälern bleichen;
 Nicht Griechenland, die Leute der Söhne des Omar,
 In Brand; nicht bitt're Klagen der Wittwen und der Erben,
 Kinder, die vor den Augen der armen Mütter sterben,
 Noch Jungfrauschafft zum Kauf gebracht auf den Bazar.

In Jeglichem von euch lebe Dthman, Orthogru's Sohn;
 Der Eine habe den Blick, der Andere den zürnenden Hohn.
 Auf, Führer! laßt mich euch ziehen sehn.
 Wir nehmen Dich wieder, Stadt, mit den Kuppeln von Azur,
 Weiße Setimah, die in unreiner Sprache nur
 Diese Barbaren nennen Athen!

Der Schmerz des Pascha.

Von Victor Hugo.

Von Allen getrennt was mir theuer war,
 vergehe ich mich einsam und verfallen.
 Byron.

— Der Derwisch sprach: Was mag denn Allah's Schatten haben?
 Es ist so reich sein Schatz, so arm sind seine Gaben,
 So finster, unbeweglich, einzig, lacht bitter er.
 Hieb in des Vaters Säbel vielleicht er schlimme Scharren?
 Sah er, von den Soldaten, die des Befehls nicht warten,
 Aufbrausen das erregte Meer?

Was hat der Pascha denn, was fehlet dem Beziere?
 Fragten, in Brand die Luntten haltend, die Bombardiere.
 Quälten die Zmons gar dieß Eisenhaupt vielleicht?
 Brach er den Ramazan? haben sie ihm, im Traume,
 Den Engel Azrael, der an der Erde Saume
 Hoch auf der Höllenbrücke steht, gezeigt?

Was fehlt ihm nur? so murmeln die Jeoglans betroffen,
 Hat in den wilden Strömen ein Schiffbruch wohl getroffen,
 Die Ladung Wohlgerüche, die ihn verjüngen kann?
 Ob seinen Ruhm man ihm in Stambul nicht verzeihet?
 Hat ein Zigeunerweib vielleicht ihm prophezeit:
 Der finstre Stumme komme an?



Wo Sommers warmer Regen ;
 Der Käfer , der vertwegen
 Umherschwirrt , gleich Smaragden
 Und in dem Grase blinkt.

Smyrna ist eine Fürstin
 Mit ihrem schönen Kranz ;
 Und ihren Ruf erwiebert
 Der Frühling stets im Glanz.
 Wie frisch die Blumen glühen
 Und in der Schale blühen,
 So zeigen frische Inseln
 Sich rings im Wogentanz.

Die rothen Thürme lieb' ich ,
 Die Fahnen voll und reich ;
 Die blanken , goldnen Häuser,
 Dem Kinderpielzeug gleich.
 Ich lieb' es , in den Räumen
 Der Zelte , süß zu träumen.
 Die Elephanten tragen,
 Behaglich , sanft und weich.

In diesem Feenpalaste
 Glaubst gern mein Herz , beschwingt,
 An die erstickte Stimme,
 Die aus der Wüste dringt.
 Den Genien zu lauschen,
 Dem anmuthsvollen Rauschen,
 Des Liebes , das in Lüften
 Ein Geist süß tönend singt.

Ich liebe jene Düste,
 Die dieses Land erzeugt,
 Das Laub , das an den Fenstern

Den goldnen, sanft sich beugt;
 Das Wasser aus der Quelle
 Am Palmbaum klar und helle,
 Den weißen Schwan, der aufwärts
 Zum Minaret entfleucht.

Ich lieb' auf moos'gem Lager
 Ein schmachtend spanisch Lied
 Zu singen, wenn den Reigen
 Süß die Gefährtin zieht.
 Wenn flüchtige Gestalten
 Sich in dem Tanz entfalten,
 Und unter'm Sonnenschirme
 Der Reigen naht und flieht.

Ich liebe, wenn das Küstchen
 Des Abends mich umfängt,
 Mag in der Nacht gern sitzen,
 In holdem Traum versenkt.
 Der Blick ruht auf den Blüthen,
 Nach heißen Tages Blüthen,
 Indessen bleich und silbern
 Der Mond ins Thal sich senkt.

Mondschein.

Von Victor Hugo.

*Per amica silentia lunae.
 Virgilius.*

Der Mond schien heiter auf den Wellen spielend;
 Das Fenster ist dem Abendhauch geräunt;
 Die Sultantin blickt auf das Meer, das wühlend
 Mit Silberfluth die schwarzen Inseln säumt.

Die Zither fällt aus ihren Händen klingend;
 Sie lauscht — ein dumpfer Lärm das Echo trifft.
 Ist es ein türkisch Fahrzeug fernher dringend,
 Das durch den Archipel, mit Tartarruder, schiffet?

Sind es Seeraben rasch die Fluth durchkreisend,
 Die verlend rollt von ihrem dunkeln Flügel?
 Ist es ein Djinn mit heif'rer Stimme pfeisend,
 Der Thurmespitzen schleudert von dem Hügel?

Wer trübt die Fluth bei dem Serrail der Frauen?
 Seeraben nicht, sich wiegend auf den Bogen;
 Kein Stein ist fallend von dem Thurm zu schauen;
 Kein türkisch Schiff kommt rudernd hergezogen.

Rein, Säcke sind's, die Seufzer leicht bewegen;
 Wohl sähe man, das dunkle Meer durchwühlend,
 Gestalten sich in ihrem Innern regen. — —
 Der Mond schien heiter auf den Wellen spielend.

Das feste Schloß.

Von Victor Hugo.

Was denken diese Fluthen, die ohne Murmeln feuchten
 Die Seiten dieses Felsens, die wie ein Harnisch leuchten?
 Wie? Sahen sie denn in dem eignen Spiegel nicht,
 Daß dieser Fels, des Fuß zerreißt ihr Eingeweide,
 Auf seinem Haupte trägt der Feste weiß Geschmeide,
 Die wie ein Turban um die schwarze Stirn sich flücht?

Was thun sie? — Gegen wen ist's, daß den Jörn sie hüten?
 Gegen das Vorgebirge, das alte magst Du wüthen
 O Meer! Gewähre nur, daß der Matrose ruht. —

An diesem Felse nage! Mit seinem hohen Roste
Schwan! er und neige sich; die starke weiße Feste,
Sie stürze, mit dem Haupt voran, in Deine Fluth!

O sage, wie viel Zeit mußt, treues Meer, Du haben,
Um diesen Felsen mit der Festung zu begraben? —
Ein Tag, ein Jahr, wie? oder ein Jahrhundert? — Sprich. —
Laß Deine gelbe Fluth stets am den Fuß sich breiten,
O unerschöpflich Meer, was sind denn alle Zeiten,
Wohl mehr als eine Welle, in Deinem Schlund, für Dich?

Berschlinge diesen Riff! Verwisch' ihn mit den Wogen,
Wenn unaufhörlich sie darüber hingezogen!
Durch grünbehaarte Algen entstelle die Gestalt!
In Deinem Schooß, bring' ihn zur Ruhe unter Stürmen,
Und jede Welle nehme, von seiner Feste Thürmen,
Stets einen Stein mit sich, wenn sie vorüber wallt:

Daß nichts mehr davon bleibe, und Jeder ohne Grauen
Aufathme, Ali Pascha's Thurm fortan nicht zu schauen;
Und daß dereinst, wenn dem besetzten Strand er nah,
Im finstern Meer, der Schiffer von Kos, den Wirbel sehend,
Des Mittelpunkt sich höhlt, am Steuerruder stehend,
Den stummen Passagieren zuruft: Da war's, Da!

Die Schlucht.

Von Victor Hugo.

Der schwarze Kamm der Berge wird durch die Schlucht zerrissen;
Als wenn vom Kaukasus hinreisend zum Lebar,
Ginst ein Eitane, der nichts weiß von Hindernissen,
Sich über ihre Häupter bahnt den Pfad
Mit seines Wagens ungeheurem Rad.

Wie oft, ach! wandelten sie in unsern schweren Seiten
 Die Bogen von der Christen und der Ungläubigen Blut,
 Wenn sie zugleich den Säbel so wie das Mitleid weiften,
 Die Spur des Riesenwagens plötzlich in eines breiten
 Uebergetretenen Bergstroms Fluth.

Das Kind.

Von Victor Hugo.

Die Türken waren da, zerstört ist rings die Flur;
 Chios, die Traubeninsel, jetzt eine Klippe nur,
 Chios, beschattet sonst von Laubgewinden,
 Chios, das seine Wälder spiegelt in heller Fluth,
 Die Hügel, die Balläste, und oft, wenn Alles ruht,
 Den Chor von Jungfrau'n, die zum Tanz sich finden.

Verwüftet Alles; nicht doch, auf Trümmern und Gestein
 Saß ein blauäugig, griechisch Kind allein,
 Und beugte das gequälte Haupt.
 Das Einzige, ihm Schutz und Stütze reichend,
 War dort ein Weißdorn, blühend und ihm gleichend,
 Vergessen, wo sonst Alles war geraubt.

Du armes Kind! mit nacktem Fuß auf dem Felsgestein,
 Damit Du rasch Dir trocknest die süßen Augen Dein,
 Blau wie der Himmel und die Fluth,
 Damit durch ihr Azur, in Zähren eingehüllt,
 Der Blick der Freude zucke, der Blick von Lust erfüllt,
 Und daß Dein Haupt Du hebest wohlgemuth:

Was wünschst Du? was soll man Dir denn bringen,
 Um fröhlich wieder glatt und schön mit Lust zu schlingen,
 In Locken an die Schultern weiß und rein,

Den goldnen, sanft sich beugt;
 Das Wasser aus der Quelle
 Am Palmbaum klar und helle,
 Den weißen Schwan, der aufwärts
 Zum Minaret entflucht.

Ich lieb' auf moos'gem Lager
 Ein schmachkend spanisch Lied
 Zu singen, wenn den Reigen
 Süß die Gefährtin zieht.
 Wenn flüchtige Gestalten
 Sich in dem Tanz entfalten,
 Und unter'm Sonnenschirme
 Der Reigen naht und flieht.

Ich liebe, wenn das Lüftchen
 Des Abends mich umfängt,
 Mag in der Nacht gern sitzen,
 In holdem Traum versenkt.
 Der Blick ruht auf den Fluthen,
 Nach heißen Tages Gluthen,
 Indessen bleich und silbern
 Der Mond ins Thal sich senkt.

Mondschein.

Von Victor Hugo.

Per amica silentia lunae.

Virgilius.

Der Mond schien heiter auf den Wellen spielend;
 Das Fenster ist dem Abendhauch geräunt;
 Die Sultanin blickt auf das Meer, das wühlend
 Mit Silberfluth die schwarzen Inseln säumt.

Die Zither fällt aus ihren Händen klingend;
 Sie lauscht — ein dumpfer Lärm das Echo trifft.
 Ist es ein türkisch Fahrzeug fernher dringend,
 Das durch den Archipel, mit Tartarruder, schiff?

Sind es Seeraben rasch die Fluth durchstreifend,
 Die perlend rollt von ihrem dunkeln Flügel?
 Ist es ein Djinn mit heißer Stimme pfeifend,
 Der Thurmespitzen schleudert von dem Hügel?

Wer trübt die Fluth bei dem Serrail der Frauen?
 Seeraben nicht, sich wiegend auf den Bogen;
 Kein Stein ist fallend von dem Thurm zu schauen;
 Kein türkisch Schiff kommt rudernd hergezogen.

Nein, Sade sind's, die Seufzer leicht bewegen;
 Wohl sähe man, das dunkle Meer durchwühlend,
 Gestalten sich in ihrem Innern regen. — —
 Der Mond schien heiter auf den Wellen spielend.

Das feste Schloß.

Von Victor Hugo.

Was denken diese Fluthen, die ohne Murmeln seuchten
 Die Seiten dieses Felsens, die wie ein Harnisch leuchten?
 Wie? Sahen sie denn in dem eignen Spiegel nicht,
 Daß dieser Fels, des Fuß zerreißt ihr Eingeweide,
 Auf seinem Haupte trägt der Feste weiß Geschmeide,
 Die wie ein Turban um die schwarze Stirn sich sicht?

Was thun sie? — Gegen wen ist's, daß den Zorn sie hüten?
 Gegen das Vorgebirge, das alte magst Du wüthen
 O Meer! Bewähre nur, daß der Matrose ruht. —

An diesem Felse nage! Mit seinem hohen Neste
Schwank' er und neige sich; die starke weiße Feste,
Sie stürze, mit dem Haupt voran, in Deine Fluth!

O sage, wie viel Zeit mußt, treues Meer, Du haben,
Um diesen Felsen mit der Festung zu begraben? —
Ein Tag, ein Jahr, wie? oder ein Jahrhundert? — Sprich. —
Laß Deine gelbe Fluth stets um den Fuß sich breiten,
O unerschöpflich Meer, was sind denn alle Zeiten,
Wohl mehr als eine Welle, in Deinem Schlund, für Dich?

Verschlinge diesen Riff! Verwisch' ihn mit den Wogen,
Wenn unaufhörlich sie darüber hingezogen!
Durch grünbehaarte Algen entstelle die Gestalt!
In Deinem Schooß, bring' ihn zur Ruhe unter Stürmen,
Und jede Welle nehme, von seiner Feste Thürmen,
Stets einen Stein mit sich, wenn sie vorüber wallt:

Daß nichts mehr davon bleibe, und Jeder ohne Grauen
Aufathme, Ali Pascha's Thurm fortan nicht zu schauen;
Und daß dereinst, wenn dem besetzten Strand er naht,
Im finstern Meer, der Schiffer von Kos, den Wirbel sehend,
Des Mittelpunkt sich höhlt, am Steuerruder stehend,
Den stummen Passagieren zuruft: Da war's, Da!

Die Schlucht.

Von Victor Hugo.

Der schwarze Kamm der Berge wird durch die Schlucht zerrissen;
Als wenn vom Kaukasus hinreisend zum Lebar,
Ginst ein Titane, der nichts weiß von Hindernissen,
Sich über ihre Häupter bahnt den Pfad
Mit seines Wagens ungeheurem Rad.

Wie oft, ach! wandelten sie in unsern schweren Zeiten
 Die Wogen von der Christen und der Ungläubigen Blut,
 Wenn sie zugleich den Säbel so wie das Mitleid weiften,
 Die Spur des Riesenwagens plötzlich in eines breiten
 Uebergetretenen Bergstroms Fluth.

Das Kind.

Von Victor Hugo.

Die Türken waren da, zerstört ist rings die Flur;
 Chios, die Traubeninsel, jetzt eine Klippe nur,
 Chios, beschattet sonst von Laubgewinden,
 Chios, das seine Wälder spiegelt in heller Fluth,
 Die Hügel, die Palläste, und oft, wenn Alles ruht,
 Den Chor von Jungfrau'n, die zum Tanz sich finden.

Verwüftet Alles; nicht doch, auf Trümmern und Gestein
 Saß ein blauäugig, griechisch Kind allein,
 Und beugte das gequälte Haupt.
 Das Einzige, ihm Schutz und Stütze reichend,
 War dort ein Weißdorn, blühend und ihm gleichend,
 Vergessen, wo sonst Alles war geraubt.

Du armes Kind! mit nacktem Fuß auf dem Felsgestein,
 Damit Du rasch Dir trocknest die süßen Augen Dein,
 Blau wie der Himmel und die Fluth,
 Damit durch ihr Azur, in Zähren eingehüllt,
 Der Blick der Freude zucke, der Blick von Lust erfüllt,
 Und daß Dein Haupt Du hebest wohlgemuth:

Was wünschest Du? was soll man Dir denn bringen,
 Um fröhlich wieder glatt und schön mit Lust zu schlingen,
 In Locken an die Schultern weiß und rein,

Die Haare, die das Eisen nicht entweihte,
Die, wie die Blätter auf der Trauerweide,
Herunter hängen auf die Stirne Dein?

Was kann den finstern Schmerz zu scheuchen taugen?
Ist es die Lilie, so blau, wie Deine Augen,
Die Ivan's finstern Brunnen rings bekränzt?
Die Frucht des Tuba, des so großen Baumes;
So, daß ein jagend Roß, inmitten seines Raumes,
Wohl hundert Jahr braucht, eh' es ihn umgrenzt?

Willst einen Vogel Du in Wunderschöne,
Der süßer singt, als einer Flöte Töne,
Und lauter, als die hellen Gimbeln klingen?
Was willst Du? Blume — Frucht — den Vogel — sag's geschwind!
„Freund,“ spricht das griechische, blauäugige Kind,
„Pulver und Kugeln mußt Du bringen!“

Erwartung.

Von Victor Hugo.

Esperaba, desperada.

Giechhorn, schwing' Dich auf die Gieche,
Auf die schwankendsten der Zweige,
Die des Himmels Nachbarn sind.
Schwan, getreu den alten Thürmen,
Gile, fliege, wie in Stürmen,
Von der Kirche zu der Feste,
Von dem Thurm zum Wall geschwind.

Alter Adler, aus dem Horste,
Steig empor, empor vom Horste
Zu des Felsens ew'gem Eis;

Und Du, die im Nest der Wüste,
 Stets das Morgenroth begrüßte,
 Steige, steige, rasche Lerche,
 Auf, gen Himmel, auf, voll Fleiß.

Setz denn von den höchsten Bäumen
 Von des Thurmes engen Räumen,
 Von dem Fels aus Himmelshöhn,
 Sagt mir, ob ihr durch das Dunkel
 Seht den schlanken Helmbusch wallen,
 Hört des Rosses Hufschlag schallen,
 Könnt den Liebsten kehren sehn?

Lazzara.

Von Victor Hugo.

Und dieses Weib war sehr schön.
 Buch der Könige 11., 2.

Seht wie sie läuft, o seht: auf staubbedecktem Pfad,
 Auf weichem Rasen, über die volle grüne Saat,
 Die dunkler Mohn mit seinen Blumen kränzet:
 Auf ungebahntem Weg, auf eb'ner Bahn zumal,
 Durch Wälder, über's Feld, und über Berg und Thal,
 O seht, wie sie im Laufen glänzet!

Groß ist sie, sie ist schlank und wenn mit frohem Schritt,
 Den Korb mit Blumen auf dem Kopf, sie vor uns tritt;
 So scheint sie, von fern gesehen,
 Wenn sie die weißen Arme legt an ihr Haupt so schön,
 Gleich einer Amphora mit Marmorhenkeln schön,
 Wie sie in den zerfall'nen Tempeln stehn.

Sie ist voll Jugend und voll Luß, an Liedern reich;
 Barfuß und nah' dem See jagt sie von Zweig zu Zweig,
 Die bunten, schillernden Libellen;
 Sie lüftet ihr Gewand, geht, kommt, mit frohem Sinn,
 Bleibt stehn, es gäben willig für ihre Füße hin
 Die Vögel ihre Flügel, selbst die schnellen. —

Des Abends, wenn die Herde bei ihrer Glöckchen Klang
 Zur Heimath brüllend zieht mit langsam schwerem Gang,
 Und Alle sich zum Tanz vereinen;
 So sucht sie nicht, was sie zumeist zu schmücken pflegt:
 Die Blume, die sie dann in ihren Haaren trägt,
 Wird immer uns die schönste scheinen.

Dmer, der alte Pascha von Negropont, wie gern
 Hätt' Alles er gegeben für diesen lichten Stern;
 Sein Schiff mit donnerndem Geschütze,
 Geschirre seiner Pferde, die Wolle weiß und rein,
 Der Heerden, sein Gewand, glänzend von Edelstein,
 Und seine rothe seid'ne Mütze:

Die weiten Donnerbüchsen, seine Pistolen schwer,
 Mit Silberknopf, von ihm nun abgenutzt so sehr,
 Die Büchsen, deren Kugeln weithin eilen;
 Den krummen Damascener; er hätte selbst verschenkt
 Das Tigerefell, an dem sein gold'ner Köcher hängt,
 Gefüllt mit der Mongolen Pfeilen:

Den Sattel mit den breiten Steigbügeln in den Kauf,
 Und alle seine Schätze und den Schatzmeister d'rauf,
 Seine dreihundert Concubinen;
 Die Kuppel seiner Hunde, mit reichem gold'nem Band,
 Und seine Albanesen, die tapfern, sonnverbrannt,
 Mit ihren langen Karabinen: —

Franken und Juden mit dem Rabbi allzumal,
 Den roth und grünen Klost und jeden Badesaal,
 Des Boden rings mit Mosaik umgeben;
 Die hohe Feste die auf spizen Winkeln ruht,
 Und seine Sonnenwohnung sich spiegelnd in der Fluth,
 Hätt' er so gern für sie gegeben. —

Sogar den Schimmel, den er im Serail erzieht,
 Des Schweiß mit Silberschaum die breite Brust umzieht,
 Die gold'nen Zügel die ihn halten;
 Sogar die Spanierin von Algier's Dey geschenkt,
 Die, wenn sie sich mit Anmuth, rasch im Fandango schwenkt,
 Zart aufhebt der Basquina Falten.

Ein Pascha ist es nicht, ein Klephte nur ist, der
 Sie nahm und niemals etwas für sie gegeben her;
 Die Armuth ist stets sein Begleiter:
 Ein Klephte, der nur Luft und Wasser haben kann,
 Und ein Gewehr vom Rauch wie Erz gebräunt, und dann
 Der Berge Freiheit und nichts weiter.

Wunsch!

Von Victor Hugo.

Wär' ich das Blatt, mit dem im Wirbel
 Des Windes Flügel rasch enteilt,
 Das fort schwimmt von der Fluth getragen,
 Bei dem das Auge träumend weilt.

So gäb' ich frisch vom Zweig mich lösend,
 Mich Preis dem leichten Morgenwind,
 So wie den silberhellen Wogen
 Des Bächleins, das aus Abend rinnt.

Noch weiter, als der Fluß im Rauschen,
 Noch weiter, als der dichte Wald,
 Noch weiter, als die tiefen Schluchten,
 Flög', eilt' ich, ohne Aufenthalt.

Noch weiter, als der Wälfen Höhle
 Und als der Turkeltauben Nest,
 Noch weiter, als wo in der Eb'ne
 Am Quell drei Palmen wurzeln fest.

Noch jenseits jener Felsenkämme,
 Um die sich wild Gewitter drängen,
 Und jenes See's, an dessen Rande
 So viele Sträucher niederhängen.

Noch weiter, als die dürrn Länder
 Des Häuptlings von dem Maurenheer,
 Auf dessen Stirne noch mehr Künzeln,
 Als wenn es stürmet auf dem Meer.

Und wie ein Pfeil, so flög' ich über
 Den Spiegelteich von Acta dann,
 Und jenen Berg, von dessen Gipfel
 Korinth nicht Mykos sehen kann.

Doch eines Morgens wie gefesselt
 Mit übermächt'gem Zauberbann,
 Hielt ich dann bei dem schönen Mykos
 Mit seinen blanken Kuppeln an.

Dort eilt' ich zu des Priesters Tochter
 Mit ihrem schwarzen Augenpaar,
 Das an dem Fenster sang bei Tage
 Und Abends vor der Pforte war.

Dann ruht' ich ganz nach meinen Wünschen,
 Das fortgeflog'ne Blatt, mich aus,
 Auf ihrer Stirne mich vermischend
 Mit ihren Locken, blond und kraus.

So wie der Papagei, der schnelle,
 Im gelben Kornfeld, oder auch
 Wie in dem schönen Himmelsgarten
 Die grüne Frucht auf gold'nem Strauch.

Und dort auf ihrem lieben Haupte
 Wär' ich gewiß noch stolzer weit,
 Als auf des Sultans Stirn' die Feder
 Und wenn auch nur für kurze Zeit.

Die eroberte Stadt.

Von Victor Hugo.

Die Flamme leuchtet, zehrt, König, wie Du befohlen,
 Und es erklingt ihr Brausen des Volkes Sammerschrei;
 Wie dunkles Morgenroth die Dächer rings vergoldend,
 So tanzt sie auf den Trümmern und flackert wild und frei.

Der Mond erhebt, ein Riese, sich mit den tausend Armen,
 Die flammenden Palläste, sie werden rasch zum Grab;
 Die Väter, Gatten, Frauen sind unter'm Schwert gefallen,
 Und Raben stürzen gierig sich auf die Stadt hinab.

Die Mütter schauern, — und die Jungfrauen beweinten
 Die Jugend, die geschändete, im Mund,
 Die wilden Hölle ihre Körper schleifen,
 Suchend, von Küffen und von Hieben wund.

Ein weites Leichentuch hat nun die Stadt umgeben,
 Und Alles beugt sich still, wo sich erhebt Dein Arm.
 Die Priester traf das Schwert bei den Gebeten,
 Ihr heilig Buch, es sank, nutzlos aus ihrem Arm.

Die Säuglinge, zerschmettert von den Pfosten,
 Berathmeten; ihr Blut trinkt noch der Stahl;
 Es küßt Dein Volk den Staub von Deinen Sohlen,
 An Deinen Fuß befestigt mit köstlichem Metall.

Verwünschung.

Von Victor Hugo.

Ed altro disse: ma non e'ho in mente.

Dante.

Und Andres sagt' er; doch es ist mir nicht
 gegenwärtig.

Er irre rastlos, jung, doch schon gebückt,
 Auf grenzenlosem Sand, wo heiß die Sonne drückt,
 Sobald sie uns sich zeigt;
 Dem Mörder gleich, der in der Nacht entflieht,
 So hör' er auch, wohin er immer zieht,
 Den Tritt, der hinter ihm im Schatten schleicht.

Auf Gletschern, blank und scharf, wie eine Klinge,
 Gleit' er und falle, falle er und schwinde
 Sich auf, und halte sich mit seinen Nägeln an;
 Statt eines Anderen auf's Rad getragen,
 Betheur' er seine Unschuld, sei geschlagen
 Kreuzweise an den Galgen dann.

Dort häng' er, mit der blaugefärbten Lippe,
 Den Tod, ihm sichtbar nur, das scheußliche Gerippe,
 Schau' lächelnd dann zu ihm hinauf.

Sein Reichthum leide, stets noch so viel fühlend,
 Wie an ihm nagt der Tod, mit seinen Zähnen wühlend,
 Der langsam ihn zehrt auf.

Er lebe nicht, und sei doch auch kein Geist;
 Es möge Sonnengluth auf ihn zumeist
 Und Regen wild in Güssen fallen;
 Er wache plötzlich auf vom Schlaf und schwinde
 Vergeblich sich und quäle sich und ringe,
 Zerfleischt von gieriger Vögel Krallen.

Die zerhackte Schlange.

Von Victor Hugo.

Uebrigens haben die Weisen gesagt. Man
 muß sein Herz nicht an vergängliche Dinge heften.

Sabi Sultkan.

Ich wache; Tag und Nacht träumt mein entflammtes Haupt
 Und meine Wangen Thränen saugen,
 Seit dem Albadba schloß, vom Grab geraubt,
 Die herrlichen Gazellenaugen.

Sie hatte fünfzehn Jahre, ein Lächeln frei von Harne
 Und liebte mich, und hat mir fest vertraut,
 Und kreuzte sie auf weißer Brust die Arme,
 War es, als ob man einen Engel schaut.

Einst ging ich sinnend an des Meeres Strand,
 Wo sich zwei Vorgebirge strecken,
 Da war es, wo ich eine Schlange fand,
 Die gelb und grün, mit schwarzen Flecken.

Und ihren Körper, den die Welle negte,
 Und der sich wälzt' in seinem Blut,
 Das Beil in mehr als zwanzig Stück zersetzte
 Und es ward rosenroth durch ihn der Schaum der Fluth;

Die Dinge wandten kriechend sich und sterbend
 Auf dem verlassnen Sand,
 Wo noch mit heißerm Noth von Blut sich färbend
 Empor sie die gezackte Krone wand.

Und alle Stücke, sich zerrissen dehrend,
 Sich kriechend windend nun:
 Sie suchten sich, so wie die Lippen, sehnend,
 Zum heißen Kuß es thun.

Und wie ich träumt' und steht' zu Gott hinauf
 In stummem Mitleid zu dem ew'gen Richter,
 Schlag das bezahnte Haupt das Flammenauge auf,
 Und sprach zu mir: „O Dichter!

„Bedaure Dich allein; — weit gift'ger ist Dein Gram
 Und Deine Wunde schmerzlicher und schlimmer:
 Abayda, die der grimme Tod Dir nahm,
 Schloß die Gazellenaugen, ach! auf immer.

„Der Beilhieb bricht auch Deinen jungen Schwung,
 Dein Sein und Deine sämmtlichen Gedanken,
 Um Deinen letzten Schatz, Deine Erinnerung,
 Verstreut sich ranken.

„Dein Geist anmuthig, hell, mit weitem Flug,
 Der, wie die Schwalbe steigend,
 Den Himmel bald mit kühnem Fittig schlug,
 Bald wieder sank, sich sanft zur Erde neigend,

„Stirbt jetzt, wie ich, bei der getrübbten Fluth,“
 Und seine Kräfte schwinden:
 Er kann die Stücke, zuckend und voll Blut,
 Nicht mehr verbinden.

Die Djinns.

Von Victor Hugo.

E come i gru van cantando lor lai,
 Facendo in aer d'ise lunga riga;
 Così vid' io venir, traendo guai
 Ombre portate dalla detta brigia.

Dante.

Wall, Stadt
 Und Port,
 Der Gruft,
 Ruhort;
 Weiße Fluth,
 Wo Wellen
 Zerschellen, — —
 Alles ruht.

In der Eb'ne
 Lärm erwacht;
 Nur das Wehen
 Ist's der Nacht,
 Das da kreist,
 Wie ein Geist,
 Dem ein Flämmchen
 Folget meist.

Die Stimme lauter,
 Wie Glöckchen, klingt,
 Von einem Zwerge,
 Der lustig springt.
 Er fliehet, beschwinget,
 Im Lacte springet,
 Und weiter dringet
 Auf Wellensaum.

Das Geräusch kommt näher;
 Echo wiederhallt.
 Wie des Klosters Glocke,
 Die verwünschte, schallt.
 Wie der Lärm der Menge,
 Wachsend im Gedränge,
 Sterbend in der Länge,
 Wieber steigend bald.

Gott! es ist die Grabesstimme
 Von den Djinns, wie dröhnt sie nach!
 Fliehen wir vor ihrem Grimme
 Unter's sichern Treppendach.
 Schon erlischt mir meine Lampe,
 Des Geländers Schatten steigt
 Aufwärts an der Mauer Rampe,
 Bis den Giebel er erreicht.

Es zieht der Schwarm der Djinns vorüber,
 Und Staub aufwirbelnd weiter rennt;
 Der Eibenbaum im Flug zerschmettert,
 Kracht, wie die Fichte, wenn sie brennt.
 Der Haufe, schwer und doch so reißend,
 Der wild sich durch den Raum bewegt,
 Gleich einer dunkelgelben Wolke,
 Die einen Blitz im Schooße trägt.

Sie sind ganz nah', o laßt uns fest verrammeln
 Den Saal, in dem wir tropend sie verhöhnen.
 Welch' scheußlich Heer von Drachen und Vampyren!
 O welches Lärmen, Krachen, Loben, Drohnen!
 Des Daches Balken weicht in seinen Fugen,
 Und muß sich wie ein feuchter Grassalm biegen;
 Die alte, rostzerfress'ne Pforte zittert,
 Als wollte sie aus ihren Angeln fliegen.

Der Hölle Schreien! Stimme, die zittert, stöhnt und weint,
 Der fürchterliche Schwarm, vom Nordwind hergebracht,
 Hat sich gewiß, o Himmel! auf meinem Haus vereint,
 Und von den schwarzen Schaaren die Mauer wankt und kracht.
 Es schwankt und knarrt und beugt sich gedrückt das ganze Haus;
 Man glaubt, es sei gerissen aus seinem festen Grund,
 Und wie ein welkes Blatt geschleudert weit hinaus,
 Treib' es und schleud' es wüthend der wilde Sturmwind rund.

Prophet! wenn Deine Hand mich rettet,
 Von den Dämonen wilder Nacht,
 Sei meine Stirn' in Staub gebettet
 Vor Deiner Weih'aldäre Pracht!
 O laß an diesen treuen Pforten
 Ersterben ihren Flammenodem!
 Umsonst an diesen sichern Orten,
 Laß tosen ihrer Flügel Nacht!

Sie sind vorüber! Es bewegt
 Die Schaar sich weiter; sie entflieh'n!
 Nicht mehr an meine Pforte schlägt
 Ihr Fuß, da rasch sie abwärts zieh'n.
 Die Luft erfüllt der Ketten Klirren;
 Doch wie der Schwarm vorüberfliegt,
 Erzittert in dem Wald die Eiche,
 Von seinem Flammenflug gebeugt.

Das Schlagen ihrer Flügel
 Verliert sich nach und nach,
 Verworren in der Ebn'e
 Und schwächer allgemach,
 Als zirpten nur die schrillen
 Und aufgeregten Grillen,
 Als fielen Hagel nieder
 Auf ein verwittert Dach.

Wunderlicher Laute
 Ton noch zu uns schallt,
 So wie der Beduinen
 Hornesruf verhallt.
 Ein Gesang erhebt sich
 Auf dem Flächenraum,
 Und das Kind, süßträumend,
 Träumt gold'nen Traum.

Dieses Lärmen,
 Das sich legt,
 Wie die Well' an's
 Ufer schlägt,
 Gleicht der Klage,
 Die die Lippen
 Einer Heil'gen
 Sanft bewegt.

Man ahnt
 Die Nacht
 O horcht,
 Es zieht,
 Entflieht, —
 — Ein Traum,
 Und stirbt
 Im Raum. —

Granada.

Von Victor Hugo.

Quien no ha visto a Sevilla
No ha visto a Maravilla.

Sei sie ferne oder nahe,
Spanisch oder Saragenisch,
Nimmer giebt es eine Stadt,
Die Granada, ohne Thorheit
Streitig macht der Schönheit Apfel,
Und die voller Grazie
Noch mehr Pracht des Orientes
Als die reizende entfaltet,
Unter schön'rem Himmelsblau.

Cadix hat seine Palmen, Murcia Drangenhäume,
Iäen des gothischen Pallast's seltsame Räume,
Sein Kloster hat Agreda von Sanct Edmund erbaut,
Segoria den Altar, des Stufen Rüsse weihen,
Die Wasserleitung mit drei Bogenreihen,
In der, von hohem Gipfel, den Bergstrom man erschaut.

Flers hat Thürme, Barcelona
Hebt auf einer Säule Spitze
Einen Pharus über's Meer;
Treu den Fürsten Arragoniens
Schleßt Ludela in den Gräften
Ihren Eisenscepter ein;
Dunkle Schmieden hat Tolosa
Die Lustlöcher von der Hölle
Scheinen in der Nacht zu sein.

Der Fisch, der einst das Auge Tobias hat geheilet,
Spielt in dem Grund des Busens, wo Fontarabia weilet,

Es mischet Alicante die Glockenthürme mit
 Den Minarets, Cordova mit seinen alten Gassen
 Hat die Roschee, nicht kann der Blick die Wunder fassen;
 Den Manzanares hat Madrid.

Bilbao, bedeckt mit Fluthen,
 Ziehet einen grünen Rasen
 Um die alten Mauern hin;
 Medina, die ritterliche
 Hüßt mit ihrer Fürsten Mantel
 Ihre stolze Armuth ein,
 Hat nur ihre Sycamoren,
 Dankt den Mauren ihre Brücken,
 Ihre Aquäducte Rom.

Dreihundert Kirchen hat Valencia aufzuzeigen,
 Das strenge Alcantara läßt sich im Winde neigen,
 Die Lürkenfahnen, an den Pfeilern aufgesteckt,
 Und auf drei Hügeln von der Sonne froh beschienen,
 Schläft Salamanca ein, im Klang der Mandolinen,
 Und wird von den Studenten urplötzlich aufgeweckt.

Lortosa liebt warm Sanct Peter;
 Wie gemeiner Stein ist Marmor
 In dem reichen Puycerda;
 Luy prahlt mit achtetger Feste;
 Taragona mit den Mauern,
 Die ein König einst erbaut;
 Bei Zamora fließt der Douro,
 Die Giralda hat Sevilla,
 Toledo den Alcazar.

Pennafior ist Marquise und Herzogin Girona;
 Zum Kampfe stets bereit, schließt finster Pampelona,
 Oh' es im Mondschrein schlummert, der Thürme Gürtel fest;

Burgos weiß des Capitels Reichthümer auszubreiten :
 Wie eine Könne streng in ihrem Thun und Schreiten,
 Bivar, die ernste sich erblicken läßt.

Alle diese Städte Spaniens
 Breiten aus sich auf den Eb'nen,
 Oder krönen hohen Fels;
 Alle haben Citabellen,
 Wo niemals des Sturmes Glocke
 Von ungläub'ger Hand erklang;
 Alle haben auf dem Dome
 Hohe Thürme; doch Granada
 Den Athambra hat's allein.

O der Athambra! der Ballast, des gold'ne Räume
 Mit Zauberklang die Geister, so wie im Reich der Träume,
 Erfüllt; die Feste mit den Sinnen hehr beglückt,
 Wo bei des Mondes Schein magische Worte klingen,
 Wenn seine Strahlen durch die tausend Bogen dringen
 Und er mit weißem Klee die Mauern schmückt.

Ja, mehr Wunder hat Granada,
 Als umschließet rothe Körner
 Ihrer Thäler schöne Frucht;
 Granada die wohl genannte,
 Wenn entfaltet ihre Banner,
 Wallend, der entflammte Krieg,
 Schrecklicher als die Granate
 Vor der Bataillone Fronte
 Bricht sie aus in wildem Jorn.

Denn schöner ist und größer nichts auf der Welt zu finden,
 Ob sich Bivataubin Vivaconlud verbinden
 Durch ihre helle Trommel von Glöckchen rings umschwebt,
 Ob auch mit Bluth sich krönend ringsum wie ein Kalife

Der blende Generalife
Hoch durch die Nacht den hellen Siebel hebt.

Die Drommeten ihrer Thürme
Klingen summend wie die Bienen,
Deren Schwarm der Wind gejagt;
Stets bereit hat für die Feste
Alcacara seine Glocken,
Die da dröhnen ihm im Schooß,
Und erwecken die Dulcaynen
In den afrikan'schen Thürmen
Des sonoren Albahcin.

Die Nebenbuhlerinnen besinget stets Granada,
Es singet weicher noch die weiche Serenada,
Mit reicher'n Farben stets schmückt es jedwedes Haus;
Man sagt, daß unbeweglich der Wind nicht vorwärts schreitet,
Wenn es am Sommerabend auf seinen Eb'nen breitet
Die Frauen und die Blumen aus.

Seine Ahne ist Arabien;
Afrika und Asien würden
Gern die Mauren ein zum Spiel
Für Granada, muthig setzen;
Doch Granada ist katholisch
Und es treibt mit ihnen Spott;
O, die schöne Stadt Granada
Wär' ein anderes Sevilla,
Könnten zwei Sevilla's sein. —

Die Cyanen.

Von Victor Hugo.

Si es verdado no, yo no lo he hy de ver
Pero non lo quiero en olvido poner.

Joan Lorenzo Segora de Astorga.

Indeß der Stern, den zu den Aehren,
Den blonden, mischt die Sommerzeit,
Mit seinem blauen Schmelz die Furchen
Der gold'nen Saaten decket weit;
Geh' noch die Sichel auf den Fluren,
Verwüftet hat die Blumenwelt,
Geht hin, o geht, ihr jungen Mädchen!
Und pflückt Cyanen in dem Feld.

Unter den Städten Andalusens
Giebt es wohl keine, in der That,
Die mehr als Pennasiel sich streckt
Auf grünem Rasen, gold'ner Saat,
Und die in den geferbten Mauern
Mehr stolze Thurmeszinnen hält;
Geht hin, o geht, ihr jungen Mädchen!
Und pflückt Cyanen in dem Feld.

Nicht giebt es eine Stadt der Christen,
Kein Kloster giebt es, Gott geweiht,
Im Land des Papstes wie des Königs,
Wohin, zur Sanct = Ambrosiuszeit,
Mehr sonn'verbrannte Pilger kommen
Aus allen Gegenden der Welt:
Geht hin, o geht, ihr jungen Mädchen!
Und pflückt Cyanen in dem Feld.

Auch haben nirgends junge Frauen,
 Wenn man des Abends tanzt den Reih'n,
 Mehr Rosen auf der zarten Stirne,
 Mehr Flammen in des Herzens Schrein,
 Nie strahlten hinter den Mantillen
 Mehr Blicke, lebhafter erhellte;
 Geht hin, o geht, ihr jungen Mädchen!
 Und pflückt Cyanen in dem Feld.

Alice, Andalusiens Perle,
 War in Pennasfel zu Haus,
 Alice, die den Honig sammelnd
 Als Blume wählt' die Biene aus.
 Die Lage, ach! sind längst verschwunden,
 Wo sie als Muster aufgestellt;
 Geht hin, o geht, ihr jungen Mädchen!
 Und pflückt Cyanen in dem Feld.

Es kam in jene Stadt ein Fremder,
 Der stolz und sehr hochfahrend war;
 Stammt' er aus Murcia, Sevilla,
 Wie oder aus Granada gar?
 Kam er vom sandigen Gestade,
 Wo Tunis sein Geschwader hält . . . ?
 Geht hin, o geht, ihr jungen Mädchen!
 Und pflückt Cyanen in dem Feld.

Man wußt' es nicht. — Er liebt Alice,
 Sie schenkt ihm wieder ihre Guld;
 Das Thal, das sanfte, des Karama
 War Zeuge ihrer süßen Schuld.
 Des Abends schweiften in den Büschen
 Sie, bei dem Glanz der Sternenwelt . . .
 Geht hin, o geht, ihr jungen Mädchen!
 Und pflückt Cyanen in dem Feld.

Die Stadt lag finster in der Ferne,
 Der Mond, den Liebenden geneigt —
 Indeß er hinter jenen Binnen
 Und Thürmen langsam aufwärts steigt, —
 Hat jene schlanken, schwarzen Spitzen
 Mit seinem Silberglanz erhellt . . .
 Geht hin, o geht, ihr jungen Mädchen!
 Und pflückt Cyanen in dem Feld.

Doch eifersüchtig auf Alice,
 Vom Fremdling träumend süßen Traum,
 Langten die Andalusierinnen
 Froh unter duft'gem Blüthenbaum;
 Indeß, den raschen Tanz belebend
 Das Horn zur Cither sich gestellt
 Geht hin, o geht, ihr jungen Mädchen!
 Und pflückt Cyanen in dem Feld.

Der Vogel schlummert sanft im Moose,
 Da schon der Geier ihn bedroht;
 So schlummerte in ihrer Liebe
 Alice, frei von Angst und Noth.
 Don Juan, König von Castilien,
 So hieß der schöngelockte Held
 Geht hin, o geht, ihr jungen Mädchen!
 Und pflückt Cyanen in dem Feld.

Gefahr bringt's, einen Fürsten lieben.
 So ward sie eines Tags entführt
 Zu Noß, und auf Befehl des Königs
 Aus ihrem Lande fortgeführt.
 Ein Kloster sie, seit jenen Stunden,
 Gefangen in der Zelle hält
 Geht hin, o geht, ihr jungen Mädchen!
 Und pflückt Cyanen in dem Feld.

P h a n t o m e.

Von Victor Hugo.

Luenga es su noche, y cerrados
Estan sus ojos pesados.
Idos, idos en paz, vientos alados.

Lang ist ihre Nacht und geschlossen
Sind ihre schweren Augen.
Zieht, zieht in Frieden, geflügelte Winde.

1.

Ach wie viel sah ich schon der jungen Mädchen scheiden!
Das ist Bestimmung so. Heute verlangt der Tod,
Denn fallen muß das Gras stets vor der Sichel schneiden;
Die auf dem Valle sich, an frohen Längen weiden,
Zertreten Rosen, frisch und roth.

Im Laufe durch das Thal muß sich die Fluth verzehren,
Der Blitz muß leuchten raschem Tod geweiht,
Reißisch muß der April mit seinem Frost verheeren
Den schönen Apfelbaum, den seine Blüthen ehren:
Dustreicher Schnee der Frühlingszeit.

Das ist das Leben, ja! es folgt die Nacht dem Tage;
Man wacht zuletzt — ob göttlich oder verdammet — auf;
Denn eine gier'ge Menge weilt bei dem Festgelage,
Doch viele der Gelad'nen weichen von dem Gelage
Und stehen vor dem Schlusse auf.

2.

Wie viele sah ich sterben. — Die Eine rosigblühend,
Die And're schien zu lauschen himmelentsproßnem Klang;
Die Dritte stützte mit dem Arm die Sitze, sich mühend
Und wie den Zweig der Vogel im Fluge beugt, entfliehend,
Drach ihren Körper ihrer Seele Drang.

Die eine bleich, verwirrt, dem Wahnsinn preisgegeben,
 Sprach einen Namen leise, den Niemand kennt und ehrt;
 Die Andere entschwand, wie Töne sanft verschwoben;
 Die Dritte lächelte bei'm Abschied von dem Leben,
 Gleich einem Engel, der da wiederkehrt.

Sie alle zarte Blüthen; ihr Tod so nah dem Werde,
 Gisvögel, die das Meer mit ihrem Nest verschlang;
 Sie waren Tauben, die der Himmel gab der Erde,
 Geschmückt mit Liebe, Jugend, anmuthiger Geberde:
 Ihr Dasein ach! nur einen Frühling lang.

Wie todt! Wie! Euch soll schon des Grabes Decke hüten!
 Wie, so viel holde Wesen, di: ohne Blick und Wort!
 So viel erlösch'ne Fackeln und abgeriss'ne Blüthen!
 O, laßt mich in den abgefallnen Blättern wüthen!
 Fort, zu des Waldes Gründen fort!

Süße Erscheinungen! Dort zu des Haines Enge,
 In meinen Träumen kommen und reden sie mit mir;
 Ein zweifelhafter Tag zeigt mir und birgt die Menge;
 Dort in den Zweigen und dem dichten Laubgedränge,
 Da glänzen ihre Augen mir.

Da fühlet meine Seele verschwifert sich mit ihnen;
 Das Leben wie der Tod vermag nichts über mich:
 Bald nehm' ich ihre Flügel, bald helf' ich wieder ihnen,
 O wunderbar Gesicht! wo ich mir todt erschienen
 Und wo sie lebend sind, wie ich.

Sie sind die Form, die für mein Denken ich gefunden;
 Ich sehe sie vor mir; sie rufen freundlich mich;
 Dann tanzen sie den Reih'n ringä um ein Grab verbunden;
 Dann scheiden langsam sie, allmählig nur entschwunden
 Ich sinne und erinn're mich. —

Phantome.

Von Victor Hugo.

Luenga es su noche, y cerrados
 Estan sus ojos pesados.
 Idos, idos en paz, vientos alados.

Sang ist ihre Nacht und geschlossen
 Sind ihre schweren Augen.
 Zieht, zieht in Frieden, geflügelte Winde.

1.

Ach wie viel sah ich schon der jungen Mädchen scheiden!
 Das ist Bestimmung so. Heute verlangt der Tod,
 Denn fallen muß das Gras stets vor der Sichel schneiden;
 Die auf dem Walle sich, an frohen Längen weiden,
 Betreten Rosen, frisch und roth.

Im Laufe durch das Thal muß sich die Fluth verzehren,
 Der Blitz muß leuchten raschem Tod geweiht,
 Reibisch muß der April mit seinem Frost verheeren
 Den schönen Apfelbaum, den seine Blüten ehren:
 Duftreicher Schnee der Frühlingszeit.

Das ist das Leben, ja! es folgt die Nacht dem Tage;
 Man wacht zuletzt — ob göttlich oder verdammet — auf;
 Denn eine gier'ge Menge weilt bei dem Festgelage,
 Doch viele der Gelad'nen weichen von dem Gelage
 Und stehen vor dem Schlusse auf.

2.

Wie viele sah ich sterben. — Die Eine rosigblühend,
 Die And're schlen zu lauschen himmelentspross'nem Klang;
 Die Dritte stützte mit dem Arm die Stirn, sich mühend
 Und wie den Zweig der Vogel im Fluge beugt, entfliehend,
 Brach ihren Körper ihrer Seele Drang.

Die eine bleich, verwirrt, dem Wahnsinn preisgegeben,
 Sprach einen Namen leise, den Niemand kennt und ehrt;
 Die Andere entschwand, wie Löhne sanft verschweben;
 Die Dritte lächelte bei'm Abschied von dem Leben,
 Gleich einem Engel, der da wiederkehrt.

Sie alle zarte Blüthen; ihr Tod so nah dem Werde,
 Eisvögel, die das Meer mit ihrem Nest verschlang;
 Sie waren Tauben, die der Himmel gab der Erde,
 Geschmückt mit Liebe, Jugend, anmuthiger Geberde:
 Ihr Dasein ach! nur einen Frühling lang.

Wie todt! Wie! Euch soll schon des Grabes Decke hüten!
 Wie, so viel holde Wesen, die ohne Blick und Wort!
 So viel erlosch'ne Fackeln und abgeriss'ne Blüthen!
 O, laßt mich in den abgefallnen Blättern wüthen!
 Fort, zu des Waldes Gründen fort!

Süße Erscheinungen! Dort zu des Haines Enge,
 In meinen Träumen kommen und reden sie mit mir;
 Ein zweifelhafter Tag zeigt mir und birgt die Menge;
 Dort in den Zweigen und dem dichten Laubgebränge,
 Da glänzen ihre Augen mir.

Da fühlet meine Seele verschwifert sich mit ihnen;
 Das Leben wie der Tod vermag nichts über mich;
 Bald nehm' ich ihre Flügel, bald helf' ich wieder ihnen,
 O wunderbar Gesicht! wo ich mir todt erschienen
 Und wo sie lebend sind, wie ich.

Sie sind die Form, die für mein Denken ich gefunden;
 Ich sehe sie vor mir; sie rufen freundlich mich;
 Dann tanzen sie den Reih'n ringa um ein Grab verbunden;
 Dann scheiden langsam sie, allmählig nur entschwunden . . .
 Ich sinne und erinn're mich. —

3.

Die junge Spanierin! vor Allen diese Gine!
 Mit weißer Hand, den Busen unschuldig angeschwellt,
 Das schwarze Auge mit dem feuchten dunkeln Scheine,
 Der unbekannte Reiz, der frische Glanz, der reine,
 Der eine fünfzehnjähr'ge Stirn erhellt!

Aus Liebe starb sie nicht; nicht Kampf, noch Lust, noch Wagen,
 Hatte für sie die Liebe, zu fern noch war sie hier;
 Nichts machte noch bisher ihr Herz unruhig schlagen;
 Wie schön sie ist! so mußte, wer sie erblickte, sagen;
 Doch Jeder sagt' es laut zu ihr.

Zu sehr lieb' sie den Tanz; das endete ihr Leben —
 Den Tanz mit seiner Lust und seinem Schein;
 Es ist, als müßten noch der Todten Glieder beben,
 Wenn in der heitern Nacht Wolken den Mond umgeben
 Und um ihn schlingen ihren Reih'n.

Zu sehr lieb' sie den Tanz. Sobald ein Fest gekommen,
 So träumte sie drei Nächte, dachte drei Tage d'ran;
 Und Frauen, Musikanten und Tänzer alle kommen
 Zu ihrem Schlaf und haben den Sinn ihr eingenommen,
 Daß er sonst Nichts vernehmen kann.

Dann waren's Edelsteine, Halsbänder und Geschmeide,
 Gürtel von dunkeln Taft mit wellenleichem Schein,
 Wie Bienenflügel leicht, Gewänder feinsten Seide,
 Guirlanden, Blumen, Bänder zu reicher Augenweide:
 Es konnte herrlicher Nichts sein.

Sobald das Fest begann, kam sie herbeigeeilet,
 Mit den Gespielinnen, die Fächer in der Hand,
 Indes sie mitten unter den seid'nen Schärpen weilet

Und sich zu Siegesklängen, vom Freudentausch ereilet,
Ihr Herz mit der Musik verband.

Man sah mit Lust sie froh sich zu dem Tanze einen;
Mit feinen blauen Glittern bewegte sich ihr Kleid;
Da unter der Mantille die dunkeln Augen scheinen
Gleich Doppelfternen, die sich in der Nacht vereinen,
Um die sich düster eine Wolke reißt.

An ihr war Alles Tanz und Scherz und freies Walten.
Das Kind! — Wir sah'n ihr zu, des Wechsels wohl bewußt.
Denn auf dem Balle kann sich nicht das Herz entfalten,
Um seidene Gewänder muß dort die Asche schalten
Und finst'rer Ueberdruß um Spiel und Luft. —

Sie aber, von der Stunde, dem Walzer fortgezogen,
Sie flog dahin und kehrte und ließ sich keine Ruh,
Berauscht vom Blumenduft und von der Lüne Wogen,
Von heller Lichter Strahlen, die auf und nieder flogen,
Und vom Geräusch der Tritte, ab und zu.

O welches Glück! sich so der Menge hinzugeben,
Vom Ball erregt in wilder Gluth,
Nicht wissen ob wir in der dunkeln Wolke schweben,
Ob wir die Erde fliehen, ob wir uns kühn erheben,
Getragen von der raschen Fluth.

Doch ach, sie mußte, wenn das Morgenroth erglommen,
Scheiden, und an der Schwelle warten auf ihr Gewand;
Dann fühlte oftmals sie mit Schauern und bekommen,
Auf ihrer nackten Schulter, wie kühl der Wind gekommen,
Den plötzlich fröstelnd sie empfand.

O nach dem frohen Ball, wie viele trübe Stunden!
Fort Schmuck und Tanz, fort Lachen und heiteres Geschick!

Da sich hartnäckig nun der Husten eingefunden,
 Da nach der Lust das Fieber mit Schauern sie umwunden,
 Da hellem Blicke folgt erlosch'ner Blick.

4.

Sie starb! — Mit fünfzehn Jahren, schön, und beglückt im Herzen,
 Starb, als vom Ball sie schied, der uns mit Gram erfüllt;
 Der Tod nahm aus den Armen der Mutter, irr vor Schmerzen,
 Sie fort, die noch gepuzt, die noch voll Lust und Scherzen,
 Und hat in ew'ge Nacht sie eingehüllt.

Sie war noch ganz bereit so manchen Ball zu schmücken;
 Doch unbarmherzig riß der Tod die Blüthe ab,
 Und diese Eintagsrosen, die ihre Stirne schmücken,
 Die bei dem Feste erst erblüh'ten, nach dem Plücken,
 Die Knospen welkten nun im Grab.

5.

Die arme Mutter! Ach! die nicht solch' Ende dachte,
 Und so viel Liebe auf dieß zarte Noth gewandt,
 Die ihre Kindheit so sorgfältig einst bewachte,
 So manche trübe Nacht bei ihr mit Schmerz verbrachte
 Und sie gewiegt mit eigner Hand!

Wozu! Sie ruht im Grab, das kühler Rasen decket,
 Des Wurmes Beute, nur von ihm im Sarg bewacht;
 Und wenn ein Fest der Lobten sie aus dem Schlummer wecket,
 Der bleiern, starr und kalt sich über sie gestreckt
 In einer schönen Winternacht:

So wird ihr ein Gespenst mit schauerhaftem Lachen
 Beisitzen, statt ihrer Mutter und rufen: Nun ist's Zeit!
 Wird mit den Knochenfingern ihr ihren Haarschmuck machen,

Vom Kuß der blauen Lippen wird gräßlich sie erwachen,
Mit dem es sie zum Fest geweiht.

Es wird die Bitternde zum grausen Tanze leiten,
Im lust'gen Chor, im Reihen, gleich dem Traum. —
Am grauen Horizont ist bleich der Mond, es breiten
Die Strahlen sich des Mondscheinregens, spreiten
Um dunkle Wolken ihren Silberfaum.

6.

Ihr Alle, die der Tanz einladet sich zu schmücken,
Gedenkt der Spanierin, die nimmer wiederkehrt!
Ihr jungen Mädchen. — Seht, sie eilte voll Entzücken,
Um sich des Lebens Rosen mit rascher Hand zu pflücken,
Die Schönheit, Liebe, Jugendlust bescheert.

Das arme Kind! Sie hat, von Fest zu Festen ziehend,
Mit diesen reichen Blüthen sich voller Lust geschmückt;
Ach, die Unglückliche, zu bald nur uns entfliehend,
Riß, gleich Opheline, die Fluth, sie mit sich ziehend,
Hinab, da sie am Ufer Blumen pflückt.

Träumerei.

Nach Victor Hugo.

Lo giorno se n' andava, e l'aer bruno
Toglieva gli animai che sono'n terra,
Delle fatiche lora.

Dante.

Der Tag schwand und die dunkle Luft enthub
die lebenden Wesen, die auf Erden sind, ihrer
Mähen.

Last mich! es ist die Stunde, wo rings der Dunstkreis raucht
Und die ungleiche Stirn in Nebelkreise taucht,
Die Stunde, wo die Sonne roth wird und untergeht;

Der gelb geword'ne Forst vergolbet nun die Höhen,
 In dieser Spätherbzeit glaubt man den Wald zu sehen,
 Wie er von Sonn' und Regen fast eingetrostet steht.

O wer erbaut urplötzlich am Ende dieser Räume
 Dort unten, während ich am Fenster steh' und träume,
 Und sich der Schatten häuft im Grund des Corridor,
 Dort eine Maurenstadt mit glänzend sel'nen Farben,
 Die, wie sich die Raketten entfalten reich in Garben,
 Mit gold'nen Thürmen aus dem Nebel bringt hervor?

O Genien, sie belebe und sie beseele wieder,
 Die wie des Herbstes Himmel verdüstert, meine Lieder,
 Daß sich mein Auge an dem Zauberglänze sonnt;
 Und lange, sich in dumpfen, erstickten Lärm verlierend,
 Die Feenpalläste mit den tausend Thürmen zierend,
 Zerreiße sie im Nebel den blauen Horizont.

Extase.

Von Victor Hugo.

Und ich hörte eine starke Stimme.
 Apokalypse.

In sternenheller Nacht stand ich allein am Meer,
 Kein Wölkchen über mir, kein Segel zog daher,
 Mein Blick drang weiter, als die Körperwelt;
 Berg, Wald und Alles rings in der Natur,
 Es war, als fragten sie im dumpfen Rurmeln nur
 Die Meeresfluth, das Himmelszelt.

Der gold'nen Sterne ungezählte Schaar
 Sprach laut und leise, klingend, hell und klar,
 Und senkt das Flammenhaupt demüthiger;
 Die blaue Woge, die nichts lenkt noch stemmt,
 Indem sie ihres Schaumes Perlen hemmt,
 Sprach mit ihr: Es ist Gott, ist Gott der Herr!

Der Dichter an den Kalifen.

Von Victor Hugo.

Alle die auf Erden wohnen, sind vor ihm wie
 ein Nichts; er thut was ihm gefällt und Niemand
 kann seiner mächtigen Hand widerstehn, noch ihm
 sagen: Warum hast du so gethan?

Daniel.

O Sultan Koureddin, Kalif von Gott geliebt!
 O Du, dem er die Herrschaft des Reichs der Mitte giebt,
 Vom gelben Flusse bis zum rothen Meere,
 Es pflastern Könige von jeder Nation,
 Mit ihrer Stirn im Staube den Weg zu Deinem Thron
 Zu Deines Angesichtes Ehre!

Sehr groß ist Dein Serail, schön sind die Gärten Dein,
 Und Deiner Frauen Augen leuchten wie Facetschein,
 Die nur für Dich durch ihre Schleier bringen.
 Wenn, kaiserlicher Stern, den Völkern ohne Zahl
 Von den dreihundert Söhnen umgeben glänzt Dein Strahl,
 Und Sterne im Gefolge Dich umringen.

Dein grüner Turban ist geschmückt mit Edelstein,
 Seh'n kannst Du wie im Bade scherzen voll Lust; allein,
 Wenn Du Dein Fenster aufgeschlagen,
 Die Frauen aus Madras so lieblich anzuschau'n,
 Die Mädchen aus Aleppo, die auf dem Hals, so braun,
 Die weißen Perlenchnüre tragen.

Es scheint als würd' Dein Säbel Dir größer in der Hand,
 Am hellen Glanz wird er in jeder Schlacht erkannt,
 Kein Turban macht ihn je zerspringen,
 Selbst da nicht, wo der Kampf am heißesten entbrennt,
 Wo jeder Elefant wild auf den Andern rennt
 Und sie die Hösse in den Rüsseln bringen.

Versteckt ist eine Fee in dem, was Du geschaut,
 Und wenn Du sprichst, Kalif! so glaubt man: dieser Laut
 Müßte aus and'rer Welt hernieder schweben;
 Gott selbst bewundert Dich und füllt mit Seligkeit
 Den gold'nen Becher an, der für Dich ist geweiht,
 Den Deine Lage sich einander geben,

Doch oft in Deinem Herzen, Nouraddin, heller Strahl!
 Steigt ein Gedanke auf und läßt mit einem Mal
 Erstarrend Deine Größe schweben;
 So sehn zu Zeiten wir bei heißem Sonnenschein
 Den Mond, der Todten Stern, am Himmel bleich und rein,
 Halb seine kalte Stirn uns zeigen.

Er.

Von Victor Hugo.

Damals war ich ein Riese und hundert
 Ellen hoch.

Naparte.

1.

Stets Er! Er überall! Erstarret, wie in Gluthen,
 Bewegt sein Bild, Gedanken in mir die mich durchfluthen,
 Den schöpferischen Odem gießt er in meinen Geist;
 Aus meinem Munde strömen die Worte, ich muß beben,
 Sobald sein Riesenname von Lorien umgeben
 In voller Größe sich in meinen Versen weist.

Dort seh ich ihn, wie er scharf die Hauptze richtet,
 Dort, wo für Königsmörder er wild das Volk vernichtet.
 Dort, wie er den Tribunen nimmt als Soldat ihr Reich,
 Dort, Consul, jung und stolz, in schönem Traum sich wiegen
 Von künst'gem Herrscherthum und wunderbaren Siegen,
 Unter dem langen, schwarzen Haar so bleich.

Dann, mächt'ger Kaiser, der das Haupt zur Erde senket,
 Der von des Hügels Höhe die Schlachtenordnung lenket,
 Und einen Stern den Kriegern, den freudigen verspricht;
 Ich seh' ihn dem Geschütz den Donner anbefehlen,
 Mit seiner Seele waffnend sechshunderttausend Seelen,
 Und wie aus seinen Augen ein Strahl des Blüzes bricht.

Dann als Gefang'nen, arm, verspottet und gepeinigt,
 Der über seiner Brust die Arme still vereinigt,
 Indes es drinnen gährt; wo sich der Felsen thürmt
 An dem die Ungewitter tobend vorüber streifen,
 Läßt er sein Denken mit gebeugter Stirne schweifen,
 In der es unablässig stürmt.

Wie ist er da so groß, wo seine Kraft gebunden,
 Wo Englands Kerkerknechte durch Hohn ihn frech verwunden,
 Wo in des Unglücks Weihe er seine Rechte stählt;
 Wo seines Fußes Tritt zwei Welten angestrengt,
 Belauschen, im Exil er hinstricht, eingezwängt,
 Da ihm die frische Luft in seinem Käfig fehlt.

Wie ist er da so groß als nah d'ran Gott zu sehen,
 Im Blick, dem brechenden, ihm heil'ge Thränen stehen,
 Und er sein trauernd Heer zu seinem Tode ruft,
 Sich bei den Kriegern, daß er einsam stirbt, beklagend
 Und seinen Schlachtenmantel als Keilach um sich schlagend,
 Vom Feldebett steigt in die Gruft.

Zu Rom, wo das Conclave einst den Senat beerbte,
 Wo Eis der Berge Gipfel und wo sich Lava färbte,
 Dort im Alhambra, wie im Kreml der drohend brennt,
 Dort ist er überall. Ich find' am Ziel ihn wieder,
 Von seiner Morgenröthe erglänzt Aegypten wieder,
 Sein kaiserlicher Stern geht auf im Orient.

Sieger, begeistert und mit Blendwerk sich umhüllend,
 Ein Wunder selbst die Welt mit Wundern rings erfüllend,
 Verehrten alte Scheiks den Emir jung und fein,
 Da sich das Volk zur Flucht vor seinen Waffen wendet,
 Erhaben schien er so den Stämmen, die verblendet,
 Ein Mahomet des Occidents zu sein.

Ihr Feenwesen macht ihn schon zum Eigenthume,
 Das Feld des Arabers ist voll von seinem Ruhme,
 Es war der Beduine, der freie sein Genos;,
 Die kleinen Kinder richten sich streng nach unsrer Sitte,
 Nach der Franzosen Trommel die ungelenten Schritte;
 Bei seines Namens Klange wiehert das wilde Roß.

Zuweilen kommt er auf eumibischem Defane,
 Die große Pyramide erwählend zum Altane,
 Und überhaut die Wüste mit ihrem gelben Sand;
 Vierzig Jahrhunderte, die sich in Schlummer gatten,
 Hat dann aus ihrer Gruft, der tönenden, sein Schatten
 Mit lautem Ruf herauf gebannt.

Er spricht: Empor! Alsbald muß Jedes sich erheben,
 Ob in die Hand ein Scepter, ob ihm ein Schwert gegeben,
 Satrapen, Pharaonen, Magen, Volk aller Zeit,

Stumm, staubig, unbeweglich, er scheint sie zu zählen;
 Sie aber beugen sich gehorsam den Befehlen,
 Die er jetzt giebt aus der Vergangenheit.

So wird zum Denkmal Alles, wo dieser Mann im Lande,
 Der Unauslöschliche; er wandelt auf dem Sande:
 Was macht es, daß Affur von seiner Fluth bedeckt,
 Daß stets des Nordwind's Brausen ermüde seine Fluren,
 Sein kolossaler Fuß läßt ewig dort die Spuren,
 Wenn er ihn auf die Wüste streckt.

3.

Geschichte, Poesie, er steht auf eueren Sinnen,
 In diesen hohen Welten nichts Großes zu beginnen
 Vermag ich, ohne daß sein Name wird genannt;
 Napoleon! ich bin dein Remnon, Sonne! Immer
 Wenn du erscheinst, im Ladel wie in des Lobes Schimmer,
 Drängt sich auf meinem Munde der Lobgesang entbrannt.

Du — Engel oder Teufel — beherrschest uns're Zeiten,
 Dein Adler trägt im Flug uns keuchend in die Weiten,
 Dem Blick selbst, der dich fliehet, bist überall du nah.
 Stets wirfst du deinen Schatten auf uns'rer Bilder Helle,
 Glänzend und finster steht auf des Jahrhunderts Schwelle
 Napoleon stets aufrecht da.

So, wenn der Fremde des Vesuv's Gebiet durchspähet,
 Wenn von Neapel hin nach Portici er gehet,
 Wenn träumerisch er mit unstemem Schritte hört
 Dort Ischia, das die Woge mit seinen Düsten füllet,
 Die Woge deren Rauschen, in Düste eingehüllet,
 Gleich der Sultanin Liebeslied man hört. —

Ob er zu Paestum schaut die hohe Colonnade,
 Ob zu Puzzuoli lauscht der lust'gen Serenade,
 Die bei dem Tuscen = Wall die Tarantella sang;
 Ob im Vorübergehn Pompeji er erwecket,
 Die Mumienstadt, die wie ein Leichnam dort sich strecket,
 Den einstmals der Vulcan verschlang;

Ob zu dem Pauslipp er mit der Barke bringet,
 Da wo der braune Schiffer Lasso Virgilen singet;
 Stets, wo der Baum sich auf dem grünen Rasen sonnt',
 Stets mitten auf dem Meer, wie an der Wiesen Rande,
 Vom hohen Gay, wie von dem blüh'nden Inselstrande
 Sieht er den Riesen rauchend am Horizont.

November.

Von Victor Hugo.

Ich sagte zu ihm: die Rose des Gartens
 hat, wie Du weißt, kurze Dauer, und die
 Rosenzelt ist sehr bald verstrichen.

Sobald der Herbst die Tage verkürzt, die er verschlinget,
 Den Abend und den Morgen um ihre Gluthen bringet,
 Wenn des Novembers Nebel am blauen Himmel weilt,
 Wenn es im Walde braust, wie Schnee die Blätter fallen,
 Dann ziehst du Muse dich zurück in mir, vor Allen,
 Wie ein erstarrtes Kind, das zu dem Feuer eilt.

Denn vor dem düstern Winter, der zu Paris nun summet,
 Gelsicht dein Sonnenschein des Orients, verstummet
 Dein Traum von Asten, und du erblicdest nur
 Vor dir die Straße mit dem wohlbekannten Lärmen,
 Und Nebelstreifen, die um deine Fenster schwärmen,
 Und an den spitzen Dächern des Rauches schwarze Spur.

Dann scheiden dir in Menge Sultane und Sultanen,
 Palmbäume, Pyramiden, Galeeren, Capitanen,
 Der vielgekräft'ge Tiger, der Alles wild verschlingt,
 Die Djinns mit tollem Flug, Länge der Bajaderen,
 Die Araber, die mit den Dromedaren kehren
 Und die Giraffe, die im Lauf so ungleich springt;

Die weißen Elephanten, die braune Frauen tragen,
 Städte mit hohen Kuppeln, wo gold'ne Monde ragen,
 Magier, Baals Priester, Imans des Mahomed,
 Das Alles flieht, verschwindet; kein Harem mehr im Blühen
 Und kein Gomorrhä mehr, das hellen Scheines Glühen
 Auf's dunkle Babel wirft, kein maurisch Minaret. —

Das ist Paris, der Winter. — Deinen verwirrten Liedern
 Verweigert Alles sich, es wird sie Nichts erwidern;
 Paris, das weite, ist dem Klephten viel zu klein;
 Es würde dort der Nil die Ufer übersteigen,
 Bengalens Rosen fröhen, wo selbst die Grillen schweigen;
 In diesem Nebel würden erhartt die Peri's sein.

Dann, unbefang'ne Muse, den Orient beklagend,
 Kommst du zu mir, fast nackt, die Augen niederschlagend.
 „ — Hast du nicht, sagst du mir, im Herzen, das noch glüht,
 Etwas zu singen, Freund! es langweilt mich vor Allen,
 Seh' ich von deinem Fenster den dichten Regen fallen, —
 Da mich vor Kurzem noch der Sonne Glanz durchglüht.“

Dann nimmst du meine Hände mit deinen beiden Händen,
 Wir setzen, wo sich nicht Profane zu uns wenden,
 Uns hin, die süßeste Grinn'ung biet' ich dir,
 Von meiner Jugend, von den Spielen der Genossen,
 Der Jungfrau Reden, die so oftmals mich verdrossen,
 Jetzt eines Andern Weib, beglückte Mutter hier.

Sieh, dann erzähl' ich auch, wie in den Klostergängen
 Die Glocken mich erfreuten mit ihren Silberklängen,
 Wie meine Freiheit wild und jugendlich erwacht,
 Und daß ich zehn Jahr alt, wenn still der Abend graute,
 Mit ernstem Suchen nach des Mondes Augen schaute,
 Wie sich die Blume öffnet in lauer Sommernacht.

Dann stehst du mit dem Fuß mich auch die Schaukel schwingen,
 Von der die Stricke knarrend am alten Baume hingen,
 Fort! daß es uns'rer Mutter stets große Angst gemacht;
 Dann nenn' ich dir darauf der span'schen Freunde Namen,
 Madrid, wo ärgerlich wir in die Schule kamen,
 Und für den großen Kaiser der Kinder Kampf und Schlacht;

Den guten Vater noch, und manche Jungfrau, scheidend
 Mit fünfzehn Jahren, Blumen, den frühen Tod erleidend
 Allein die erste Liebe ist dir vor Allem werth,
 Der frische Schmetterling, des Flügel, kaum berührt,
 Den Glanz verliert, der fliehend ein neues Dasein führet,
 Und der nur einen Tag in unsern Tagen währet.

Die Großmutter.

Von Victor Hugo.

To die — to sleep.
Shakspeare.

Sterben — schlafen.

„Schläfst Du? . . . Erwache doch, o Mutter uns'rer Mutter!
 Dein Mund bewegt gewöhnlich sich in dem Schlummer auch.
 Denn Deinem Schlaf gleicht oft Dein Beten, nach dem Scheine;
 Heut' Abend gleichst Du dem Madonnenbild von Steine;
 Dein Mund ist unbeweglich, stumm Deines Obens Gauch.

„Was senkst noch tiefer als gewöhnlich Du die Stirne?
 Was thaten Böses wir, daß Du uns nicht mehr gut?
 Die Lampe, sieh! erlischt, das Feuer in der Halle;
 Wenn Du nicht redest, sterben gewißlich bald wir Alle,
 Wir Beide und die Lampe, so wie des Herdes Gluth.

„Bei der erlosch'nen Lampe wirst Du dann todt uns finden.
 Was aber wirst Du sagen, wenn Du vom Schlaf erwacht?
 Wir werden kein Gehör auf Deine Klagen geben,
 Zu Deiner Heil'gen stehend uns wieder zu beleben,
 Drückst Du vergeblich uns an Dich, die ganze Nacht.

„D lege Deine Hand in uns're warmen Hände;
 D fing' uns doch ein Lied vom armen Troubadour;
 Erzähl' uns von den Rittern, bedienten durch die Feen,
 Die ihren Liebchen brachten statt Blumen Siegestrophäen
 Und deren Schlachtenruf, ein Liebesname nur.

„Erzähl' uns, welches Zeichen gefährlich den Gespenstern,
 Und welcher Gremat den Teufel fliegend fand;
 Von dem Rubin, darin des Gnomenfürsten Krone,
 Und was der Dämon mehr fürchtet, trotz seinem Hohne,
 Die Psalmen des Turpin, das Schlachtschwert des Roland.

„Wo nicht, zeig' uns die Bibel mit ihren schönen Bildern,
 Den gold'nen Himmel und die Heil'gen mit dem Schein,
 Das Jesuskind, die Krippe, den Dachsen laß uns sehen,
 Und laß uns auf den Seiten von dem etwas verstehen
 Und lesen, das zu Gott von uns spricht, — dem Latein.

„Mutter. — Allmählig sieh', verläsch't des Lichtes Schimmer.
 Der luft'ge Schatten tanzt rund um den dunkeln Heerd;
 Es werden Geister gar in uns're Hütte treten,
 Erwach' aus Deinem Schlaf und unterbrich Dein Beten!
 Willst Du uns denn erschrecken, die sonst der Furcht gewehrt?

„Wie kalt sind Deine Arme! Gott! Öffne Deine Augen,
 Du sprachst von einer Welt uns sonst, vom ew'gen Licht,
 Vom Himmel und vom Grab, vom kurzen Menschenleben
 Und von dem Tod. — Du mußt, Großmutter, Antwort geben!
 Was ist denn das, der Tod? — Ach, Du antwortest nicht.“

Noch lange klagten sie, allein, in ihrem Kummer;
 Der neue Tag erweckte die Mutter nicht vom Schlummer.
 Der Glocke dumpfe Klänge hin durch die Lüfte ziehn;
 Es hat am Abend Jemand, dort im Vorübergehen,
 Vor dem verwaisten Lager, dem heil'gen Buch, gesehen,
 Die beiden kleinen Kinder noch betend auf den Knie'n.

Der Riese.

Von Victor Hugo.

Die Wolken des Himmels selbst fürchten,
 daß ich meine Feinde in ihrem Schooß auf-
 suche.

Motenebbi.

Krieger! Ich bin im Lande der Gallier geboren.
 Wie durch den Bach, so schritten die Ahnen durch den Rhein;
 Die Mutter badete mich in dem Schnee, dem hellen,
 Als Kind; der Vater schmückte mir mit drei Bärenfellen,
 Er, der breitschuld'rige, die Wiege zart und klein.

Denn es war stark mein Vater. Jetzt fesselt ihn das Alter.
 Von der gefurchten Stirn fällt weiß sein Haar herab.
 Schwach ist er und bejahrt, er naht sich seinem Ende,
 Die Eiche auszureißen vermögen kaum die Hände,
 Die seinen Schritten dienen soll als Stab.

Ich trete für ihn ein; sein Wurfspeer, seine Stiere
 Hab' ich, die Art, den Bogen und seinen Halschmuck auch;
 Ich, der ich kann, — ich, der da soll den Greis ersetzen —
 Die Füße tief im Thal mich auf den Hügel setzen,
 Und fern die Pappeln beugen mit meines Obems Hauch.

Erwachsen war ich kaum, als auf den wilden Alpen,
 Von Fels zu Felsen hin, ich neue Wege fand;
 Vor meinem Haupt, wie vor dem Berg die Wolken stehen,
 Sah ich, die Adler konnt' ich in ihrem Flug erspähen
 Am Himmel hoch und greifen mit der Hand.

Ich kämpfte mit Gewittern, mein Obem löschte rauschend
 Die salben Nässe aus auf ihrer wilden Bahn;
 Freudig, rasch vor mir her den Wallfisch lustig treibend,
 Doffnete sich das Meer vor mir, in Schaum zerstäubend,
 Und besser als der Sturm wühl' ich im Ocean.

Ich irrte und verfolgte, zu sicher meiner Beute,
 Den Habicht in der Luft, in tiefer Fluth den Hai;
 Der Bär, von mir erwürgt, starb ohne alle Wunde;
 Und oft, die Hand im Rachen, in dunkler Winterstunde,
 Sprach ich dem Luchse sein Gebiß entzwei.

Die Kinderspiele sind mir nun entblößt vom Reize;
 Dafür lieb' ich den Krieg und seine Rüstung jetzt,
 Den Fluch, mit dem die Frauen und Greise ihn belegen,
 Das Lager und den Krieger, der kühn auf seinen Wegen,
 Mir mein Erwachen mit dem Schlaggeschrei ergößt.

Im Staube und im Blut, wenn heißes Handgemenge,
 In dichte Wirbel hüllt das Heer gar fürchterlich,
 Erheb' ich mich und folge des heißen Kampfes Gluthen,
 Wie der Seerabe sich stürzt auf die trüben Fluthen,
 So stürz' ich auf die Reihen mich.

So wie ein Schnitter unter den gelben, reifen Garben,
 In der Erschlag'nen Reih'n steh' aufrecht ich allein,
 Murrend verlieret sich ihr Schrei'n vor meiner Stimme;
 Mit bloßer Faust zerhämmer' ich Rüstungen im Grimme
 Besser als eine Eiche gerissen aus dem Hain.

Ich gehe immer nackt. Mein Muth, dem Alles weicht,
 Lacht eurer Eisenkrieger in euerm Schlachtfeld;
 Nur nach der Eschenlanze will im Gefecht ich greifen
 Und nach dem leichten Helm, den ohne Mühe schleifen
 Sehn Stiere, die das Joch gefesselt.

Müßlos will ich die Festen mit Leitern nicht erstürmen,
 Der Brückenketten Ringe reiß ich wie spielend ab;
 Weit besser als ein Widder kann ich die Mauern stürmen,
 Und fest, Leib gegen Leib, ring' ich mit ihren Thürmen
 Und in die Gräben werf' ich die Zinnen rasch hinab.

O, wenn ich meinen Opfern muß einst, Ihr Krieger! folgen,
 So laßt nicht mein Gebein den Raben auf dem Feld;
 Begrabt mich in den Bergen, die hoch gen Himmel ragen,
 Daß, steht er ihre Zinnen, der Fremdling möge fragen,
 Welches Gebirg mein Grab enthält.

Das Gefecht.

Von Victor Hugo.

Die Heere bewegen sich, der Angriff ist
 furchtbar, die Kämpfer sind furchtbar, die
 Wunden sind furchtbar, das Gefecht ist
 furchtbar.

Gonzalez Berceo,
 die Schlacht von Simancas.

„Hirt, änd're Deinen Weg! Von Speeren und von Bogen,
 Sieh' dort zwei dichte Reih'n am Fuß der Hügel wogen;
 Zwei Bataillone nah'n mit kriegerischem Gang,

Auf ihrer Führer Wink, die Haß und Ruhmgier trennen,
 Bereiten sie sich vor, zum Aneinanderrennen,
 Hör' das Geschrei! dich schaudert, es ist ihr Schlachtgesang.

„Raubvögel, schüttelt das Gefieder,
 Herbei, herbei, aus Horst und Klust,
 Auf diesem Blachfeld laßt euch nieder
 Als wär' es eine frische Gruft!
 Das Schwert gezogen! — Vor des Tages
 Entfliehen, noch die Feinde schlag' es!
 Längst schwieg der Abendpsalmen Ton!
 Der Priester, welcher zieht mit Jenen
 Dieß ihre letzte Vedper tönen,
 Den Segen gab uns unsrer schon.

„Halbert, Normannen Freiherr, Ronan der Fürst von Gallen,
 Die Kräfte hier zu messen, das ist ihr Wohlgefallen;
 Die Gallier sind kühn, Normannen sind geschickt,
 Ihr sehet diese sich in Eisenharnisch stecken,
 Und Jene machen, sich die wilde Stirn zu decken,
 Den Helm aus Wolfes Rachen, mit Zähnen ausgeschmückt.

„Was fragen wir nach Wittwen Harne,
 Sagt, was uns Waisenklage thut:
 Wir waschen morgen unsre Arme
 Im Flusse rein, von Roth und Blut.
 Fest uns're Reih'n, verbrennt die Zelte!
 Drometen schmettert in dem Felde,
 Schreckt die verhassten Feinde ab,
 Die sich umsonst entwickelt haben;
 In jeder Furche schon gegraben,
 Ist für die ganze Schaar ihr Grab.

„Staubwirbel hüllen sie. — Gegeben ist das Zeichen,
 Und ihre schweren Schritte, des Donners Rollen gleichen. —

So wie zwei schwarze Pferde, die ihrer Zügel los,
 So wie zwei große Stiere, die sich im Kampfe fassen,
 Brechen mit großem Lärm die beiden Eisenmassen,
 Die zwiefach eh'rne Stren jetzt mit demselben Stoß.

„Auf, Krieger! Angriff wird geblasen!
 Auf, eilet, schlagt! zu Tod und Fall!
 Auf bei der Sachsenhörner Nasen,
 Bei der Normannen = Zinken Schall!
 Auf, Dolche, Degen, Lanzenfahnen,
 In Blut getauchte Partisanen,
 Streitärte, Messer, rasch gefällt;
 Auf stoßet eure rauhen Spitzen,
 In der zerstückelten Rüstung Ritzen,
 Dem Dornstrauch gleichend in dem Feld!

„Wo ist die Sonne denn? Sie glänzt in Dunst getaucht,
 Wie in entflammter Schmiede ein Schild roth glühend raucht,
 Der Stahl thut leuchtend sich in blur'gem Nebel kund;
 Ein glüh'nder Ofen scheint das Thal jetzt, in der Weite,
 Man möchte sagen, daß sich in der Eb'ne breite,
 Urplötzlich sich eröffnend der Hölle grauser Schlund.

„Es zieht der Kampf sich in die Länge,
 Die Heere drängen furchtbar sich,
 Im Blute wadet schon die Menge,
 Der Helden Spiel verwickelt sich.
 Nur immer vorwärts, immer weiter!
 Das Fußvolk greift empört die Reiter
 Und ihrer Rostse Harnisch an;
 Die schaumbedeckten Pferde schauern,
 Die Keulen fallen ohne Laubern
 Auf Stahl und Leder, Thier und Mann.

„Chaos, in dem sich Waffen, Reiter und Roß gefellen,
Die Gallier, ganz bedeckt mit blutbeschnuzten Fellen,
Stürzen sich auf die Tartaren, die mörd'risch zugespitzt,
Da mit den Todten sie zu sterben kühn entbrennen
Und einer Feste gleich, mit wildem Muth berennen
Den Reiter der Normannen, der hoch im Sattel sitzt.

„Laßt, die ihr Schwert zerbrochen haben,
Kämpfen mit Nägeln und Gebiß,
Um zu entgehn der Wölfe und Raben
Heißhunger, sicher und gewiß!
Gefangen Keiner! Keiner Sklave!
Und müßt ihr sterben, sterbt als Brave!
Nur den Getödteten gebt Raft;
Daß wenn das Morgenlicht ergrauet
Es noch zerbroch'ne Schwerdter schauet,
Von uns mit starker Faust erfaßt!“ —

Komm, Hirt! Es sinkt die Nacht. — Es fließt mehr Blut im Dunkeln,
Von noch viel wildern Hieben steht man die Panzer funkeln,
Es trozet seinem Jügel das Pferd in solcher Noth.
Komm, laß sie nur den Kampf, den blutigen beenden;
Sie Alle, die voll Oier sich zu dem Streite wenden,
Ruh'n sämmtlich morgen aus, als Sieger oder todt.

Die beiden Schügen.

Von Victor Hugo.

Dames, oyez un conte lamentable.

Baisf.

Damen, hört eine klägliche Geschichte.

Es war die Zeit der Nacht, voll Finsterniß und Schrecken,
Wo man bei jedem Schritt befürchtet aufzuwecken
Dämonen, die noch trunken vom Herrensabbath sind;

Die Zeit, in der man zu den Andern spricht leise
 Und wo der Wanderer sich spüdet auf der Reise,
 Damit den Ausgang er der Schlucht gewinnt.

Es gingen zwei Wildschützen, dort in des Thales Grunde,
 Wo Ihr den alten Thurm noch einsam seht, zur Stunde,
 Der, als nach Palästina zog unsrer Könige Heer,
 Von einem Eremiten, wie uns're Väter sagen,
 Bloß mit des Kreuzes Zeichen gebaut ward in drei Tagen
 Und Nächten, keine Stunde mehr. —

Die Weiden zündeten, obwohl just nicht geheuer
 War Zeit und Ort, zum Mahl sich furchtlos an ein Feuer,
 Und setzten sich, da sie ihr Waldhorn abgelegt,
 Hin auf ein Heil'genbild von Stein, das seine Hände
 Gefaltet hielt und schien, als ob sich's betend wende
 Im Staube, und noch seine Lippen regt'.

Die Flamme warf indessen gar wunderliche Helle
 Auf Berg und Wald und auf des alten Thurmes Wälle,
 Die Gulen scheuten sich in ihrer Klust, fürwahr!
 Die Fledermäuse, die ein Hexensabbath fordert,
 Sie streiften durch die Flamme, inbeß empor sie lobert,
 Mit ihrem großen, schwarzen Flügelpaar.

Der jüngre Schütze ward befragt nun von dem alten:
 Trägst Du ein hären Hemd? — Pfliegst Festtag Du zu halten?
 Erwidert Jener ihm und Jeder dabei lacht.
 Da hören sie Gelächter die Stille unterbrechen,
 Wüßt war das Thal und dicht das Dunkel; Beide sprechen:
 Es ist das Echo, das im Walde lacht.

Plötzlich zeigt ihren Blicken sich einer Flamme Schimmern,
 Mit blauen Furchen seh'n sie es am Berge schimmern,
 Die beiden Lästere erschreckt es dennoch nicht;

Sie werfen neue Nester auf die erhitzte Erde,
 Und sagen: Sieh', das ist der Schein von unser'm Heerde,
 Der sich im naßen Wasserfalle bricht.

Das Echo aber — (Jeder muß sich vor Furcht hier bücken —)
 War Satan, der da lachte, hoch auf des Hügels Rücken;
 Der Schein, er ging von seinem Körper aus in die Nacht;
 Es war der bleiche Tag, den er bringt unsern Räumen,
 Der Schwefelschwang're Strahl, den er in grausen Träumen
 Uns aus der Hölle hat gebracht. —

Bei dem entweih'nden Jubel ihrer sündhaften Freude,
 Stürzt er herbei, gleich wie ein Wolf auf seine Beute,
 Hat sie mit heißen Augen im Finstern angesehen,
 — „O lacht und lästert nur in jeder freien Stunde,
 Gar bald laß' ich das Lachen auf Eurem wüsten Munde
 Zum Zähneknirschen übergehen!“

Die breite Spur eines gespal'tnen Fußes zeigte
 Erlosch'ne Asche, als der Morgen still sich neigte,
 Verlassen war das Thal den ganzen Tag und schwieg;
 Doch eine blaue Flamme in mitternäch't'ger Stunde,
 Gewahrte dort ein Hirte, in jenes Heerdes Runde.
 Die nicht empor zum Himmel stieg.

Wie sie am Boden hin sich kriechend fort bewegte,
 Hört er ein Lachen, das sich in der Wüste regte,
 Und starr ward er vom Grausen, das über ihn gebracht;
 Satan und sein Gefolge konnt' er dort nicht entdecken,
 Und konnte nicht begreifen, in seinem tiefen Schrecken,
 Was sie erlitten, daß sie so gelacht.

Allnächtlich warf von nun die wundersame Helle
 Auf Berg und Wald und Feld der Heerd an jener Stelle,

Die Eulen scheu'ten sich in ihrer Klust fürwahr!
 Die Flederäuse, die der Hexensabbath fordert,
 Sie streiften durch die Flamme, indes' empor sie lobert,
 Mit ihrem großen, schwarzen Flügelpaar.

Nichts, eh' im Morgenroth die Schatten nicht verschwammen,
 Vermochte je zu löschen die wilden Höllenflammen;
 Ob auch ein Ungewitter ausbrach mit großer Wuth,
 Das Lachen scholl noch lauter als nur der Donner rollte,
 Die Flamme schlug empor vom Staub, als ob sie wollte
 Sich einen mit der Blitze Wuth.

Endlich in einer Nacht erhob das Bild von Steine
 Des alten Heil'gen sich in seinem Wunderscheine,
 Drei Schritte that er zu derselben Zeit;
 Das grause Höllenwunder verstand er zu beschwören,
 Sprach mit den starren Lippen: Gott möge mich erhören!
 Und öffnet die granit'nen Arme weit.

Als bald erlosch nun Alles, Flammen, Gelächter, Blitzen;
 Die beiden Schützen sah man am andern Morgen sitzen
 Todt auf dem Bild von Stein. — So war es, ja gewiß. —
 Begraben wurden sie; der Gutsherr unterdessen
 Vermachte der Kirche des Ort's für Seelenmessen
 Gar fromm drei Deniers Parisse.

Wenn irgend eine Lehre sich birgt in der Geschichte,
 Was mach't's! — Ich will, daß man sie glaube und nicht richte;
 Sie glaube? — O was sagt' ich! — Die Zeit ist längst dahin.
 Nur halb noch will man jetzt dem Glauben hin sich geben,
 Und Keiner, da wir nur nach eitel'm Wissen streben,
 Versteht andächtig hinzufnie'n. —

Aus Victor Hugo's Gebet für Alle.

I.

Nun bete, Tochter — sieh', die Nacht brach ein,
 Durch jene Wolken dringt des Sternes Schein,
 Undeutlich zeigt der Nebel die Gestalt; —
 Nur fern rollt noch ein Wagen — Alles kehrt,
 Und ruhet aus an seinem Heimathsheerd,
 Den Baum allein der Straße Staub umwallt.

Die Dämmerung läßt jeden Stern sich zeigen
 Wie Funken tiefer Gluth, in sanftem Schweigen,
 Der Westen kürzt den dunkelrothen Saum;
 Im Dunkel leuchten silberhell die Bogen,
 Da Finsterniß die Gegend rings umzogen;
 Der Wanderer kennt jetzt seine Straße kaum.

Des Haffes ist der Tag, der Pein, Begleiter. —
 Nun bete, denn die Nacht ist ernst und heiter;
 Der alte Hirt, dort in dem Thurm der Wind,
 Die Herden, — Leiche, Alle leiden, klagen,
 Da sie nach heißen, mühevollen Tagen
 Der Liebe, des Gebets bedürftig find.

Die Kinder reden fromm jetzt mit den Engeln; —
 Wir essen hin zur Lust mit tausend Mängeln;
 Da alle Kleinen, himmelwärts den Blick,
 Auf Steinen knieend, mit gefalt'nen Händen,
 Zur selben Zeit, zum Vater betend wenden,
 Und Gnade für uns sehen vom Geschick.

Dann schlummern sie — da in zerstreuter Menge
 Die gold'nen Träume, zahllos im Gebränge,
 Die, da der Tag sich neiget, rasch entfliehn,
 Wie Bienen zu den süßen Blüthen eilen,
 Auf ihren kleinen weißen Bettchen weilen,
 Wenn sie das Kind im Schlummer athmend sehn.

Der Wiege Schlaf, — Gebet dem Kind geschenkt,
 Du Stimme, die stets liebtest, nimmer kränkt,
 Du süßer Glaube, heiter, glücklich, rein,
 Vorspiel der ernsten Nacht. — wie in dem Fittig
 Der Vogel schlafend birgt den Kopf — hold, sittig
 Schläft so des Kindes Geist im Weien ein.

II.

Nun bete, Tochter — erst für sie, vor Allen,
 Die Dich so oft gewiegt, mit Wohlgefallen;
 Die Deine junge Seele zog herab
 Vom Himmel auf die Welt, im Liebestreben,
 Für Dich getheilt hat dieses bittere Leben,
 Den Wermuth trank, Dir stets den Honig gab.

Und dann für mich — ich brauch' es noch weit mehr.
 Sie ist, wie Du, gut, einfach, liebreich; — hehr
 Strahlt ihre Stirn, voll Frieden ist ihr Herz;
 Stets übt sie Mitleid, Keinen je beneidend,
 Und sanft und mild des Lebens Pein erleidend,
 Trägt sie, und weiß nicht, wer ihn schafft, den Schmerz.

Niemals hat ihre Hand, die Blumen pflückte,
 Da keines Lasters Glanz sie je berückte,
 Den Baum der Sünde wissentlich berührt;
 Vergessen hat sie, was dahin geschwunden;
 Sie kennt nicht die Gedanken böser Stunden,
 Wie Schatten auf der Fluth, vorbeigeführt.

Fremd ist — o möge Dir so fremd es bleiben,
 Der reinen Seele, falsches Erdentreiben,
 Die eitle Lust, die Sorge, schwerer Gram,
 Die Leidenschaften, die das Herz besiegen,
 An welche Schmach und Schande stets sich schmiegen,
 Auf's Antlitz rufend rasche Gluth der Schaam.

Das Leben kenn' ich mehr — ich kann Dir sagen,
 Wenn Du es wissen mußt, in fernen Tagen,
 Daß Herrschaft, Kunst und Glück als höchstes Ziel
 Erstreben, nichtig ist: — daß oft uns Schande
 Statt Ruhm herabfällt, von der Urne Rande,
 Und unf're Seele leidet bei dem Spiel.

Wir kränkeln an dem Leben — ob am Ende
 Auch Alles sich zu seinem Ursprung wende.
 Der Irrthum und das Laster machen alt.
 Es tirt der Mensch, wie er auch ernstig walle,
 Und wir verlieren durch die Dornen, Alle,
 Das Lamm die Wolle, wir der Tugend Halt.

So bete denn für mich — doch sprich statt aller
 Gebete nur: O Gott, Du Vater Aller,
 Sei gnädig, Du bist gut, Du bist so groß! —
 Laß Deine Worte von den Lippen fallen
 Ganz unbesorgt; es ward den Dingen allen
 Ihr eigner Weg — das ist ihr echtes Loos.

Es findet Alles seine Bahn hienieden:
 Die Biene, was im Kelche ihr beschieden;
 Es schlängeln Flüsse sich zum Meer, so fern;
 Es eilet Alles seinem Ziel entgegen;
 Der Geier muß sich nach der Gruft bewegen,
 Zum Licht der Adler, das Gebet zum Herrn.

Wenn Dein Gebet für mich zum Vater eilet,
 So bin ich, wie der Sclav', der ruhend weilet,
 Am Wege, und die Last hat abgelegt.
 Ich athme freier, da der Druck der Lage,
 Der Fehler und der Schuld, die schwer ich trage,
 Durch Dein Gebet sich federleicht bewegt.

Für Deinen Vater bete — daß ihm werde
 Der Traum von einem Engel auf der Erde,
 Damit sein Geist voll heil'ger Andacht glüht —
 Mit Deinem Hauche tilge, was mich drückt:
 Wie ein Altar, der täglich neu geschmückt,
 Und neu gereinigt wird, sei mein Gemüth. —

Der Komet von 1832.

Nach Beranger.

Da schickt der liebe Gott uns den Kometen;
 Dem choc entgeh'n wir nun gewißlich nicht;
 Erschüttert fühl' ich unseren Planeten;
 Dem Astronomen selbst das Rohr zerbricht.
 Ihr müßt Euch, Gäste! mit dem Tische empfehlen,
 Der nur für wen'ge Leute Freuden trug.
 Gilt schnell zur Beichte, Ihr bebrängten Seelen;
 Nun ist's vorbei: — Die Welt ist alt genug;
 Die Welt ist alt genug;

Ja, arme Kugel, die im Raum verirret,
 Vermische jetzt nur immer Nacht und Tag,
 Und wie ein Drache, dessen Schnur verwirret,
 Dreh' Dich und sinke, dreh' Dich, sinke nach.
 Durchelle Bahnen, die noch nicht gewonnen;

Zertrümm're an der Sonne Dich im Flug;
 Wird sie verlöscht, giebt es noch viele Sonnen;
 Nun ist's vorbei: — Die Welt ist alt genug;
 Die Welt ist alt genug.

Hat man den niedern Ehrgeiz nicht zur Nütze
 Der Tröpfe, die mit Titeln sich geziert?
 Den Mißbrauch, Irrthum, Krieg und Raub und Lüge,
 Mit denen Könige und Volk solgirt?
 Ward man nicht uns'rer Götter überdrüssig,
 Schaut man zu viel nicht nach der Zukunft Flug?
 Für dies Theaterchen ist's überflüssig;
 Nun ist's vorbei: — Die Welt ist alt genug;
 Die Welt ist alt genug.

Zwar sagt die Jugend: „Alles schreitet weiter,
 Die Kette seilet Jeder still im Kampf;
 Die Presse hellt, Gas ist des Lichtes Leiter,
 Und Meereswogen eb'net uns der Dampf.
 Noch zwanzig Jahre laß vorübergehen,
 Dann zeigt sich, was die Zeit im Schooße trug.“ —
 Seit dreißig Jahren hoff' ich es zu sehen;
 Nun ist's vorbei: — Die Welt ist alt genug;
 Die Welt ist alt genug.

Ganz anders sprach ich, Freunde, als das Leben
 Mit Lieb' und Freude mir das Herz erfüllt;
 O wolle, Erde, nimmer abwärts schweben
 Vom Kreis des Tag's, rief ich, den Gott entfüllt. —
 Jetzt werd' ich alt; ich soll zur Seite treten,
 Sagt mir die Schönheit, die mit Spott mich schlug;
 So komme denn, du Schlimmster der Kometen;
 Nun ist's vorbei: — Die Welt ist alt genug;
 Die Welt ist alt genug.

Wenn Dein Gebet für mich zum Vater eilet,
 So bin ich, wie der Sclav', der ruhend weiset,
 Am Wege, und die Last hat abgelegt.
 Ich athme freier, da der Druck der Lage,
 Der Fehler und der Schuld, die schwer ich trage,
 Durch Dein Gebet sich feberleicht bewegt.

Für Deinen Vater bete — daß ihm werde
 Der Traum von einem Engel auf der Erde,
 Damit sein Geist voll heil'ger Andacht glüht —
 Mit Deinem Hauche tilge, was mich drückt:
 Wie ein Altar, der täglich neu geschmückt,
 Und neu gereinigt wird, sei mein Gemüth. —

Der Komet von 1832.

Nach Beranger.

Da schickt der liebe Gott uns den Kometen;
 Dem Choc entgeh'n wir nun gewißlich nicht;
 Erschütteret fühl' ich unseren Planeten;
 Dem Astronomen selbst das Rohr zerbricht.
 Ihr müßt Euch, Gäste! mit dem Lisch empfehlen,
 Der nur für wen'ge Leute Freuden trug.
 Gilt schnell zur Beichte, Ihr bedrängten Seelen;
 Nun ist's vorbei: — Die Welt ist alt genug;
 Die Welt ist alt genug;

Ja, arme Kugel, die im Raum verirret,
 Vermische jetzt nur immer Nacht und Tag,
 Und wie ein Drache, dessen Schnur verwirret,
 Dreh' Dich und sinke, dreh' Dich, sinke nach.
 Durchheile Bahnen, die noch nicht gewonnen;

Bertrümm're an der Sonne Dich im Flug;
 Wird sie verläßt, giebt es noch viele Sonnen;
 Nun ist's vorbei: — Die Welt ist alt genug;
 Die Welt ist alt genug.

Hat man den niedern Ehrgeiz nicht zur Nüge
 Der Tröpfe, die mit Titeln sich geziert?
 Den Mißbrauch, Irrthum, Krieg und Raub und Lüge,
 Mit denen Könige und Volk stolziert?
 Ward man nicht unsrer Götter überbrüssig,
 Schaut man zu viel nicht nach der Zukunft Flug?
 Für dies Theaterchen ist's überflüssig;
 Nun ist's vorbei: — Die Welt ist alt genug;
 Die Welt ist alt genug.

Zwar sagt die Jugend: „Alles schreitet weiter,
 Die Kette feilet Jeder still im Kampf;
 Die Presse hellt, Gas ist des Lichtes Leiter,
 Und Meereswogen eb'net uns der Dampf.
 Noch zwanzig Jahre laß vorübergehen,
 Dann zeigt sich, was die Zeit im Schooße trug.“ —
 Seit dreißig Jahren hoff' ich es zu sehen;
 Nun ist's vorbei: — Die Welt ist alt genug;
 Die Welt ist alt genug.

Ganz anders sprach ich, Freunde, als das Leben
 Mit Lieb' und Freude mir das Herz erfüllt;
 O wolle, Erde, nimmer abwärts schweben
 Vom Kreis des Tag's, rief ich, den Gott entfüllt. —
 Jetzt werd' ich alt; ich soll zur Seite treten,
 Sagt mir die Schönheit, die mit Spott mich schlug;
 So komme denn, du schlimmster der Kometen;
 Nun ist's vorbei: — Die Welt ist alt genug;
 Die Welt ist alt genug.

Der Tod des Teufels.

Von Beranger.

Für's Mirakel, das ich singen
 Will, im allerklarsten Ton,
 Müßt' Sanct Ignaz Preis Ihr bringen,
 Unserm heiligen Patron.
 Durch ein wahrhaft schändlich Streben
 (Kümmert Heilige Gebot?)
 Zwang er den Teufel, den Geist aufzugeben.
 Der Teufel ist todt.

Satan traf ihn, als er fischte,
 Rief: Trink, oder sei verbannt!
 Er nahm's an; allein er mischte
 Jenem Gift mit schneller Hand,
 Satan trinkt, bekommt solch' Schneiden,
 Solche Schmerzen, solche Noth;
 Wie ein Keßer muß' er scheiden. —
 Der Teufel ist todt.

Mönche schrei'n: „Er ist gestorben,
 Man kauft nun kein Agnus mehr!“
 Priester schrei'n: „Er ist gestorben,
 Man will kein Dremus mehr!“
 Das Conclave hängt die Ohren;
 Nacht leb' wohl, und rothes Gold,
 Seit den Vater wir verloren!
 Der Teufel ist todt.

Die Furcht half besser, als das Lieben,
 Sie schleppte manch Geschenk heran.
 Wo ist Intoleranz geblieben,
 Wer zündet ihre Brände an;

Wenn unserm Joch der Mensch entfliehet,
 Bricht an der Wahrheit Morgenroth,
 Das hin zu Gott, vom Papst ihn ziehet. —
 Der Teufel ist todt.

Da kommt Ignaz: „Ihr sollt mir geben
 Die Stelle und das gute Recht,
 Er brachte Keinen mehr zum Leben,
 Der König selbst sei vor mir Knecht,
 Krieg, Pest und Mord, Zwietracht und Hassen
 Bereichern mich auf mein Gebot;
 Gott bleibe nur, was wir ihm lassen.
 Der Teufel ist todt.

Nun rufen Alle: „Freudentheller,
 Wir wünschen herzliches Gedeih'n.“ —
 Sein Orden, Roma's bester Pfeiler,
 Jagt selbst dem Himmel Schrecken ein.
 Ein Chor von Engeln auf der Stelle
 Beklaget tief der Menschheit Noth,
 Seit Sanct Ignaz geerbt die Hölle. —
 Der Teufel ist todt.

Wie reizend ist sie!

Von Beranger.

O großer Gott, wie reizend ist sie,
 Sie, die ich ewig lieben muß;
 Die süße Schwermuth ihrer Augen
 Bringt Träume stets von Glück und Ruß.

Mit seinem schönsten Lebenshauche
 Beselte sie der Himmel noch;
 O großer Gott, wie reizend ist sie,
 Und ich, wie häßlich bin ich doch!

O großer Gott, wie reizend ist sie,
 Sie, die kaum zwanzig Sommer alt,
 Die Lippen eben aufgeblühet,
 Das Haar, das blond hernieder wallt:
 Durch tausend Gaben noch verschönet,
 Kennt sie kaum ihren Liebreiz noch;
 O großer Gott, wie reizend ist sie,
 Und ich, wie häßlich bin ich doch!

O großer Gott, wie reizend ist sie,
 Und liebt mich dennoch wahr und warm.
 Wie lange trug ich Reid im Herzen,
 Weil ich an allem Schönen arm.
 Oh' sie das Leben mir verherrlicht,
 Floh immer mich die Liebe noch;
 O großer Gott, wie reizend ist sie,
 Und ich, wie häßlich bin ich doch!

O großer Gott, wie reizend ist sie,
 Da Nichts mir ihre Treue raubt;
 Der Kranz, den sie für mich gewunden,
 Schmückt mein schon früh ergrautes Haupt.
 Ihr Schleier, die ihr sie verhüllet,
 O sinket! gänzlich fleg' ich noch;
 O großer Gott, wie reizend ist sie,
 Und ich bin, ach! so häßlich doch.

Der Schneider und die Fee.

Lied, meinen Freunden, an meinem Geburtstage, den 19. August
1822, gesungen.

Von Beranger.

Hier in Paris, voll Gold und Glend, leider,
Im Jahre Siebzehnhundertachtzig, da,
Hört, was beim Aelternater, einem Schneider
Mit mir, dem Neugeborenen, geschah.
Von Sängerruhm hört man nichts prophezeihen,
Bei meiner Wiege, die nicht eben schön.
Doch als der Großpapa kam auf mein Schreien
Hat er im Arm mich einer Fee geseh'n,
Und diese Fee mit lust'ger Lieder Scherz,
Beruhigte des Kindes ersten Schmerz.

Der gute Greis forsch't sorgsam: — welche Gabe
Schenkt seinem Schicksal Deine Sympathie?
Und sie erwidert: unter meinem Stabe
Sieh' ihn als Kellner, Drucker und Commis,
Ein Blitzstrahl wird die Weissagung bewähren,
Von ihm getroffen sinkt er sterbend hin,
Allein belebt von Gottes mildem Sinn
Ersteht er, wird sich künftig singend wehren;
Und diese Fee mit lust'ger Lieder Scherz,
Beruhigte des Kindes ersten Schmerz.

Die Freuden, die die Jugend froh umhüllen,
Erweckt sein Saitenspiel, in Dunkelheit,
Des Armen Dach wird er mit Lust erfüllen,
Vor Langeweile schützt er Ueppigkeit. —
Doch was sind das für Leiden, die ihn trafen?
Freiheit und Ehre leiden Untergang,

Und wie ein armer Fischer kommt er bang,
 Und meldet ihren Schiffbruch an im Hafen.
 Allein die Fee mit froher Lieder Scherz,
 Beschwichtigt bald des Kindes ersten Schmerz.

Wie, meine Tochter, rief der alte Schneider,
 Gehst mir einen Bersenmacher nur?
 Viel besser sitzt bei Tag und Nacht er Kleider,
 Als Lieder bald verschollen, ohne Spur. —
 Geh', sprach die Fee, gib Dich zu Ruhe wieder,
 Es haben größ're Geister wen'ger Glück;
 Erheitern wird er des Verbannten Blick
 Und Frankreich freuen seine leichten Lieder.
 Und jene Fee mit froher Lieder Scherz,
 Beschwichtigt bald des Kindes ersten Schmerz.

Trüb' war ich gestern, finst'er meine Lieben,
 Als wiederum ich meine Fee gewahrt,
 Die von der Wiege an mir hold geblieben,
 Sie sprach zu mir: Du sieh'st Dich schon bejährt. —
 Wie in der Wüste oft ein Bild erscheint,
 Erinnerung sich oftmals blicken läßt;
 Die Freunde sammeln sich zu Deinem Fest,
 Mit ihnen leb' in Jugendlust vereinet;
 Und diese Fee, durch froher Lieder Scherz,
 Beschwichtigt bald des Kindes ersten Schmerz.

Mein Beruf.

Von Beranger.

Auf diesen Ball geschleudert,
 Häßlich, voll Leid und bloß,
 Erstickte mich die Menge,
 Nur weil ich just nicht groß.

In tief betrübten Worten
 Fing ich zu Klagen an;
 Der liebe Gott sprach: Singe,
 Singe, Du kleiner Mann.

Vorüberrollend spricht mich
 Des Reichthum's Fuhrwerk voll;
 Verlangt, daß seine Laune
 Ich ruhig tragen soll.
 Vor ihrem Uebermuth
 Uns nichts bewahren kann.
 Der liebe Gott spricht: Singe,
 Singe, mein kleiner Mann.

Vor ungewissem Leben
 War Furcht mir angestammt;
 Nun schlepp' ich an der Kette
 Von ganz bescheid'nem Amt.
 Will Freiheit mich begeistern,
 Dring't Hunger wild heran.
 Der liebe Gott spricht: Singe,
 Singe, mein kleiner Mann.

In meinem Mangel brachte
 Die Liebe süßen Lohn,
 Allein auch mit der Jugend
 Ist sie gar bald entflohn.
 Bei rührend holden Zügen
 Quält sich mein Herz und dann —
 Der liebe Gott spricht: Singe,
 Singe, mein kleiner Mann.

Gesang ist doch hienteden
 Mein einziger Beruf;
 Mich müssen Alle lieben,

Denen ich Freude schuf. —
 Im trauten Freundeskreise,
 Spricht reiner Wein mich an:
 Der liebe Gott sagt: Singe,
 Singe, mein kleiner Mann.

An meine Freunde, die Minister geworden.

Von Béranger.

Nein, meine Freunde, nein, ich will Nichts werden,
 Verstreuet Ehren, Titel, anderswo,
 Gott schuf mich für die Höfe nicht auf Erden,
 Mich, der ich stets der Kön'ge Lockung floh. —
 Was brauch' ich denn? ein schmuckes, schlankes Liebchen,
 Des Schwagens Lust zur Würze des Gerichts,
 Als Gott mich schuf, da sprach er zu dem Büb'chen,
 Die Wiege seg'nend: Söhnchen, werde Nichts.

Ein glänzend Loos, mir wär' es ungelegen,
 Denn von verlor'ner Zeit leb' ich in Ruh',
 Und ward mir unverhofft ein Bischof Segen,
 Sprach ich ganz leise: das kommt mir nicht zu.
 Denn welcher arme Handwerksmann hienieden
 Wär', gegen mich, nicht größeren Gewich't's.
 In meinem Schnappsack wühl' ich d'rum in Frieden,
 Denn Gott, als mich er schuf, sprach: Werde Nichts.

Zum Himmel trug empor mich einst Entzücken,
 Und als mein Auge auf die Erde irr't,
 Wie haben sich derzeit vor meinen Blicken
 Die streng' geschied'nen Stände doch verwirr't.
 Ich höre Lärm. Ist's Lärm des Heldenthumes?
 Ein Name tönt — doch ich verstehe Nichts;
 Ihr Großen kriechend auf der Bahn des Ruhmes,
 Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde Nichts.

Doch wisset Ihr, des Königreich's Piloten,
 Ich ehre hoch den tugendhaften Mann,
 Der, wie auch rings die wilden Stürme drohten,
 Sich kräftig nimmt des Steuerruders an.
 Glück auf die Reise! ruf ich fern am Lande,
 Und ein Gebet, mein Mund voll Rührung spricht's:
 Allein im Sonnenschein schlaf ich am Strande,
 Denn Gott, als er mich schuf, sprach: Werde Nichts.

Ihr werdet ohne Zweifel schön begraben,
 Im Grabe wartet mein die Gruft bei Seid',
 Ich werde keinen Leichenzug einst haben,
 Euch giebt ein Volk in tiefem Gram Geleit. —
 Man eilt umsonst hin, wo Euer Stern gefallen,
 Und wo wir schlummern, thut dann weiter nichts,
 Ein Grab, das ist der Unterschied von Allen,
 Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde Nichts.

Erlaubt, daß ich mich still von hinnen führe,
 Begrüßen muß' ich Eure Größe doch. —
 Lebt wohl, Ihr Freunde, ich ließ an der Thüre
 Die Holzpantoffeln und die Laute noch. —
 In dem Palaste mit Euch eingelassen,
 Wird Euch die Freiheit Stütze voll Gewichts.
 Ich singe Ihre Wohlthat auf den Gassen:
 Denn Gott, als mich er schuf, sprach: Werde Nichts.

Ballade.

Von Chateaubriand.

Der Derwisch giebt vom Minarete Kunde,
 Der golden leuchtet in des Abends Strahl;
 Den Löwen ruft zur Beute diese Stunde,
 Ich suche mir die Rose nur im Thal

Des Zwingherrn Tochter; trotzend seinen Strafen,
 Geb' ich mich gang der Heißgeliebten hin;
 Kein schöner Loos kenn' ich, als Deines Sklaven,
 Gebieterin! Gebieterin!

Wenn ehemals ich schwang die Ruderfange
 Auf blauer Fläche der gestillten Fluth,
 Da nepten heiße Thränen mir die Wange;
 Jetzt heilet mich der Tausch von Liebesgluth.
 Der Fels gefällt mir, wo die Wogen schlafen,
 Der hohe Thurm blickt freundlich zu mir hin,
 Des Winkes Fackel glüht, dort Deinem Sklaven,
 Gebieterin! Gebieterin!

Ja, Du bist schön, Du festlich Reichgeschmückte,
 Wenn Nachts mein Fuß sich still zum Harem schleicht,
 Wo Deine Liebe himmlisch mich beglückte,
 Wo Deine Hand mir milde Kühlung reicht.
 O welche Bonne, trotz Gefahr und Strafen,
 Wenn ich, in Ketten selig, bei Dir bin!
 Wenn Deinen Schmuck berührt der Ring des Sklaven,
 Gebieterin! Gebieterin!

Im Sand der Wüste kenn' ich schnell die Tritte
 Des Thieres, das Dich sicher trägt und leicht;
 Du zeigst Dich mir, wie, in der Fluthen Mitte,
 Der erste Stern sich hold dem Schiffer zeigt.
 So mild ist nicht der Abendwind im Hafen,
 So freut die Frucht der Palme nicht den Sinn;
 Sprich, welcher Sultan gleichet Deinem Sklaven?
 Gebieterin! Gebieterin!

Mein Vaterland, ich will's nicht mehr beweinen,
 Nicht sei ihm länger noch mein Lied geweiht;
 Nicht sehn' ich nach der Heimath mich, den Meinen,

Wenn nur kein Priester kommt, der mich befreit!
 Das wäre mir die schrecklichste der Strafen;
 Sei Du mir Freiheit, Gott, Welt! Nimm mich hin;
 Setz tritt mit Deinem schönen Fuß den Sklaven,
 Gebieterin! Gebieterin!

Der liebe Freund.

Von Desaugiers.

Mein lieber Freund, — mit diesen holden Worten
 Begrüßt mich Mancher, der mir kaum bekannt;
 Mein lieber Freund, heißt es an allen Orten. —
 Würd' ich doch nur nicht gar zu oft genannt:
 Mein lieber Freund. —

Ein Großer schwört, er will mich protegiren;
 Ich baue d'rauf, weil er mir stets verspricht:
 Bald solle mich ein schönes Aemtchen zieren! —
 Erledigt wird's, doch wer bekommt es nicht?
 Sein lieber Freund.

Mein lieber Freund, wie freut's mich, Sie zu sehen,
 Denn gestern las ich ihr vortrefflich Buch. —
 Ich werd' es preisen: — Heut' ist das geschehen;
 Doch wie! — Das Lob war nichts als Lug und Trug
 Vom lieben Freund.

Mein lieber Freund, mein heißgeliebtes Leben!
 So nennt mich meine Zulle entzückt. —
 Doch als er sich heut' will zu ihr begeben,
 Da findet einen Anderen beglückt
 Der liebe Freund.

Betrogen so von Großen, wie von Kleinen,
 Hab' ich der Liebe, wie dem Glück entsagt;
 Wer wird es wirklich ehrlich mit mir meinen?
 Ihr Lieben, die Ihr's redlich thut, beklagt
 Den Lieben Freund.

Die Bistten.

Frei, nach Desaugiers.

Du Crösus unseres Jahrhundert,
 Der immer off'ne Tafel hält,
 Und den entzückt die ganze Welt
 Als einen sel't'nen Mann bewundert,
 Wenn nun verloren ging' Dein Geld?
 Du flüchtetest in eine Kammer,
 Und schicktest zu den Parasiten,
 Sie riefen wahrlich: „Welch ein Jammer!“
 Doch kämen sie nicht zu Bistten.

Zwei Eheleute, neu verbunden,
 Wenn sie acht Tage kaum getraut,
 So werden sie ringsum geschaut,
 Wie sie in schönsten Tagesstunden
 Den Freunden rings ihr Glück vertraut.
 Das ist nun einmal alte Sitte,
 Daß man so seinen Gruß entbiete:
 Doch Amor schleicht sich aus der Mitte,
 Und Hymen macht allein Bistte.

Wie fern liegt doch die schöne Zeit,
 Wo, reich an Schönheit, Adalgunde
 Ihr Leben ganz der Lust geweiht,
 Und Freud' und Frohsinn in der Runde
 Sich nur um ihren Thron gereiht.

Jetzt wird sie stets allein sich finden,
 Und kann den leeren Saal vermietthen;
 Denn ruft sie Amor auch, den Blinden,
 Er macht ihr doch nicht mehr Visiten.

Der Herr Minister Tugendleben
 Versprach mir seine hohe Günst,
 Als wohlverdienten Lohn der Kunst;
 Ich mühe mich, ihn zu erheben —
 Doch sein Versprechen war nur Dunst. —
 Zwar fordert er noch meine Lieder,
 Und läßt mir manchen Gruß entbieten: —
 Ich komm' in sein Palais nicht wieder;
 Behüt' uns Gott vor den Visiten.

Wozu verdirbt man sich die Laune
 Denn mit Visiten, steif und kalt? —
 Ich werde plötzlich krumm und alt —
 Ich seh' mich an und ich erstaune,
 Weil zu Visiten ich gewallt. —
 Nein, ich will still zu Hause bleiben;
 Und was mir auch das Schicksal biete,
 Nichts soll mich zu Visiten treiben,
 Bis mir der Todt macht die Visite.

Empfehle mich.

Frei nach einem Liebe von Désaugiers: Serviteur, Serviteur.

Weil Alles doch hiemieden
 Allein das Ende krönt,
 So findet der nur Frieden,
 Der sich an Nichts gewöhnt. —

Wird Laß Euch zugetheilet,
Genießt sie freudiglich;
Doch ruf, wenn sie entleilet:
Empfehle mich. —

Klopft Amor mit den Seinen
Gar schelmisch bei mir an,
Seh' ich ihn gern erscheinen
Den schlauen, kleinen Mann.
Doch, bricht er dann die Lerne,
Und zeigt gar mürrisch sich,
So ruf ich ohne Neue:
Empfehle mich.

Für die Geliebte leben
Laßt uns mit Jugendgluth,
Selbst willig für sie geben,
Wenn's sein muß, unser Blut. —
Doch trennt verwandte Herzen
Das Schicksal mächtiglich,
So rufet ohne Schmerzen:
Empfehle mich.

In's Lotto selbst zu setzen,
Gewährt mir manche Lust;
Ihr mögt Euch d'rob entsetzen,
Ich hab' es längst gewußt.
Ihr bleibt hübsch in der Ferne;
Ich rufe sicherlich,
Gewinn' ich die Quaterne:
Empfehle mich.

Shakespeare, der Bühne Vater,
Und Schiller, groß und rein,
Erscheint ihr im Theater,

Stell' ich gewiß mich ein. —
 Doch * * * nur der Kühne,
 Herrscht jetzt noch mächtiglich;
 Drum sag' ich zu der Wähne:
 Empfehle mich. —

Die Ihr mit strengen Händen,
 Monarchen, jetzt regiert,
 O laßt Euch nicht verblenden
 Die Krone, die Euch zielt. —
 Ihr müßt in fernen Tagen,
 In nahen, was weiß ich?
 Doch eink' zum Volke sagen:
 Empfehle mich.

Des Daseyns mich zu freuen,
 Ist mir die erste Pflicht;
 Den Reichen nicht zu scheuen,
 Denn ich beneid' ihn nicht;
 Mag dann der Tod auch kommen,
 Ich grüße freundlich Dich,
 Der meinen Platz genommen:
 Empfehle mich.

Die neue Welt.

Von Désaugiers.

An Lakern reich ist uns're Erde;
 Um diese ausgemerzt zu sehn,
 Schaffst eine neue Welt mein Werde,
 Sie kostet nur der Tage zehn.

Ich weiß, daß aus Fanfaronade
Die alte sieben Tage braucht;
Benutzte da man die Decade,
Sie hätte wahrlich mehr getaugt.

Das Kunde laß ich wahrlich gelten,
Weil es so viele Netze beut;
Allein in Hinsicht auf die Welten
Kann ich nicht sagen, daß mich's freut.
Solch Stürzen darf Euch gar nicht kränken,
Wie Ihr es alle Tage seht;
Man muß sich's als gewöhnlich denken,
An einem Ort, der stets sich dreht.

Ich will, die Sonnenstrahlen sollen
Talente bloß und Tugenden
Bescheinen, und der Donner rollen
Nur für die wirklich Schändlichen. —
Läßt vom Verbrechen sich umgarnen
Ein Unglückskind, am Abgrundbrand,
So soll ein Blitzstrahl schnell es warnen,
Daß es nah' dem Verderben stand.

Was uns nothwendig ist von Thieren,
Versorge mir die Menschheit dann,
Die andern werd' ich erstirpiren,
Da man sie doch nicht brauchen kann.
Insecten schaden jeden Falles,
Doch könnt' ich wahrlich nimmer ruh'n,
Wollt' ich in meinem Eifer Alles,
Was kriecht, fort von der Erde thun.

Der Buch'rer soll mehr Seele schauen,
Der Leichtsinn mehr Verstand zumal;
Nicht so viel Mundwerk wird den Frauen,

Die Nase länger dem Gemahl.
 Nicht so viel Stirn dem, was empirisch,
 Der Neugier wen'ger Ohr gewiß,
 Nicht so viel Gall' dem, der satyrisch,
 Dem Reide weniger Gebiß.

Hab' ich so Himmel nun und Erde
 Bewegt mit frohem, heiterm Sinn,
 Bringt doch die Freude mir mein Werde,
 Daß ich der ew'ge Vater bin.
 Ich fürchte nicht, man werde schelten. —
 Fragt Ihr, warum? — Ei sicherlich,
 Da ich der Vater bin der Welten,
 Hab' ich die ganze Welt für mich.

Meine Luftschlösser.

Von Desaugiers.

Damit mir recht behaglich sey,
 Wünsch' ich mir tausend Thaler Renten,
 Zwei Freunde, ('s ist mein Hund dabei)
 Die sie mit mir verzehren könnten. —
 Mit meinem Gut verbände sich
 Das einer Frau — ich bin kein Prahler,
 Drum, lieber Gott, erhöre mich
 Und gieb mir jährlich tausend Thaler.

Zweitausend Thaler würden mir
 Nun freilich wohl noch lieber werden,
 Wie wär', mit dreißig Jahren hier,
 Das eine große Lust auf Erden.

Ein Kellerchen mit gutem Wein
 Erfreute Alle, die mich kannten;
 Soll, guter Gott, ich glücklich sein,
 Gib mir zweitausend Thaler Renten.

Allein man sagt, der junge Flett
 Hat jährlich gar zehntausend Gulden,
 Führt in dem schönsten Cabriolet,
 Da kann man wahrlich sich gebulden.
 Er singt und tanzt und trinkt und liebt,
 Und freut sich — nun das ist erklärlich, —
 Gewiß, der liebe Gott, er giebt
 Mir auch zehntausend Gulden jährlich.

Wenn zwanzigtausend Gulden mein,
 Viel besser würd' mir's doch gefallen;
 Denn ich mag gern mit Freunden sein;
 Es wär' das schönste Loos von Allen.
 Die ganze Stadt erfreut' ich sehr,
 Mit lauter auserles'nen Gaben,
 Dreißig hat der dicht an, daher
 Muß ich doch zwanzigtausend haben.

Zwei Mal zehntausend Thaler zählt
 Mondor, der ganz allein, nicht minder. —
 Im Frühling schon bin ich vermählt,
 Zehn Jahr — dann hab' ich dreizehn Kinder,
 Nur sechzehn Jahr hat meine Frau,
 Für die die Herrchen noch entbrennten;
 Darum verlang' ich ganz genau
 Auch zwanzigtausend Thaler Renten.

Doch daß man recht erlangt sein Glück,
 Braucht man wohl hunderttausend Gulden,
 Dann steigt man schnell im Augenblick,

Und fürchtet nirgends zu verschulden.
 Dann wird man wüthig und gelehrt,
 Erscheinet groß und nirgends spärlich,
 D'rum hat das Leben mit nur Werth,
 Mit hunderttausend Gulden jährlich.

Doch die selbst reichen noch nicht hin,
 In Thaler möcht' ich sie verwandeln,
 Wie würd' ich dann mit frohem Sinn
 An Euch, Ihr lieben Freunde, handeln.
 Stets off'ne Tafel, guter Wein,
 Und immer ich für Euch Bezahler;
 O denkt, wie herrlich müßt' es sein,
 Jährlich nur hunderttausend Thaler.

Hätt' er's gewußt.

Von Madame Desbordes - Valmore.

Hätt' er's gewußt, wie tief er mich verwundet,
 Ihr heißen Thränen, hätt' er euch geseh'n,
 O hätte nur dies Herz, von ihm erfüllet,
 Die Macht behalten, ihm es zugesteh'n;
 Unmöglich hätt' er so sich ändern können;
 Getäuschte Hoffnung brächt' ihm keine Lust;
 So reiche Liebe müßt' ihn doch besiegen,
 Hätt' er's gewußt.

Hätt' er's gewußt, was man erwarten dürfe,
 Von einer Seele, rein, warm, nie versteckt;
 Die meine fordert' er, es zu erfahren,
 Und Liebe kennnt' er, wie er sie geweckt.

Ich weiß, daß aus Fanfaronade
Die alte sieben Tage braucht;
Benutzte da man die Decade,
Sie hätte wahrlich mehr getaugt.

Das Kunde laß ich wahrlich gelten,
Weil es so viele Reize heut;
Alein in Hinsicht auf die Welten
Kann ich nicht sagen, daß mich's freut.
Solch Stürzen darf Euch gar nicht kränken,
Wie Ihr es alle Tage seht;
Man muß sich's als gewöhnlich denken,
An einem Ort, der stets sich dreht.

Ich will, die Sonnenstrahlen sollen
Talente bloß und Tugenden
Bescheinen, und der Donner rollen
Nur für die wirklich Schändlichen. —
Läßt vom Verbrechen sich umgarnen
Ein Unglückskind, am Abgrundstrand,
So soll ein Blitzstrahl schnell es warnen,
Daß es nah' dem Verderben stand.

Was uns nothwendig ist von Thieren,
Verforge mir die Menschheit dann,
Die andern werd' ich erstirpiren,
Da man sie doch nicht brauchen kann.
Insecten schaden jeben Falles,
Doch könnt' ich wahrlich nimmer ruh'n,
Wollt' ich in meinem Eifer Alles,
Was kriecht, fort von der Erde thun.

Der Buch'rer soll mehr Seele schauen,
Der Leichtsinn mehr Verstand zumal;
Nicht so viel Mundwerk wird den Frauen,

Ich will nicht mehr betrachten, was ich liebe,
 Denn lächelt er, vergeblich wird mein Schmerz,
 Er zwingt durch Himmelsfanstnuth mich zur Liebe
 Und thut er's nicht, so thut's das eig'ne Herz.
 Ich will's nicht mehr.

Ich kann ihm nicht entfliehen, wenn er ferne
 Und mein Gelübde ist umsonst, ich blieb,
 Als er zugegen, hindernd daß er's lerne. —
 Doch fern von ihm sein, der allein mir lieb,
 Ich kann's nicht mehr.

Die große Karthause.

An den Prior Don Mortés.

Nach Alexander Dumas.

Dich hätt' ich gern gesehn, um Dir zu sagen:
 „Du, der Du wandelst in des Glaubens Licht,
 „Versage mir, o Vater, wen'ge Strahlen
 „Von dieser Fackel, die mich angeht, nicht.“

Wenn, ohne gutem Rath Gehör zu geben,
 Der Wanderer zu spät sich aufgemacht,
 Und Dir, in Deiner einsam stillen Zelle,
 Des Windes Flügel seinen Ruf gebracht.

Dann eilst Du, Vater, fort, um ihm zu helfen;
 Wie auch der Sturm tobt, sein Erretter naht;
 Du leuchtest ihm, und ruffst: Hierher mein Bruder;
 Auf dieser Seite windet sich der Pfad.

Du findest ihn, umlagert von Gefahren,
 Mit denen ihm das tiefe Dunkel droht;
 Er flammert angstvoll sich an eine Klippe;
 Ein Schritt nur vorwärts, und sein hartt der Tod.

Doch, Dank sei Dir, er wird durch Dich gerettet,
 Demüthig folgt er Deinem festen Schritt;
 Du leitest ihn auf diesem steilen Wege,
 Daß er nur dorthin, wo Dein Licht scheint, tritt.

Wenn endlich er die Schlünde hat verlassen,
 Sprichst wie ein Engel zu dem Sünder Du:
 „Du bist am Ziele nun, mein Bruder, gönne
 Nach schwerer Wand'ring jetzt Dir stille Ruh.“

Ich bin der Wand'rer, dem nach Dir verlanget,
 Der, als er fortzog, nicht den Weg gekannt;
 Mein Pfad ist eng und steil, die Nacht so dunkel,
 O leuchte mir, und reiche mir die Hand!

Wie Du, allein in anderem Berufe,
 Ließ ich die Welt, die früh verhaßt schon mir;
 Du strebtest nach dem Licht, ich nach der Wahrheit,
 So machten Beide gleiche Wallfahrt wir.

Du aber stiegst empor auf steilen Pfaden,
 Ich schlug den Weg ein, wo ich Blumen sah;
 Es deckten Schweiß und Runzeln Deine Stirne,
 Doch warest Du zuerst der Höhe nah.

Denn ich verlor mich auf den Blüthenwegen,
 Wohin mich nicht Vernunft führt', nur Begier;
 Ich lagerte mich auf den grünen Wiesen,
 Und pflückte ringsum Früch' und Blumen mir.

Dann kam der Abend, mit dem wilden Sturme;
 Ein Obdach such' ich, fand' es gar zu gern;
 Es zuckten über mir die kalten Blitze,
 Doch zeigten sie das Ziel nicht, das noch fern.

O hilf Du mir, mein Vater, Vielerfahr'ner;
 Sag' mir, ob ich, zu lesen Gottes Wort,
 Die Fackel von dem Wissen solle horgen,
 Ob folgen blind der Feuersäule dort?

Sprich! Deinem strengen Worte will ich hórchen,
 Denn seit Dein Glaube Dich empor geführt,
 Vernimmst Du nicht mehr das Geräusch der Erde,
 Das immer noch verwirrt mein Ohr berührt.

Und oft geschah's, daß in der Nächte Schweigen
 Dein frommer Blick den Herrn um Stärkung bat;
 Dann folgtest Du den Welten, gold'nem Staube,
 Die sein Schritt aufregt auf des Himmels Pfad.

Am Tage horchtest Du in heil'ger Zelle,
 Auf Deinen Knieen, ob des Echo Laut
 In diesen weiten Kreisen, eine Botschaft
 Sei aus den Himmeln, die Dir anvertraut.

Sag' mir, wie Gott, des Wert wir Beide, Vater,
 Der zu demselben Ziel wies uns're Kraft,
 Dir Frieden gab, mich in die Stürme schleudert,
 Dir so viel Ruhe schenkt, mir Leidenschaft?

Hast Du denn keine heißen Fiebernächte,
 Nicht wilden Traum, der aus dem Schlaf Dich weckt,
 Wo die Begier, am Tage matt und schweigend,
 Laut zu Dir redend, Gottes Stimme deckt?

Wie, oder wäre Dir es ein Gerings,
 Und sandtest Du dem Teufel solchen Traum;
 Der Welle gleich, die, fort vom Ufer rollend,
 Hin an's Gestade wirft den weißen Schaum?

Wenn dem so ist, und wenn der Geist des Bösen
 Gleichsam im Kampfe von Dir hingestreckt,
 So mußt'est zu der Welt den Blick Du richten,
 Die, weil Du sicher, zwiefach Dich erschreckt.

Dort sah'st Du alter Herrscher Throne stürzen,
 Zusammenbrechen unter einem Stoß;
 Der ersten besten Stirn die Krone geben,
 Für Karl, wie für Napoleon gleich groß.

Von Heut' zu Morgen ändert sich ein Glaube;
 Die Lehre drückt und lästig wird die Pflicht.
 Es fielen in den Koth so große Namen,
 Die Furcht, sie zu zertreten, läßt Dich nicht.

Den Menschen sehend auf dem bösen Wege,
 Ergreift ihn weinend die Religion. —
 Doch weh! er stößt sie fort, wie setne Mutter
 Hart von sich stößt ein ungerath'ner Sohn.

D'rum gieb mir Antwort, denn ich kann nur zweifeln;
 Glaubst Du, es sei die Seele dieser Welt
 Religion, daß, ohne ihre Lehren
 Und ihr Gesetz, in Trümmer sie zerfällt?

Glaubst Du, daß, ähnlich uns'rer Menschenseele,
 Wenn Gottes Mund verlöscht der Fackel Licht,
 Daß dann dem Körper, den sie hat verlassen,
 Sich in das Grab zu legen, ein'ge Pflicht?

Wie, oder meinst Du, daß, dem Sohne gleichend,
Dem seiner Väter Burg zum Erbtheil fällt,
Und der da steht, daß sie die Zeit zerstörte.
Und fürchtet, daß der Bau nicht länger hält,

Obgleich er sie als Angedenken ehret,
Obgleich so manche Stimme für sie spricht,
Dennoch mit kluger Hand zum Hammer greifet,
Und sorglich, rasch die alten Mauern bricht.

Bald siehst Du sich ein neues Haus erheben,
Wo ehemals die alte Wohnung stand;
Ihr kann der Herr sich sicher anvertrauen,
Sie heut den wilden Stürmen Widerstand.

Sprich, glaubst Du wohl, daß, solchem Hausherrn gleichend,
Die Welt, mit klüglicher Dazwischenkunst,
So Alles stürzt, daß sie es neu erbaue,
Ganz nach dem sichern Maßstab der Vernunft?

Und wenn sie Alles in den Abgrund schleudert,
Altar und Gott, den Thron, den König d'rauf;
Sprich, glaubst Du wohl, die Freiheit baue wieder
Es mit dem einz'gen Wort „Geseze“ auf?

Mein Vater.

Von E. le Gouvé.

Noch zähl' ich nicht fünf Jahre, als er entschwand;
Man hältte mich in Schwarz — mit heißen Zähren
Bekleidete mich der Großmutter Hand
Damit; ich ließ geduldig sie gewähren,
Weil ich im neuen Anzug glücklich war;
Mein Körper trauerte nur ihm zu Ehren,
Noch zähl' ich nicht fünf Jahr.

Du findest ihn, umlagert von Gefahren,
 Mit denen ihm das tiefe Dunkel droht;
 Er flammert angstvoll sich an eine Klippe;
 Ein Schritt nur vorwärts, und sein hart der Tod.

Doch, Dank sei Dir, er wird durch Dich gerettet,
 Demüthig folgt er Deinem festen Schritt;
 Du leitest ihn auf diesem steilen Wege,
 Daß er nur dorthin, wo Dein Licht scheint, tritt.

Wenn endlich er die Schlünde hat verlassen,
 Sprichst wie ein Engel zu dem Sünder Du:
 „Du bist am Ziele nun, mein Bruder, gönne
 Nach schwerer Wand'rung jetzt Dir stille Ruh.“

Ich bin der Wand'rer, dem nach Dir verlangt,
 Der, als er fortzog, nicht den Weg gekannt;
 Mein Pfad ist eng und steil, die Nacht so dunkel,
 O leuchte mir, und reiche mir die Hand!

Wie Du, allein in anderem Berufe,
 Ließ ich die Welt, die früh verhaßt schon mir;
 Du strebst nach dem Licht, ich nach der Wahrheit,
 So machten Beide gleiche Wallfahrt wir.

Du aber stiegst empor auf steilen Pfaden,
 Ich schlug den Weg ein, wo ich Blumen sah;
 Es deckten Schweiß und Runzeln Deine Stirne,
 Doch warest Du zuerst der Höhe nah.

Denn ich verlor mich auf den Blüthenwegen,
 Wohin mich nicht Vernunft führt', nur Begier;
 Ich lagerte mich auf den grünen Wiesen,
 Und pflückte ringsum Früch' und Blumen mir.

Dann kam der Abend, mit dem wilden Sturme;
 Ein Obdach sucht' ich, fand' es gar zu gern;
 Es zuckten über mir die falben Blitze,
 Doch zeigten sie das Ziel nicht, das noch fern.

O hilf Du mir, mein Vater, Vielerfahr'ner;
 Sag' mir, ob ich, zu lesen Gottes Wort,
 Die Fackel von dem Wissen solle borgen,
 Ob folgen blind der Feuersäule dort?

Sprich! Deinem strengen Worte will ich horchen,
 Denn seit Dein Glaube Dich empor geführt,
 Vernimmst Du nicht mehr das Geräusch der Erde,
 Das immer noch verwirrt mein Ohr berührt.

Und oft geschah's, daß in der Nächte Schweigen
 Dein frommer Blick den Herrn um Stärkung bat;
 Dann folgest Du den Welten, gold'nem Staube,
 Die sein Schritt aufregt auf des Himmels Pfad.

Am Tage horchtest Du in heil'ger Zelle,
 Auf Deinen Knien, ob des Echo Laut
 In diesen weiten Kreisen, eine Botschaft
 Sei aus den Himmeln, die Dir anvertraut.

Sag' mir, wie Gott, des Werk wir Beide, Vater,
 Der zu demselben Ziel wies uns're Kraft,
 Dir Frieden gab, mich in die Stürme schleudert,
 Dir so viel Ruhe schenkt, mir Leidenschaft?

Hast Du denn keine heißen Fiebernächte.
 Nicht wilden Traum, der aus dem Schlaf Dich weckt,
 Wo die Begier, am Tage matt und schweigend,
 Laut zu Dir redend, Gottes Stimme deckt?

Wie, oder wäre Dir es ein Stranges,
Und sanktest Du dem Teufel solchen Traum;
Der Welle gleich, die, fort vom Ufer rollend,
Hin an's Gestade wirft den weißen Schaum?

Wenn dem so ist, und wenn der Geist des Bösen
Gleichsam im Kampfe von Dir hingestreckt,
So mußtest zu der Welt den Blick Du richten,
Die, weil Du sicher, zwiefach Dich erschreckt.

Dort sah'n Du alter Herrscher Throne stürzen,
Zusammenbrechen unter einem Stoß:
Der ersten besten Stirn die Krone geben,
Für Karl, wie für Napoleon gleich groß.

Von Heut' zu Morgen ändert sich ein Glaube;
Die Lehre drückt und lästig wird die Pflicht.
Es fielen in den Koth so große Namen,
Die Furcht, sie zu zertreten, läßt Dich nicht.

Den Menschen sehend auf dem bösen Wege,
Ergreift ihn weinend die Religion. —
Doch weh! er stößt sie fort, wie seine Mutter
Sart von sich stößt ein ungerath'ner Sohn.

D'rum gib mir Antwort, denn ich kann nur zweifeln;
Glaubst Du, es sei die Seele dieser Welt
Religion, daß, ohne ihre Lehren
Und ihr Gesetz, in Trümmer sie zerfällt?

Glaubst Du, daß, ähnlich unsrer Menschenseele,
Wenn Gottes Mund verlöscht der Fackel Licht,
Daß dann dem Körper, den sie hat verlassen,
Sich in das Grab zu legen, ein'ge Pflicht?

Wie, oder meinst Du, daß, dem Sohne gleichend,
 Dem seiner Väter Burg zum Erbtheil fällt,
 Und der da steht, daß sie die Zeit zerhörte.
 Und fürchtet, daß der Bau nicht länger hält,

Obgleich er sie als Angebenken ehret,
 Obgleich so manche Stimme für sie spricht,
 Dennoch mit kluger Hand zum Hammer greifet,
 Und sorglich, rasch die alten Mauern bricht.

Bald siehst Du sich ein neues Haus erheben,
 Wo ehemals die alte Wohnung stand;
 Ihr kann der Herr sich sicher anvertrauen,
 Sie heut den wilden Stürmen Widerstand.

Sprich, glaubst Du wohl, daß, solchem Hausherrn gleichend,
 Die Welt, mit klüglicher Dazwischenkunft,
 So Alles fürzt, daß sie es neu erbaue,
 Ganz nach dem sichern Maßstab der Vernunft?

Und wenn sie Alles in den Abgrund schleudert,
 Altar und Gott, den Thron, den König d'rauf;
 Sprich, glaubst Du wohl, die Freiheit baue wieder
 Es mit dem ein'gen Wort „Gesetze“ auf?

Mein Vater.

Von E. le Gouvé.

Noch zähl' ich nicht fünf Jahre, als er entschwand;
 Man küßte mich in Schwarz — mit heißen Zähnen
 Bekleidete mich der Großmutter Hand
 Damit; ich ließ geduldig sie gewähren,
 Weil ich im neuen Anzug glücklich war;
 Mein Körper trauerte nur ihm zu Ehren,
 Noch zähl' ich nicht fünf Jahr.

Doch oftmals in der frohen Jugendzeit
 Fragt' ich: Wo ist der Vater denn geblieben?
 Und man erwiderte: Dein Vater, weit
 Verreist ist er; er ist bei Gott, dem Lieben;
 Zufrieden dann war ich, zum Spiel bereit,
 Nicht mehr mit Fragen quälend meine Lieben.

Doch einst im Traume, während stiller Nacht,
 Bog sich ein junger Mann hold über mich,
 Mit Lächeln, wie ich Engel mir gedacht,
 Und sprach zu mir: „Ich bin Dein Vater, ich.“
 Wir kosteten lange, bis der Morgen kam,
 Und jene süßen Träume von mir nahm.
 Da wach' ich weinend auf; mein Geist
 Begriff nun ganz das schwere Wort: Verwaist.

Verwaist! O wie viel Trübes liegt darin;
 Ich sehe, — eil' ich durch die Straßen hin,
 Zwei Männer; greise Locken hat der Eine,
 Jung ist der And're noch; — im zärtlichsten Vereine
 Geh'n sie dort Arm in Arm; — es freut sie schon,
 Sich anzuschauen; — Vater ist's und Sohn;
 In ihren Augen kann man's deutlich lesen,
 Und wahre Liebe zeigt ihr ganzes Wesen.
 Ich sehe sie — mich faßt so tiefes Leid,
 Mit heißen Thränen folg' ich ihnen nach,
 Bis sie dem Blick entschwinden allgemach;
 Und Neid erfüllt mich; — Neid! —

Dich, heil'ge Liebe, hat mein Herz erkannt,
 Du hast die schönsten Jahre mir verkärt;
 Ich weiß, wie uns ein warmer Druck der Hand
 Im Geiste ganze Tage nährt;
 Ich weiß, wie wir am trauten Wort erwärmen,

Ich kenne ganz der Freundschaft heilig Glück;
 Und Keiner hält wie ich in seinen Armen
 Mit solcher Lust den Freund, kehrt er zurück.

Der Mutter gute Mutter liebte mich
 Als kleines Kind mit jugendlicher Gluth;
 Ihr Mund verzog nur dann zum Lächeln sich,
 Wenn ich ihr schmeichelt, wie's ein Onkel thut.
 Ich freute mich an lieber Schwester Pflege,
 Ich hatte theure Freunde, nah' verwandt,
 Sie räumten stets die Dornen aus dem Wege,
 So daß ich überall nur Blumen fand.

Doch Liebe nicht, mit ihrem ganzen Glücke,
 Und Freundschaft nicht, so edel und so hehr,
 Vermochten je zu füllen diese Lücke, —
 Es bleibt ein Platz in meinem Herzen leer,
 Und nimmer, wie mein Schicksal auch sich gründet,
 Trat mir die Freude, trat das Leid mir nah,
 Wo eine dumpfe Stimme mir nicht kündet,
 Aus tiefer Brust: „Dein Vater ist nicht da.“ —

Wie häßt' ich ihn geliebt! Aus vollstem Herzen
 Der Jugend ganze Gluth ihm dargebracht; —
 Ich fühl' es tief an meinen heißen Schmerzen,
 Ich hätte glücklich ihn gemacht.
 Zerstückt ist meine Seele; — ist der feinen
 Verlass'ne Wittwe. — Namenlose Pein!
 In seinen Schriften seh' ich sie erscheinen. —
 Ach, mein Beruf war, Sohn zu sein.

Doch, weh! von ihm kein tröstendes Gernern;
 So Vieles weiß ich noch aus früher Zeit,
 So Manches lebt noch fort in meinem Innern,
 Das werth nur der Vergessenheit.

Doch oftmals in der frohen Jugendzeit
 Fragt' ich: Wo ist der Vater denn geblieben?
 Und man erwiderte: Dein Vater, weit
 Verreist ist er; er ist bei Gott, dem Lieben;
 Zufrieden dann war ich, zum Spiel bereit,
 Nicht mehr mit Fragen quälend meine Lieben.

Doch einst im Traume, während stiller Nacht,
 Bog sich ein junger Mann hold über mich,
 Mit Lächeln, wie ich Engel mir gedacht,
 Und sprach zu mir: „Ich bin Dein Vater, ich.“
 Wir kosteten lange, bis der Morgen kam,
 Und jene süßen Träume von mir nahm.
 Da wach' ich weinend auf; mein Geist
 Begriff nun ganz das schwere Wort: Verwaist.

Verwaist! O wie viel Trübes liegt darin;
 Ich sehe, — eil' ich durch die Straßen hin,
 Zwei Männer; greise Locken hat der Eine,
 Jung ist der And're noch; — im zärtlichsten Vereine
 Geh'n sie dort Arm in Arm; — es freut sie schon,
 Sich anzuschauen; — Vater ist's und Sohn;
 In ihren Augen kann man's deutlich lesen,
 Und wahre Liebe zeigt ihr ganzes Wesen.
 Ich sehe sie — mich faßt so tiefes Leid,
 Mit heißen Thränen folg' ich ihnen nach,
 Bis sie dem Blick entschwinden allgemach;
 Und Neid erfüllt mich; — Neid! —

Dich, heil'ge Liebe, hat mein Herz erkannt,
 Du hast die schönsten Jahre mir verkärt;
 Ich weiß, wie uns ein warmer Druck der Hand
 Im Geiste ganze Tage nährt;
 Ich weiß, wie wir am trauten Wort erwärmen,

Vorzüglich hör' ich gern in Frauenmunde
 Den Namen, der mein bestes Eigenthum.
 Sie haben vom Gefühle tiefe Kunde,
 Und ihre Trauer ist sein schönster Ruhm.
 Erzählet eine mir mit trüben Blicken
 Von ihm, wie eifrig hör' ich dann ihr zu,
 Dann treibt es mich, ihr still die Hand zu drücken,
 Und ihr zu sagen: Meine Schwester, Du! —

So muß ich Alles mir zusammen raffen,
 Was mir ihn malt, ob's Lust bringt oder Schmerz,
 Um die Vergangenheit mir neu zu schaffen,
 Mir zu beruhigen das Herz.

Ist meine Seele voll dann bis zum Rande,
 Erscheint die Beute mir so schön und reich,
 Als hätt' ich sie aus jenem finstern Lande
 Dem Tode abgerungen, kalt und bleich,
 Dann eil' ich hin zu seiner Ruhestätte,
 Die ich mit ernstem Blick, entblößter Stirn betrete;
 Stumm öffn' ich mir das Thor zum dunkeln Raum,
 Rechts von dem Hügel setz' ich still mich hin;
 Mir gegenüber steht der Rosenstrauch,
 Und es umweht mich seines Grabes Hauch,
 In Thränen findet mich ein tiefer Traum,
 Dort trauert, dichtet, denkt mein ernstbewegter Sinn.

Man sagte mir, daß ich ihm ähnlich sei;
 In Klümpeln such' ich meine Stirn zu falten,
 Ich suche vor der Zeit noch zu veralten,
 Und zwing' seine Züge so herbei. —
 Dann um sein Wirken zu erneuen,
 Um seinen heil'gen Schatten zu erschauen,
 Da, was er schuf, in meiner Seele lebt,

Nur' ich zurück, aus seinen Hochgefängen,
 Das Herrlichste, was einst mit Wunderklängen
 Sein zärtlich-tiefes Herz durchbebt.

Und wie die Biene sich zum Eigenthumme
 Den Honig sammelt aus dem Kelch der Blume,
 So sammle ich aus Allem, was er schrieb,
 Rastlos und eifrig seine Seele wieder,
 Und bilde mir aus jedem seiner Lieder
 Sein Herz aufs Neue, das mir gar zu lieb.

Zu schnell nur kommt der Abend; — aus dem Traume
 Erweckt er mich; — und von dem heil'gen Raume
 Entfern' ich dann, wie ein Verbannter, mich. —
 Doch kann ich kaum zehn Schritte vorwärts gehn,
 So muß ich still auf meinem Wege stehn,
 Und nach ihm, mit dem Haupte winkend, sehn:
 Leb' wohl, mein Vater! — Ach! vernimmt er mich?

Sonnet.

Von Sainte-Beuve.
 (Joseph Delorme.)

Wenn keine Hoffnung mir die Zukunft bringt,
 Kein Angebenken hat Vergangenheit,
 Wo die gequälte Seele, schmerzbeschwingt,
 Ausruhen könne von dem tiefen Leid;
 Wenn nie ein Tag hell meiner Jugendzeit;
 Wenn Liebe floh, die meine Kraft nicht zwingt
 Auf ihrem gold'nen Fittig; — ungetwehrt
 Der Lobgesang auf Frankreichs Ruhm verklingt;
 Wenn nur die Armuth, die den Aufschwung haßte,
 Seit meinen Kinderjahren mich umfaßte,

Die Jugend fesselnd, Hohn dem Streben sprach;
 Warum nicht sterben, Trug des Lebens meiden?
 Warum nicht ohne Furcht und Bürnen scheiden,
 Wie von dem Freund, der sein Versprechen brach?!

Epigramme.

Aus dem Französischen bekannter und unbekannter Verfasser.

Vorsicht.

Adelheid verkauft die Liebe
 An den ersten besten Mann.
 Nur aus Vorsicht, daß sie später
 Auch sie wieder kaufen kann.

Grabchrift.

Hier ruhet meine Liebe, wohl geborgen,
 Dort rief sie an's Licht am schönsten Morgen;
 Allein, daß ich nur Wahrheit spreche,
 Kaum vierzehn Tage d'rauf starb sie vor Alterschwäche.

An eine schöne Putzmaacherin.

Nach Desaugiers.

Umsonst hat so der Himmel Dich geziert,
 Umsonst ist, ach! bei Dir der Herrschen Sehnen;
 Wie kannst Du noch viel zu verkaufen wännen,
 Da Jeder, steht er Dich, den Kopf verliert.

Epigramm.

Der Geist macht selten Glück auf diesem Erdenball,
 Doch darf uns das, Ihr Freunde, nicht mehr kränken;
 Denn seht, Ihr findet überall
 Wohlthätende versorgt, die gar nicht denken.

Betrachtung.

Nach La Monnoye.

Wie viele Schmerzen, wie viel Pein;
 Zu unerfreulich ist hienieden unser Lauf;
 Denn kaum genießen wir der Ruh,
 So drückt das Leben uns die Augen zu,
 Und schläfert uns mit Langeweile ein;
 Dann kommt der Tod und weckt uns auf.

Grabchrift.

Hier ruht ein schönes Weib nach schwerem Tode,
 Die Liebe zum Gemahl hat sie dahin gebracht. —
 Es ist die einz'ge neue Mode,
 Die keine Frau ihr nachgemacht.

Ehrlicher Stolz der Jugend.

Nach Gutschard.

Es eilt hienieden Alles hin zum Ende,
 Wie jede Stunde das beweisen kann. —
 Eins kommt, das And're stieht, —
 Jung oder Alt — den Unterschied,
 Fragt Ihr, wo den man fände? —
 Jung ist noch unterwegs, Alt kam schon an.

Grabchrift auf einen vornehmen Mann.

Der Stein hier mag Euch Nachricht geben
 Von des Gewalt'gen Lebenslauf;
 Er zeigt, daß man auch ohne Herz kann leben,
 Und sterben, und giebt doch den Geist nicht auf.

Quatrain.

Nach Boufflers.

Es muß der Geschmack sich fügen,
 Blickt man auf das Leben zurück:
 Das Glück ist der Weisen Vergnügen,
 Vergnügen der Thoren Glück.

Grabschrift auf meinen Hund.

Dem Herrn Kritikaster Witt gewidmet.

Hier unter diesem Hügel
 Liegt Spitz, mein kleiner Hund.
 Er hatte große Ähnlichkeit
 Im Leben mit Euch, lieber Witt.
 Er brummte, knurrte, bis
 Dhn' alles wahre Aergerniß,
 Und erntete zum Lohne Prügel.
 Er war auch ein gelehrter Hund.

An eine Dame.

Dir ist die Liebe nur ein Spiel;
 Doch ach, um uns ist's gleich gesehn;
 Wenn wir Dich eben nur gesehn,
 Sah'n wir Dich schon zu viel.

Anzeige.

Der Herr Hans Benedikt von Thoren
 Hat gestern seine Frau verloren,
 Die in der Stadt wohl sich verirrt.
 Da sie nicht wiederkehrt zu seiner Wohnung,
 Verspricht er zwanzig Louisd'or Belohnung
 Dem redlichen Finder —
 Der sie behalten wird. —

Ruf' ich zurück, aus seinen Hochgefängen,
 Das Herrlichste, was einst mit Wunderklängen
 Sein zärtlich-tiefes Herz durchbebt.

Und wie die Biene sich zum Eigenthume
 Den Honig sammelt aus dem Kelch der Blume,
 So sammle ich aus Allem, was er schrieb,
 Kostlos und eifrig seine Seele wieder,
 Und bilde mir aus jedem seiner Lieder
 Sein Herz aufs Neue, das mir gar zu lieb.

Zu schnell nur kommt der Abend; — aus dem Traume
 Erweckt er mich; — und von dem heil'gen Raume
 Entfernt' ich dann, wie ein Verbannter, mich. —
 Doch kann ich kaum zehn Schritte vorwärts gehn,
 So muß ich still auf meinem Wege stehn,
 Und nach ihm, mit dem Haupte winkend, sehn:
 Leb' wohl, mein Vater! — Ach! vernimmt er mich?

Sonnet.

Von Sainte-Beuve.
 (Joseph Desorme.)

Wenn keine Hoffnung mir die Zukunft bringt,
 Kein Angebenken hat Vergangenheit,
 Wo die gequälte Seele, schmerzbeschwingt,
 Ausruhen könne von dem tiefen Leid;
 Wenn nie ein Tag hell meiner Jugendzeit;
 Wenn Liebe floh, die meine Kraft nicht zwingt
 Auf ihrem gold'nen Fittig; — ungeweiht
 Der Lobgesang auf Frankreichs Ruhm verklingt;
 Wenn nur die Armuth, die den Aufschwung haßte,
 Seit meinen Kinderjahren mich umfaßte,

Die Jugend fesselnd, Hohn dem Streben sprach;
 Warum nicht sterben, Trug des Lebens meiden?
 Warum nicht ohne Furcht und Bünnen scheiden,
 Wie von dem Freund, der sein Versprechen brach?!

Epigramme.

Aus dem Französischen bekannter und unbekannter Verfasser.

Vorsicht.

Adelheid verkauft die Liebe
 An den ersten besten Mann.
 Nur aus Vorsicht, daß sie später
 Auch sie wieder kaufen kann.

Grabskrift.

Hier ruhet meine Liebe, wohl geborgen,
 Doris rief sie an's Licht am schönsten Morgen;
 Allein, daß ich nur Wahrheit spreche,
 Kaum vierzehn Tage d'rauf starb sie vor Altersschwäche.

An eine schöne Putzmaherin.

Nach Desaugiers.

Umsonst hat so der Himmel Dich geziert,
 Umsonst ist, ach! bei Dir der Herrschen Sehnen;
 Wie kannst Du noch viel zu verkaufen wännen,
 Da Jeder, sieht er Dich, den Kopf verliert.

Epigramm.

Der Geist macht selten Glück auf diesem Erdenball,
 Doch darf uns das, Ihr Freunde, nicht mehr kränken;
 Denn seht, Ihr findet überall
 Wohlthätende versorgt, die gar nicht denken.

Betrachtung.

Nach La Monnoye.

Wie viele Schmerzen, wie viel Pein;
 Zu unerfreulich ist hienieden unser Lauf;
 Denn kaum genießen wir der Ruh,
 So drückt das Leben uns die Augen zu,
 Und schläfert uns mit Langeweile ein;
 Dann kommt der Tod und weckt uns auf.

Grabchrift.

Hier ruht ein schönes Weib nach schwerem Tode,
 Die Liebe zum Gemahl hat sie dahin gebracht. —
 Es ist die einz'ge neue Mode,
 Die keine Frau ihr nachgemacht.

Ehrlicher Stolz der Jugend.

Nach Gutschard.

Es eilt hienieden Alles hin zum Ende,
 Wie jede Stunde das beweisen kann. —
 Eins kommt, das And're flieht, —
 Jung oder Alt — den Unterschied,
 Fragt Ihr, wo den man fände? —
 Jung ist noch unterwegs, Alt kam schon an.

Grabchrift auf einen vornehmen Mann.

Der Stein hier mag Euch Nachricht geben
 Von des Gewalt'gen Lebenslauf;
 Er zeigt, daß man auch ohne Herz kann leben,
 Und sterben, und giebt doch den Geist nicht auf.

Quatrain.

Nach Boufflers.

Es muß der Geschmack sich fügen,
 Blickt man auf das Leben zurück;
 Das Glück ist der Weisen Vergnügen,
 Vergnügen der Thoren Glück.

Grabschrift auf meinen Hund.

Dem Herrn Krittkaster Zeit gewidmet.

Hier unter diesem Hügel
 Liegt Spitz, mein kleiner Hund.
 Er hatte große Aehnlichkeit
 Im Leben mit Euch, lieber Zeit.
 Er brummte, knurrte, bis
 Ohn' alles wahre Aergerniß,
 Und erntete zum Lohne Prügel.
 Er war auch ein gelehrter Hund.

An eine Dame.

Dir ist die Liebe nur ein Spiel;
 Doch ach, um uns ist's gleich gesehn;
 Wenn wir Dich eben nur gesehn,
 Sah'n wir Dich schon zu viel.

Anzeige.

Der Herr Hans Benedikt von Thoren
 Hat gestern seine Frau verloren,
 Die in der Stadt wohl sich verirrt.
 Da sie nicht wiederkehrt zu seiner Wohnung,
 Verspricht er zwanzig Louisd'or Belohnung
 Dem reblichen Finder —
 Der sie behalten wird. —

Der unglückliche Liebhaber.

Eine Sündfluth von Billetten,
 Ohne Unterlaß gesandt,
 Ründete von mir Lifetten,
 Daß mein Herz für sie entbrannt.
 Aber unglücksel'ger ist
 Wohl kein Liebender gewesen; —
 Ich erfuhr nach langer Frist, — —
 Denkt! — Lifette kann nicht lesen.

Graf Grammont und der Gasconner.

Zum Grafen Grammont

Kam einst ein Gascon
 Und ließ sich hundert Thaler. —
 Er zeigte sich d'rauf als ehrlicher Zahler.
 Doch als er später von Neuem kam,
 Und des Grafen Güte in Anspruch nahm,
 Sprach dieser: Verschont mich mit dem Vergnügen;
 Ich lasse nicht gern zwei Mal mich betrügen.

An ein Weib.

Von Victor Hugo.

Wär' ich ein König, o so gäb' ich gleich
 Mein Volk, zu Füßen knieend mir,
 Und meine goldne Krone und mein Reich,
 Den hehren Scepter, meinen Thron, so reich,
 Für einen Blick von Dir. —
 Wär' ich ein Gott, so gäb' ich Erd' und Fluthen,
 Engel, Dämonen, tief gebeugt vor mir,
 Die Schätze, die in Meeresflülden ruhten,
 Raum, Ewigkeit, der goldnen Sonne Gluthen,
 Für einen Ruf von Dir.

Seiffesgegenwart.

Ein Sünder, der zum Galgen reiß,
 Sprach zu dem dicken Pfarrer Steif:
 Herr, wollet nicht zu guter Letzt mich stören,
 Und bleibt zu Haus mit Eurem Amt;
 Zum Galgen ward ich zwar verdammt,
 Doch nimmermehr, Euch anzuhören.

Auf eine alte Betschwester.

Der Sünde Dienerin ward sie mit funfzehn Jahren,
 Und hat gewiß nicht ihre Zeit verpaidt;
 Jung, machte sie das Laster liebenswürdig,
 Alt, macht sie nun die Jugend uns verpaidt.

Star.

Star seht Ihr nach dem Doctorhute laufen,
 Es macht sich auch, er ist reich, wohlgeboren;
 Du lieber Gott, es läßt sich Alles kaufen, —
 Doch sagt — bedeckt der Hut auch seine Ohren?

Bruder und Schwester.

- S. Mein Brüderchen, wann hörst Du auf zu spielen?
 Bezwinge doch den bösen Hang. —
 Du hast es nun so lange schon getrieben.
 F. Sobald Du, Schwesterchen, aufhörst zu lieben. —
 S. O weh, da spielt er doch sein Lebenlang!

Guter Rath.

Du möchtest Dich von Ralph befreien,
 Denn er belästigt Dich so sehr. —
 Brauchst nur ein Sümmchen ihm zu leihen,
 Dann siehst Du ihn gewiß nicht mehr.

Der belehrte Weisbald.

Herr Gartragen, befehlt durch seinen Vater,
 Erriht: Wahrlich ja, es ist der Geiz ein Kaiser,
 Almosen aber sind des Himmels Schwelle:
 Ich will — d'rum bitten, auf der Stelle.

Grabschrift auf einen Kleinen Dieb.

Hier ruht, wie das Gesetz befehlen,
 Vor dem ein Gulden nicht mehr sicher war.
 Der arme Schelm; Hätt' er nur mehr gestohlen,
 So wäre seine Unschuld klar.

Wohlfeller Handel.

A. Herr Graf, das ist ein schönes Tuch. —
 B. Mein Freund, es kostet Geld genug.
 A. Wie viel? Ich könnte doch es rathen.
 B. Ja, Freundchen, mehr noch, als Ihr denkt.
 Die Elle kommt auf vier Ducaten —
 Doch auf Credit. —
 A. Ei für den Preis
 Nähm' ich's — das ist ja wie geschenkt.

Heirath nach der Mode.

A. Heirathe doch. —
 B. Ich bleibe Junggesell. —
 A. Ich wüßte wohl. —
 B. Verschone mich, ich bitte.
 A. Ein hübsches Kind von guter feiner Sitte.
 B. Warum nicht gar!
 A. Die Augen klar und hell. —
 B. Mag sein. —
 A. Und voller Geist und Leben.
 B. Was kümmert's mich! —
 A. Ein häuslich, fleißig Streben

- B. Was geht's mich an. —
 A. Du brauchst Dich nicht zu schämen.
 Hat Hunderttausend —
 B. Lapp, die will ich nehmen.

Auf eine geschminkte Dame.

Die Maler alle, die man preist,
 Sie kommen Dir nicht gleich an Geist;
 Du kennst die Kunst wie Keiner noch, zumal
 Du Maler bist, Bild und Original.

Auf drei häßliche Damen,
 die sich den Preis der Schönheit streitig machten.

Noch stets der Welt uralter Lauf. —
 Sollt' Paris wieder solchen Streit entscheiden,
 Würd' er den Apfel in drei Stücke schneiden,
 Und — speiste sämmtliche drei Stücke auf.

Die reiche Häßliche.

Die reiche Lotte wählt Herr Harpagon;
 Und wirklich, häßlicher konnt' er sie nicht bekommen,
 Er hat sie wie alt Silber angenommen,
 Allein nach dem Gewicht und ohne die Façon.

Grabchrift

auf den schlechten Vater eines schlechten Sohnes.

Hier liegt ein alter Schuft, den Jörn getödtet hat,
 Weil ein noch größ'rer Schuft durch ihn in's Dasein trat.

Auf einen bestohlenen Dichter.

- A. Man hat den Far bestohlen.
 B. Ei, das ist mir nicht lieb.
 A. Sein neu'stes Trauerspiel. —
 B. Ach Gott, der arme Dieb!

Auf einen alten Magister.

Sagt nicht, der Hunger bringt die Leute auf die Wahre;
Magister Ulrich lebt schon achtzig Jahre.

Effettens Antwort.

Heirathen, Kind, ist gut; es nicht thun, besser;
Sagt zu dem holden Lächterlein Freund Besser.
Papa, ich thue gut, und nehme einen Mann,
Spricht sie, mag's besser machen, wer es kann.

Hiob.

Dem Hiob ließ der Teufel es nicht fehlen;
Nahm Kinder ihm, Gesundheit, Gut und Glück,
Und, um recht weiblich ihn zu quälen,
Ließ er ihm nur sein Weib zurück.

Wohlstand und Noth.

Du mußt die Wirkung Beider mit Verstand
Streng von einander trennen:
Der Wohlstand macht den Freunden uns bekannt,
Noth lehret uns die Freunde kennen.

Auf einen Schattenriß.

Wie lieb' ich dieses Bild, trotz seiner dunkeln Farbe;
Wie sehnt sich stets mein Herz nach ihm zurück!
Man sagt sehr oft, das Glück ist nur ein Schatten;
Ich aber rufe laut: Ein Schatten ist mein Glück.

Die Blicke.

Ein Mal im Jahr besucht er mich,
Dann komme zu ihm ein Mal ich;
Hab' ich nicht Grund, auf ihn zu schmälen?
Er quälet sich, um mich zu quälen.

An eine junge Dame.

die ein Weis immer lieblos wollte.

Wenn der alte Harpokras

Zimmer strebt, mit Dir zu kosen,

Ruf ihm zu: Freund Boreas,

Quäle doch nicht so die Rosen!

Auf eine Frau, die ohne Zunge sprach.

Daß ein zungenloses Weib sich in Reden könne zeigen,
Glaub' ich gern.

Aber, daß es, mit der Zunge ausgestattet, könne schweigen,
Solcher Glaube bleibt mir fern.

Der Mangel.

Zum Ehrenmanne mangelt Dir, Aeander,
Der Wille bloß, der Solches schafft;
Zum Schufte mangelt Dir, Cleander,
Nichts, als die Kraft.

Der Edelmann.

Er nennt sich adlig, hat ein Gut,
Vergoß im Kriege niemals Blut,
Geschäfte sind ihm noch verhaßter,
Visiten aber macht er gern,
Doch hält er sich die Armen fern;
Er jagt, er isst, er spielt, er trinkt,
So lang' der Wein im Glase blinkt.
Sprecht, sind das Tugenden, sind's Laster?

Grabchrift.

Paul, der den Mund nie machte zu,
Hat dieses Grab sich auserkoryen,
Preis sei dem Herrn, dem Todten Ruh,
Und Frieden fortan unsern Ohren.

An einen schlechten Poeten.

Du sagst, Buchhändler Nalphy verkaufe Dein Gedicht;
Du irrst, er bietet's feil, doch er verkauft es nicht.

An einen Sänger,

der sich vor einem ungebildeten Publicum hören ließ.

Orpheus, wenn sein Gesang im Walde wiederhallt,
Fesselt die wilden Bestien zumal.
Was Orpheus einst gethan im dichten Wald,
Das thatest diesen Abend Du im Saal.

Frage und Antwort.

- F. Man hat mir Wild gesandt; ich möcht' zum Fest es sparen;
Doch, bester Will, wo soll ich es bewahren?
A. In Deiner Küche, liebster Krause.
Es ist der kaltste Ort in Deinem Hause.

An einen Dichter.

Hat Dich der Hof verstoßen,
Gieb Dich nicht gleich verloren.
Mein Freund, die Dhren der Großen
Sind oftmals große Dhren.

Gegen die Koketten.

Nichts ist wahrlich mir verhasster!
Draußen Schminke, drinnen Laster.
Nimmst Du diese solchem Weib,
Nimmst Du Seele ihm und Leib.

An einen Nebenbuhler.

Daß ich mehr Glück bei ihr — von Dir
Sprichst Du zu ihr, ich nur von ihr.

Das Gold.

Gold ist das schwerste der Metalle,
 Und auch das leichteste; im Weltenlauf
 Schwingt es die Menschen oft hinauf,
 Und bringt sie oft zu Falle.

Der Trinker.

Wie die Blumen bin ich; wo der Rebe
 Goldnes Blut mir fließt,
 Bleib' ich gern, so lang' ich lebe,
 Wurzel schlagend, wenn man mich begießt.

Hymen und Amor.

Amor spielt gar oft,
 Wo man's nicht gehofft,
 Hymens Rolle.
 Doch hat man noch nie erlebt,
 Daß sich Hymen so bestrebt,
 Und die Amors spielen wolle.

Auf eine Kockette.

Endlich heirathet Celiene,
 Die Unbeständige, nach langer Frist,
 Und gleicht so einer Wetterfahne,
 Die stehn bleibt, weil sie eingerostet ist.

Auf einen geizigen Dufel.

So lautet meines Dufels letztes Schreiben:
 „Jetzt geh' ich Nichts, doch geh' ich einst zur Ruh',
 So fällt Dir, lieber Nefte, Alles zu.“
 Nun spricht, was kann mir noch zu wünschen übrig bleiben?

Der Oberhand.

Du treibst mich so, ich soll ein Weibchen wählen;
 Allein die Klugheit spricht: Gemach,
 Willst Du in Deiner Wahl nicht fehlen,
 So denk' Dein Leben lang darüber nach.

Die Hülle.

Lucinde klagt ihr schweres Leid;
 Graß ist alsobald mit gutem Rath bereit,
 Und spricht: — O hülle Dich, wo Wolken sich gethürmt,
 In Deine Jugend, wenn es stürmt.
 Ach, meint sie, gar zu dünn wär' solch ein Kleid.

An eine Dame,

die sich einer Brille bediente.

Du meinst, es werde besser Dir gelingen
 Mit einer Brille? — Mir macht das Verdruß.
 Kennt man, wie Du, die Kunst, sich Alles nah' zu bringen,
 So ist die Brille wohl vom Ueberfluß.

Der lebende Todte.

Du glaubst, X. sei nicht mehr am Leben,
 Weil keine Seele von ihm spricht;
 Er hat den Geist zwar aufgegeben,
 Allein gestorben ist er nicht.

Grabchrift.

Hier liegt, der uns ein Buch gegeben,
 In welchem er sich überbot. —
 Er wähnt, nach seinem Tod zu leben,
 Und starb schon, als er noch nicht todt.

Aeneas.

Durch kühnes Wagen
 Hat er den Vater aus der Gluth getragen,
 Die Götter lohnten gleich ihm seine That,
 Da er dabei sein Weib verloren hat.

Volksthümlich.

Laß die Leute nur schwagen.

(Französisch.)

„Si, Du schöner Wingermann,
 Sahst Du nicht mein Liebchen?
 Hundert Thaler wend' ich d'ran,
 Wer mir zeigt mein Liebchen.“

„Lieber Herr, zählt sie nur auf. —
 Nach dem Weinberg kommt herauf,
 Unter einem Pflaumenbaum
 Schläft eu'r süßes Liebchen.“

Drei Mal stieß ich da sie an —
 Stille blieb mein Liebchen.
 Bei dem vierten Stoß sodann
 Seufzt' mein süßes Liebchen.

Seufzest Du so trauriglich,
 Sage, was betrübet Dich?“ —
 Ach! ich seufze nur um Dich,
 Du, mein süßes Liebchen!

„Alle Nachbarn seh'n uns zu
 Und sie schwagen, Liebchen.“
 „Laß sie schwagen immerzu,
 Du mein süßes Liebchen!“

„Schwagen nur aus Herzenslust,
 D'rob lach' ich aus voller Brust.
 Wenn sie Alles ausgeschwagt,
 Schweigen sie, mein Liebchen.

Die Hartherzige.

(Frankreich.)

Ich stand an einem Morgen auf,
 Am Morgen in der Früh,
 Und eilte früh in vollem Lauf
 Vor meiner Liebsten Thür,
 Sobald sie mich nur singen hört,
 Schloß sie die Thüre zu.
 O, fragt sie doch, was sie bethört,
 Daß sie mir schloß die Thüre zu?

„O mach' doch auf! Thu' nicht so fremd,
 Mein Liebchen, süßes Lieb!
 Es ist so kalt, ich bin im Hemd,
 Mir zittert jedes Glied.“
 Sie that, als hätt' sie's nicht gehört,
 Und blieb in ihrer Ruh'.
 O, fragt sie doch, was sie bethört,
 Daß sie mir schloß die Thüre zu?

„Sag' mir,“ sprach sie, „mein lieber Schatz,
 Friert es denn vor dem Haus?“ —
 „Der Reif fällt hier nur auf den Platz,
 Sonst hielt ich's auch nicht aus.
 Mein Leben hält' der Frost zerflört,
 Da Du in guter Ruh'. —
 O, fragt sie doch, was sie bethört,
 Daß sie mir schloß die Thüre zu?“

„Das Lieben hat man nicht so leicht,
 Wie Jedermann es glaubt;
 Und wer da meint, er hab's erreicht,
 Dem ist es just geraubt.
 Wem nicht zuletzt sein Schatz erhört,
 Der kommt um alle Ruh'.
 O, fragt sie doch, was sie bethört,
 Daß sie mir schloß die Thüre zu?“

Schön Yolans.

(Frankreich.)

Schön Yolans sitzt in dem Zimmerlein,
 Entfaltet Kinnen auf den Knien sein,
 Näht Gold und Seidenfäden da hinein.
 Da hebt die Mutter sie zu tabeln an:
 „Ich table Dich, schön Yolans!“

„Ich table Dich, Du schöne Yolans,
 Wie bei der Tochter ich es soll und kann.“ —
 „Weßhalb denn nur, Frau Mutter, sag' mir's an!“
 „Bei meiner Treu', ich sage Dir's sodann,
 Ich table Dich, schön Yolans!“

„Weshalb denn tadelst Du mich, Mütterlein?
 Wird es um Nähen oder Schneiden sein,
 Wird es um Spinnen oder Weben sein,
 Schlaf ich vielleicht zu lange? sag' mir's an!“
 „Ich tadel Dich, schön Yolans!“

„Nicht ist's um Nähen oder Schneiden, nein,
 Nicht soll's um Weben oder Spinnen sein,
 Auch nicht um langes Schlafen, Tochter, nein!
 Du sprichst zu häufig einen Ritter an,
 D'rum tadel ich Dich, schön Yolans!“

„Es spricht zu viel mit Dir Mañi, der Graf,
 Und das raubt Deinem Gatten allen Schlaf,
 Der Schmerz darüber gar zu tief ihn traf.
 D thu's nicht mehr, hör' meine Bitte an!
 Ich tadel Dich, schön Yolans!“

„Und hätt' es auch verschworen mein Gemahl,
 Und mit ihm der Verwandten ganze Zahl,
 Macht es ihm selber noch so große Qual,
 Nicht hör' ich auf zu lieben ihn fortan!“ —
 „Gedenke d'ran, schön Yolans!“

Graf Guis.

(Frankreich.)

In einem Garten, neben einem Quell,
 Des Boden weiß und dessen Wasser hell,
 Sitzt Königstochter, stützt sich auf die Hand,
 Hat Seufzer ihrem Freunde zugesandt.

„Graf Guis, mein Freund, weh mir!
 Denn Lust und Scherz raubt Deine Liebe mir!“

Graf Guis, mein Freund, wie mich das Schicksal quält,
 Daß einem Greis mein Vater mich vernählt,
 Der mich hat eingesperrt in dieses Haus,
 Zu keiner Tageszeit darf ich hinaus.

„Graf Guis, mein Freund, weh mir,
 Denn Lust und Scherz raubt Deine Liebe mir.“

Ihr böser Gatte kommt, vernimmt ihr Leid,
 Tritt zu ihr, löst den Gürtel von dem Kleid,
 Schlägt sie so lang', bis ihre Farbe blau,
 Zu seinen Füßen liegt die arme Frau.

„Graf Guis, mein Freund, weh mir.
 Denn Lust und Scherz raubt Deine Liebe mir.“

Als so der böse Gatte sie gequält,
 Da thut's ihm Leid, er weiß, daß er gefehlt,
 Denn er ist ihres Vaters Diener doch,
 Und Königstochter bleibt sie immer noch.

„Graf Guis, mein Freund, weh mir,
 Denn Lust und Scherz raubt Deine Liebe mir!“

Die Schöne stand aus ihrer Ohnmacht auf,
 Und sandt' ein still Gebet zu Gott hinauf:
 „O, der Du mich geschaffen, Vater mein!
 O, laß mich, Mächt'ger, nicht vergessen sein!
 Es stelle sich mein Freund heut' Abend ein.

„Graf Guis, mein Freund, weh mir,
 Denn Lust und Scherz raubt Deine Liebe mir!“

Es ließ ihr Gott Erhörung angebeih'n,
 Zur rechten Zeit stellt sich ihr Liebster ein;
 Er tröstet sie mit manchem süßen Wort,
 Sie setzten sich am astigen Stamm sofort
 Und weinten manche Liebesträne dort.

„Graf Guis, mein Freund, weh mir,
 Denn Scherz und Lust raubt Deine Liebe mir!“

Was der Tochter fehlt.

(Frankreich.)

„Willst einen Strauß, mein Töchterlein,
 Von Majoran und Raaslieb fein?“ —
 „O nein, nein, nein, mein Mütterlein,
 Das ist's nicht, was mir fehlt,
 Das ist's nicht, was mich quälet.
 Was hab' ich für ein Mütterlein,
 Es weiß nicht, was mir gut wird fein!“

Willst eine Haube, Töchterlein,
 Von schönen Spigen reich und fein?“ —
 „O nein, nein, nein, mein Mütterlein,
 Das ist's nicht, was mir fehlt,
 Das ist's nicht, was mich quälet.
 Was hab' ich für ein Mütterlein,
 Es weiß nicht, was mir gut wird fein!“

„Willst einen Mann, mein Töchterlein,
 Der jung und schlank und schmuck und fein?“ —
 „O ja, ja, ja, mein Mütterlein,
 Das ist es, was mir fehlt,
 Das ist es, was mich quälet.
 Was hab' ich für ein Mütterlein,
 Es weiß wohl, was mir gut wird fein!“

Verschiedene Liebe.

(Frankreich.)

Wer will hören, wer will seh'n,
 Wie die alten Männer lieben?
 Sie sind so alt und sind so kalt

Und haben ihrer nicht Gewalt,
Sie machen's immer so:

(Der Singende räuspert sich, hustet und spuckt aus.)
Verflucht sei, wer nicht d'rüber lacht
Und sich darüber lustig macht.

Wer will hören, wer will seh'n,
Wie die alten Weiber lieben?
Sie sind so alt und sind so kalt
Und haben ihrer nicht Gewalt,
Sie machen's immer so:

(Er zittert und spricht: „Gvatterin, was ist das kalt!“)
Verflucht sei, wer nicht d'rüber lacht
Und sich darüber lustig macht.

Wer will hören, wer will seh'n,
Wie die jungen Burschen lieben?
Den Schatz im Arm, das Herz so warm,
Sie scheuchen Grillen fort und Harm
Und reden immer so:

(Gesprochen: „Himmel, Donnerwetter, was habe ich für eine schöne
Liebste!“)
Verflucht sei, wer darüber lacht
Und sich darüber lustig macht.

Wer will hören, wer will seh'n,
Wie die jungen Mädchen lieben?
Sie sind so voll Bescheidenheit,
Sie lieben voll Bescheidenheit,
Und reden immer so:

(Der Redende macht einen Knix und sagt: „Ach, mein Herr, Sie be-
lieben zu scherzen!“)
Verflucht sei, wer darüber lacht
Und sich darüber lustig macht.

Der will hören, wer will seh'n,
 Die gewisse Leute lieben?
 Sie lieben voller Redlichkeit,
 Sie sagen voller Redlichkeit
 Und sprechen immer so:

(Sehr salbungreich: „Wir werden den Schein zu retten wissen!“)
 Verflucht, wer nicht darüber lacht
 Und sich nicht d'rüber lustig macht.

Die edeln Ritter von der Tafelrunde.

(Frankreich.)

Die edeln Ritter von der Tafelrunde,
 So lang' sie leben auf dem Erdenrunde,
 Sind stets bereit, den Damen beizustehen,
 Das ist ihr Wunsch aus ihres Herzens Grunde,
 Wenn böse Rede kommt aus bösem Munde,
 Und ihrem Ruf will schlagen eine Wunde,
 Dann könnt ihr schnell zum Kampf sie eilen seh'n.
 Die edeln Ritter von der Tafelrunde,
 Von ihren Lippen fließet holde Kunde.
 Ihr tapfres Streben lebt in Aller Munde,
 Sie sind gar wacker, muthig und erfahren,
 Sind fest, wie Pfeiler, fürchten nicht Gefahren;
 Denn Liebe blühet in dem schönen Bunde
 Der edeln Ritter von der Tafelrunde.

Der Fuchs.

(Frankreich.)

Gut wird es nie Verliebten gehn. —
 Ich duckte mich in einen Strauch.
 Nun hört nur, was mir da geschah:
 Da krächzt' mich eine Gister an

Und mit ihr krächzten hundert Kräh'n,
 Als wollten sie mich fressen auch.
 Es ging mir schlecht, mir armen Mann.
 Der Hirsch vom Wald kam auch herbei,
 Macht' ein Geschrei
 So laut: Ha, ha, ha, ha, ha, ha!
 Der Fuchs schleicht zu den Hühnern da.

Die Eister flog mir immer näher
 Und krächzte mich beständig an;
 Von and'rer Seite kam ein Häher
 Und hackte nach mir armen Mann.
 Des Eifersücht'gen Hund war da,
 Weckt bellend alle Nachbarn auf.
 Ein Jeder schrie: Ha, ha, ha, ha!
 Der Fuchs schleicht zu den Hühnern; d'rauf!

Nun trat ich zu dem Hausherrn flugs
 Und sprach zu ihm: „Was sucht Ihr Hans?“
 „Ei, lieber Herr, der Fuchs, der Fuchs,
 Der frisst noch uns're Hühner ganz!“ —
 „Da sprecht Ihr wahr — dort läuft er fort,
 Lauft ihm nur nach und fangt ihn schlau!“ —
 Der dumme Hans traut meinem Wort;
 Und ich — schlich mich zu seiner Frau.

Der Abschied.

(Frankreich.)

(Die Schöne ging im Morgenschein
 Zum Blumenhain.)
 Zu pflücken dort die blauen Veilchen,
 So süß und fein,
 Und ihr Geliebter stand am Fenster
 Und sah ihr zu.

„Nun Schöne binde Deinen Strauß,
 Hübsch seh' er aus,
 Er sei geschmückt mit weißer Seide
 Gar schnell und fein,
 Und meine Liebe wie die Deine
 Flicht'st Du hinein.“

Als sie gewunden ihren Strauß,
 Da seufzt sie laut.
 „Was hast Du denn, Du holde Braune,
 Was thut Dir Leid?
 Sprich, sehnst Du Dich nach alter Liebe
 Bergang'ner Zeit?“

„Was diesen Seufzer mir entwandt,
 Ist Dir bekannt.
 Du weißt, daß ich ein Kind geboren;
 Das war mein Loos.
 Und wenn Du kehrest aus dem Kriege,
 So ist es groß.“

„Ich habe Schönste, für Dich Geld,
 Wenn Dir's gefällt.“ —
 „O nein,“ sprach sie, „mein Vielgeliebter,
 Das will ich nicht,
 Da es den Knaben d'ran im Kriege
 Gar oft gebricht.“

So laßt uns denn bei'm Glase Wein
 Recht lustig sein;
 Trinkt auf das Wohl der Vielgeliebten,
 Sie lebe hoch!
 Vergesst auch nicht, ihr Kameraden:
 Der König, hoch! —

Der zornige Vater.

(Frankreich.)

Es ist ein Mädchen von Angoulême
 Verliebt in einen Capitain,
 Einen Capitain Fahnenträger.
 Fränzchen, mein Schätzchen,
 Das Wiederseh'n wird mir bescheert,
 Wenn ich einmal zurückgekehrt.

Verliebt in einen Capitain,
 Der Capitain, der schwenkt die Fah'n'.
 Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

Der Capitain zum Kriege will,
 Begegnet ihrer Kammermagd.
 Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

Begegnet ihrer Kammermagd:
 „Sag' mir, was Deine Herrin macht?“
 Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

„Sag' mir, was Deine Herrin macht?“ —
 „Sie ist dort oben in ihrem Gemach.“
 Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

„Sie ist dort oben in ihrem Gemach.“
 Der Capitain, der rief sie da.
 Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

Der Capitain, der rief sie da;
 Doch ihre Mutter trat herein.
 Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

„Doch ihre Mutter trat herein:
 „Du bist betrogen, Töchterlein!“
 Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

„Du bist betrogen, Töchterlein!“ —
 „D nein, denn ich bin schwanger, nein.“ —
 Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

„D nein, denn ich bin schwanger, nein.
 „Wir wollen schreiben dem Vater mein.“
 Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

„Wir wollen schreiben dem Vater mein.“
 Als nun ihr Vater das vernahm,
 Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

Als nun ihr Vater das vernahm,
 Als bald in großen Zorn er kam.
 Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

Als bald in großen Zorn er kam.
 „Kehr' ich zurück nach Angoulême,“
 Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

„Kehr' ich zurück nach Angoulême'
 So bring' ich Mutter und Tochter um,“
 Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

„So bring' ich Mutter und Tochter um
 Und mache kalt den Capitain.“
 Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

„Und mache kalt den Capitain,
 Will dann nach La Rochelle geh'n,“
 Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

Will dann nach La Rochelle geh'n
 Und steigen in die Fähr' dann."
 Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

Ich steige in die Fähr' dort
 Und schiffe stracks nach England fort."
 Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

„Ich schiffe stracks nach England fort,
 Fähr' mit den Hugenotten Krieg."
 Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

„Fähr' mit den Hugenotten Krieg.“ —
 Der dieses Liedchen hat gemacht,
 Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

Der dieses Liedchen hat gemacht,
 War ein Soldat auf seiner Wacht.
 Fränzchen mein Schätzchen u. s. w.

War ein Soldat auf seiner Wacht,
 Ein ehrlich Blut, aufrichtiglich,
 Fränzchen, mein Schätzchen u. s. w.

Ein ehrlich Blut, aufrichtiglich,
 Er sehnt nach seinem Liebchen sich.
 Fränzchen, mein Schätzchen,
 Das Wiedersehn wird mir bescheert,
 Wenn ich einmal zurückgekehrt.

Das unzufriedene Mädchen.

Immer bei der Mutter bleiben,
 Das behagt mir nicht.
 Was ich Aermste nur mag treiben,
 Gleich die Alte spricht:
 Das kann nicht so bleiben,
 So bleiben kann es nicht!

Solches kann mir nicht behagen!
 Ach, ich armes Kind!
 Schweigend muß ich es ertragen,
 Sonst ruft sie geschwind:
 Das kann nicht so bleiben,
 So bleiben kann es nicht!

Will ich's wie die Andern machen
 Endlich aus Verdruf,
 Ist mir's wahrlich nicht zum Lachen,
 Wenn ich hören muß:
 Das kann nicht so bleiben,
 So bleiben kann es nicht!

Abends mit der Arbeit fertig,
 Sitz ich vor der Thür,
 Schreit sie gleich ganz ungeberdig:
 Ist denn das Manier!
 Das kann nicht so bleiben,
 So bleiben kann es nicht!

Kommt des Abends mein Gevatter
 In den Hof zu mir,
 Gleich erhebt sich ein Geschnatter

Unerhört von ihr:
 Das kann nicht so bleiben,
 So bleiben kann es nicht!

Neht, als wollt' sie mich zerreißen
 Selber in der Nacht,
 Kraß' ich, wenn mich Flöhe beißen,
 Schreit sie, gleich erwacht:
 Das kann nicht so bleiben,
 So bleiben kann es nicht!

Wenn doch mein Gevatter Peter
 Mitleid hätt' mit mir,
 Mach' ich meine Sachen besser,
 Als jezund bei ihr.
 Das kann nicht so bleiben,
 So bleiben kann es nicht!

Ja, nach Rom selbst wollt' ich wandern,
 Barfuß, auf mein Wort!
 Könn' ich holen mir den Andern,
 Käme von ihr fort.
 Das kann nicht so bleiben,
 So bleiben kann es nicht!

Aus der Bretagne.

1.

Die Schwalben.

Von dem Dorfe zu dem Schloß
 Wohl ein kleiner Fußsteig geht,
 Und an dieses Weges Rand'
 Wohl ein Weißdornbüschlein steht.

Boll von Blüthen ist der Strauch,
 Der des Gutsherrn Sohn entzückt:
 Wär' ich eine Blüthe doch,
 Daß mich seine Hand abpflückt.

Abpflückt seine weiße Hand,
 Reifer, als der Weißdornstrauch;
 Pflückt er mich als Blüthe ab,
 Legt er auf sein Herz mich auch.

Wenn der Winter zieht in's Haus,
 Zieht der Junker von uns fort,
 Nach dem Lande Frankreich hin,
 Wie die Schwalb' im Fluge dort.

Frühling, wenn er wieder kommt,
 Auch den Junker mit sich bringt,
 Wenn der Hafer blüht im Feld,
 Und im Busch der Vogel singt.

Kommt zu uns'rer Wallfahrt her,
 Kommt zum Fest, das wir getweicht,
 Geb' es Wallfahrt doch und Fest'
 Nur in jeder Jahreszeit!

Flögen doch die Schwalben immer
 Auf und nieder unverwehrt,
 Flögen doch die Schwalben immer
 Lustig über unserm Heerd!

2.

Der arme Student.

Die Füße hab' ich mir verletzt, verloren meine Schuh,
 Der Liebsten mein in Wald und Feld zu folgen immerzu;
 Der Regen und der Hagelsturm, des Winters hartes Eis
 Sind nimmermehr ein Hinderniß, von dem die Liebe weiß.

Mein holdes Lieb' ist jung, wie ich, zählt noch nicht sechzehn Jahr,
 Ist frisch und jung, sein Auge blickt so feurig und doch klar
 Sie redet manch gar lieblich Wort, das aus der Seele sproß;
 Ein fester Kerker ist sie mir, in den mein Herz ich schloß.

Nicht weiß ich zu vergleichen sie — ob mit der Rose, klein
 Und weiß, die da den Namen hat Marienröselein?
 Du Perle junger Mädchen du, die gleich der Lilie sprießt,
 Die heute öffnet ihren Kelch und morgen schon ihn schließt.

Ich kam zu Dir, mein süßes Kind, zur Zeit, wo Alles still,
 Auf Weißdornzweig die Nachtigall ausruhn und schlafen will;
 Da richt der Dorn sie, daß sie sich auf zu dem Wipfel schwingt,
 Und oben auf dem höchsten Zweig mit holdem Schalle singt

Der Nachtigall vergleich' ich mich; bin auch der Seele gleich,
 Die in dem Fegfeuer harret auf Gottes Himmelreich;
 Die Zeit ist abgelaufen nun, es kam der Tag heran,
 Wo ich geh' in Dein Haus, mein Kind, mit mir der Vagralan.

Mein Stern ist schlimm, mein Zustand ist ganz gegen die Natur,
 Auf dieser Welt hatt' ich bis jetzt Schmerz zu erdulden nur.
 Nicht Wettern hab' ich, Freunde nicht, todt sind die Elternmir,
 Kein Christenmensch auf weiter Welt meint es noch gut mit mir.

Niemand auf Erden litt so viel um Dich, mein Herz, als ich,
 D'rum bitt' ich Dich auf beiden Knien, erbarm'! erbarme Dich!
 Was ich um Dich erbuldet schon, der liebe Gott nur kennt;
 D'rum habe Mitleid doch mit mir, das sehst Dein Student.

3.

Die silbernen Spiegel.

Der Brautschmuck der Jungfrauen in der Bretagne.

Höret mich an, höret mich an,
 Ich heb' ein neues Lieblein an.

Auf Marhäit von Kergluzar
 Das schönste Mädchen, das je war.

Ihre Mutter sprach ihr zu:
 „Klein Marhäit, wie hübsch bist Du!“

„„Was hilfst es mir denn hübsch zu sein,
 Da Du mich doch nicht lässest frei'n.

Wenn roth die Aepfel am Baume sind,
 Muß man sie pflücken gar geschwind.

Sie fallen sonst vom Baum' herab,
 Und faulen, pflückt man nicht schnell sie ab.“““

„Mein schönes Kind, o tröste Dich,
 In Jahresfrist vermäh!' ich Dich.“

„„Wenn ich in Jahresfrist nun todt,
 Hast Du nachher gar große Noth.

Wenn Gott vor Jahresfrist mich ruft,
 Leg' mich in eine neue Gruft. —

Drei Sträuße lege mir dabei,
Von Rosen einen, von Lorbeer'n zwei.

Wenn Brautleut' kommen zum Kirchhof heraus,
So nimmt sich jedes einen Strauß.

Ein spricht zum andern voller Leid:
Das ist das Grab der jungen Maid.

Sie starb, weil sie so gern gesehen
Auf der Haube die Silberpiegel sehn.

Grabt mir mein Grab am Weg entlang,
Für mich erschallt kein Glockenklang.

Keine Glocke mir auf Erden klingt,
Kein Priester mir den Segen bringt.“““

Aus dem Spanischen und Portugiesischen.

Die unterbrochene Erzählung.

Ein Schwank.

(Aus dem Spanischen.)

Hier in Jaen, wo wir wohnen,
Lebt Don Ramiro de Sosa;
Ein Geschichtchen von ihm, Rosa,
Soll Dich heut' zum Schluß belohnen.

Einen Diener, sehr vermessen,
 Hatte dieser Herr de Sofa; —
 Aber laß uns, meine Rosa,
 Lieber erst zu Abend essen.

Trugst Du doch schon auf die Fische,
 Hast den Tisch schon längst gedeckt,
 Und das Licht schon angesteckt,
 Steht selbst Wein schon auf dem Tische.

Jeder sei an seinem Posten;
 Gib mir doch die Flasche her,
 Denn ich esse niemals eh'r,
 Als ich kann das Weinchen kosten.

Sage mir, von welchem Schenken
 Ist der Wein, — von dem dich an?
 Guten führt der brave Mann,
 Ich muß fein mit Lust gedenken.

Ueberhaupt ist's ganz ersprießlich,
 Wenn das Weinhaus neben an,
 Wo man sich erheitern kann,
 Wenn man lust etwas verdrießlich.

Wer das Weinhaus hat erfunden,
 Wahrlich, der war recht geschickt; —
 Gott weiß wie, zu welcher Zeit,
 Doch gewiß in besten Stunden.

Nimmer ist es leer an Gläsern,
 Man geht ebenfalls hinein,
 Fordert seinen Schoppen Wein,
 Und den von dem allerbesten.

Setzt sich d'rauf behaglich nieder,
 Wein wird abgezapft, gebracht,
 Bald der Schoppen leer gemacht,
 Man bezahlt, und geht dann wieder.

Ganz vortrefflich war der Braten ;
 Besser kam er nie zu Tisch,
 Als heut' Abend ; auch der Fisch
 Ist Dir, Kind, sehr wohl gerathen.

Laß uns sehn, was giebt es weiter ?
 Ach ! die runde, fette Wurst.
 Weißt Du wohl, auf Wurst reimt Durst,
 Und was d'rauf folgt, macht sehr heiter.

Wahrlich, sie wird mir behagen.
 Gut gewürzt, gehackt so fein ; —
 Gieß doch Wasser nicht zum Wein,
 Uebel nimmt das sehr der Magen.

Wein, den muß man rein erhalten,
 Leere mir Dein Glas geschwind ; —
 Du bist noch sehr jung, mein Kind,
 D'rum hör' auf den Rath der Alten.

Delikat sind Deine Würste,
 Das ist, meiner Seele, wahr ;
 Doch es trifft sich sonderbar,
 Daß ich wirklich darauf dürste.

Willst Du, daß ich davon nasche,
 Weil Du selber sie gemacht,
 Und so freundlich dargebracht,
 Sol' mir eine frische Flasche.

Recht so, — laß im Glas ihn blinken,
 Diesen lieben klaren Wein;
 Kann man wohl vergnügter sein?
 Vor Behagen muß ich trinken.

Wir sind doch, ich sollt' es meinen,
 Recht in unserm Gott vergnügt —
 Aber sag' mir, wie sich's fügt,
 Daß dort zwei zu stehen scheinen?

Wie, Du lächelst? — Lichter nämlich;
 Gines stecktest Du nur an,
 Und mir grundvergnügten Mann
 Brennen zwei — bin doch nicht dämlich.

Noch einmal die Flasche spende;
 Ach! das fließt so sanft hinab. —
 So, mein Kind, jetzt bed' nur ab,
 Denn nun wären wir zu Ende.

Und nun will ich Dir erzählen,
 Wie ich Dir's vor Tisch versprach,
 Was der Diener einst verbrach,
 Bloß um seinen Herrn zu quälen.

Du mußt wissen — ihn bethören
 Wollt' er, mit des Teufels Macht —
 Da schlägt's zehn. — Kind, gute Nacht,
 Morgen sollst den Rest Du hören.

Letra.

(Aus dem Spanischen.)

Durchbringt ihr Gedanken
Die spielende Luft;
Der grausamen Schönen
Verkündet mein Leid.

Ich möcht' euch beschreiben,
Wie lieblich sie ist.
Ich möcht' euch beweisen,
Was längst ihr schon wißt.
Seid zu ihr zu fliegen
Gewandt und bereit;
Der grausamen Schönen
Verkündet mein Leid.

Auf, sagt ihr, ich suche,
Ich wünsche den Tod.
Auf, sagt ihr, ich spreche
In äußerster Noth.
Ich sei dem Verderben
Schon lange geweiht,
Der grausamen Schönen
Verkündet mein Leid.

Im Mai ihres Lebens
Sollt ihr zu ihr ziehn,
Dort ist eures Bleibens,
Wo Rosen, Jasmin
Und Veilchen sie streuet
Auf Ager und Haib';
Der grausamen Schönen
Verkündet mein Leid.

Cancion.

(Aus dem Spanischen.)

Frische Rose, frische Rose,
 Wahrhaft kann man von Dir sagen,
 Daß so lieblich Du geboren, —
 Aber leider muß man sagen,
 Bist geboren; zu den Todten
 Wird man gar zu schnell Dich tragen;
 Wär' ich selbst doch schon gestorben,
 Der so großes Leid muß tragen.
 Einst sah ich mich jung, o Herrin,
 Konnte wohl Dir dienstbar werden;
 Jetzt, da ich Dir dienstbar bin,
 Seh' ich mich vor Schmerzen sterben.

Epigramme.

Nach bekannten und unbekanntem spanischen Dichtern.

Seht der Esel auf vier Weinen,
 Wird entseßlich er geplagt;
 Seht auf zweien ihn erscheinen,
 Und sein Glück ist unverfagt.

Seht diesen unerträglichen Gesellen:
 Schief, bucklicht, zahnlos, schielend, hinkend, alt;
 Ihr könnt mir keinen häßlicheren stellen,
 Und doch ist's Beste an ihm die Gestalt.

Laßt meinen Beichtiger mir kommen!
 Stöhnt Agnes in der Todesnoth.
 Man schickt zu ihm, sobald man es vernommen; —
 Er war schon seit zwölf Jahren todt!

Zeigend, wie er sich erbarme,
 Bauet Harpar mit Bedacht
 Dieses Hospital für Arme — —
 Die er selbst so weit gebracht. —

Wenn der Liebe heißes Streben
 Dich macht minder froh:
 O so hasse mich, mein Leben!
 Ober liebe mich nicht so.

Jedes Unglück ist ein Glück.
 Jener Raub, der einen Reichen
 Um sein Hab' und Gut gebracht,
 Und dem Dieb, den Galgenstrick,
 Hat den sehr bedrängten Richter,
 Und vier arme Advocaten
 Binnen Kurzem reich gemacht.

Hannchen trat mir auf den Fuß,
 Und ich glaubt', es sei ein Zufall;
 Bald darauf zum zweiten Male
 That sie's wieder, und ich schwieg.
 Als sie's nun zum dritten Male
 Wiederholte, sagt' ich freundlich:
 Hannchen, laß doch den Versuch,
 Denn Du zwingst mich, fortzugehen;
 Liebes Kind, wollt' ich's verstehen.
 War's am ersten Mal genug.

Als uns die Natur geschaffen,
 Hat sie recht an uns bewiesen,
 Daß wir Engel halb, halb Affen,
 Unser Treiben Affenwiß;
 Denn sie macht den Wunsch zum Diefen,
 Und zum Zwerge den Wefiß.

Tausend Seelen, hätt' ich sie,
 Wären sie die Deinen;
 Eine hab' ich nur, doch nimm
 Tausend in der Einen.

„Herz, mein Herz, warum so traurig
 Was bedrängt Dich denn so sehr?“
 Darfst nicht leben, willst Du lieben.
 Du willst lieben! — Was noch mehr?

Träumte jüngst, daß Du mich liebtest
 Voller Seligkeit;
 Ach! da träumt' ich, daß ich träumte
 Zu derselben Zeit.

Dünkst Dich hoch in Deinem Sinne,
 Also ist Dein Brauch;
 Liebchen, zu der höchsten Sinne
 Führen Stufen auch.

Volksthümlich.

Das Soldatenschäzchen.

(Spanien.)

Sie trommeln die Reveille
 Im Lager, Mütterlein,
 Nun scheidet mein Geliebter
 Und läßt mich hier allein.

Wenn kaum die Morgenröthe
 Sich zeigt in der Fröh,
 So wird alsbald getrommelt
 Von der Infanterie.
 Kaum, daß er das vernimmt,
 Mein Liebster Abschied nimmt,
 Denn er muß in dem Lager
 Zur rechten Stunde sein;
 Es scheidet mein Herzliebster
 Und läßt mich hier allein.
 Dann bin ich wie der Tag,
 Der ohne Sonnenstrahl,
 Und Nichts kann mir erleichtern
 Des Scheidens bitt're Qual.
 Nichts kann mich freuen hier,
 Sobald er fort von mir,
 Ich kann mich nur vertragen
 Mit meinem Leid allein.
 Es scheidet mein Geliebter
 Und läßt mich hier allein.

Tod der Liebsten.

(Spanien.)

Als ich mich zu einer Zeit
 Sah recht froh und wohlgemuth,
 Reißt' ich just von Burgos ab,
 Wollte nach Valladolid,
 Einen Pilgrim traf ich an,
 Und er sprach zu mir also:
 „Wohin gehst Du, Unglückskind?
 Wohin willst Du, armer Mann?
 Recht zur schlimmen bösen Zeit
 Hab ich, Armerster! Dich erkannt,

Todt ist die Geliebte Dein,
 Todt, ich habe sie geseh'n;
 Denn die Wahre, die sie trägt,
 Sah bedecken ich mit Schwarz,
 Und die Messe, die man sang
 Für die Todte, hört' ich an.
 Sieben Grafen klagten laut,
 Mehr, als tausend Ritter noch;
 Ihre Jungfrau'n weinten sehr,
 Weinend sprachen sie darauf:
 O, der arme Ritter, ach!
 Daß er solches Lieb verliert.“

Als ich, Aermster, das vernahm,
 Fiel ich todt zur Erde hin;
 Zwölf der Stunden und noch mehr,
 Kam nicht wieder ich zu mir;
 Als ich mich darauf erholt,
 Gilt' ich hin zu ihrem Grabe,
 Und die Augen thränenvoll
 Weint' ich dort und sprach dabei:
 „Nimm, Geliebte! nimm mich auf!
 Dir zur Seite nimm mich auf.“ —
 Traur'ge Stimme hört' ich nur
 Von des Sarges Haupte da:
 Lebe, lebe, süßes Lieb! —
 Lebe, da ich war's, die starb.
 Deinen Waffen gebe Gott
 Glück und neue Liebe Dir.
 Meinen Leib verzehrt das Grab,
 Und die Seele blüht um Dich.

Liebesverdruss.

(Spanisch.)

„Mein Gefährte, mein Gefährte!
 Es vermählte sich mein Liebchen,
 Frette einen schlechten Bauer,
 Und das schmerzte mich am meisten. —
 Fort will ich, will Maure werden
 Jenseits in dem Maurendorfe.
 Wenn ein Christ vorüber ziehet,
 Raub' ich ihm sogleich das Leben!

„„„Thu' das ja nicht, Kamerad!
 Thu' das nicht bei Deinem Leben!
 Von drei Schwestern, die ich habe,
 Will ich Dir die schönste geben,
 Wenn sie Dir gefällt, zum Weibe,
 Wenn sie Dir gefällt, zur Freundin.“““

„Nicht zum Weibe will ich sie,
 Und nicht will ich sie zur Freundin,
 Da ich die nicht haben konnte,
 Die ich doch am Meisten liebte.“

Des Mädchens Klage.

(Spanien.)

Weine nicht, mein Mütterlein,
 Weh thut mir's im Herzen,
 Hab' am eig'nen Leid genug,
 Wozu fremde Schmerzen?
 Als ich einst geboren ward,
 War's zu böser Stunde,
 Keinen Hahn hört krähen man,

Bellen keine Hunde.
 Eine Fee nur war dabei,
 Die mir Fluch gegeben.
 Denn es gab mir diese Fee,
 Als ich trat in's Leben,
 Daß ich, wo ich heiß geliebt,
 Ach kein Herz bewegte,
 Und, wo ich am zärtlichsten,
 Abscheu nur erregte.
 Mit sich fort schleppt mich das Glück
 Unter seinem Rade,
 Kümmerst niemals sich um mich,
 Hält es nie gerade.
 Auf den Boden fiel mein Glück
 Vor mir hin geschwinde.
 Als ich mich darnach gebückt,
 Wehten's fort die Winde. —
 Du hast mich auf stüch'tem Fuß,
 Mütterlein geboren,
 Eine Hündin hat mich dann,
 Keine Frau, erzogen.
 Alle Glücklichen von mir
 Alsobald sich trennen,
 Weil sie, wenn sie mich nur sehn,
 Schon ins Unglück rennen.

Tanzlied der Bauern um Salamanca.

(Spanien.)

Meint man, daß wir uns nicht lieben,
 Weil Keins mit den Andern spricht;
 Frage man Dein Herz und meines,
 Und sie läugnen's wahrlich nicht.
 Und willst Du nicht und lässest mich,
 Such' ich mir's anderwo.

An dem Tage, wo ich freie,
 Sollst auf meiner Hochzeit tanzen,
 Und sobald getanzt ist worden,
 Werd' ich bei dem Bräutchen schlafen.
 Und willst Du nicht und lässest mich,
 Such' ich mir's anderswo.

Wärst du nicht so falsch, mein Schätzchen,
 Wär' ich Aermster! nicht verwachsen,
 Würden alle Leute sagen,
 Dir: „Du Treue!“ mir: „o Schönster!“
 Und willst Du nicht und lässest mich,
 Such' ich mir's anderswo.

Klagelied.

(Spanisch.)

Ach, Gott! meiner Seele,
 Ach, nimm mich von hier!
 Denn nimmer gefällt es
 In England mir.

Ach! blicke vom Himmel
 Hoch auf mich herab!
 Hier find' ich, hier find' ich
 Gewißlich mein Grab. —
 O, siehe die Leiden!
 Wie quält man mich hier? —
 Ach! nimmer gefällt es
 In England mir.

O Gott! welche Sünden
 Sind's, die ich beging,
 Daß so schnell ich die Strafe,

So schwer sie empfing? —
 Warum zog sie von dannen,
 Was sollt' ich wohl hier? —
 Ach! nimmer gefällt es
 In England mir.

Ach, Herr! meine Leiden,
 Die schmerzlichen, wende!
 Die gräßlichen Qualen,
 Sie nehmen kein Ende.
 Weit besser wär' sterben,
 Was soll ich noch hier?
 Denn nimmer gefällt es
 In England mir.

Wie schwer sich erinnern
 An Gutes, so fort,
 Und leiden vom Uebel,
 Zugegen am Ort.
 Genug ward gelitten,
 Gott, nimm mich von hier!
 Denn nimmer gefällt es
 In England mir.

Das treue Weib.

(Spanisch.)

Ritter aus dem fernen Lande,
 Nähert euch und haltet an,
 Stoßt die Lanze in die Erde,
 Bindet euer Köpflein dran;
 Denn ich muß euch Neues fragen,
 Ob ihr kennet meinen Mann. —
 „Euren Gatten? sagt, Sennora!

Saget mir, wie steht er aus? —
 Jung und blühend ist mein Gatte,
 Edelmann und fein von Art;
 Ist ein großer Trictracspieler
 Und das Schachspiel liebt er auch.
 Auf dem Knopfe seines Schwertes
 Trägt er Wappen des Marquis,
 Ein hrocatnes Festtagskleid,
 Ausgeschmückt mit Ramefin,
 An der Spitze seiner Lanze
 Portugiesisch Fähnelein,
 Das er tapferen Franzosen
 Im Turnieren abgewann.“ —
 — „Diesen Zeichen nach zu schließen,
 Ist Dein Gatte, Dame! tobt.
 Zu Valencia, in dem Hause
 Eines Genuesers, hat,
 Ein Mailänder ihn erschlagen,
 Herrin, ob dem Trictracspiel.
 Viele Damen weinten um ihn,
 Ritter viel im Harnisch auch;
 Doch des Genuesers Tochter
 Weint vor Allen sehr um ihn,
 Und einstimmig sagten Alle,
 Daß sie seine Liebste war!
 Willst Du einen neuen Liebsten,
 Laß mich nicht um andre gehn.“ —
 „Heißet mich das nicht, o Ritter!
 Ritter, heißet mich das nicht!
 Denn eh' solches, Herr! geschähe,
 Würdet ihr mich Nonne seh'n.“ —
 Werdet keine Nonne, Herrin!
 Solches könnet ihr nicht thun!
 Guer heißgeliebter Gatte
 Steht, Sennora! hier vor Euch.

Der Gefangene.

(Spanien.)

War es doch im Mai, im Maie,
 Wenn die Tage wieder warm,
 Wenn die Liebenden, zu dienen
 Den Geliebten, fröhlich zieh'n;
 Nur ich nicht, ich Unglücksel'ger!
 Der ich hier im Kerker bin,
 Wissend nicht, wann Tag geworden,
 Und noch wen'ger, wann es Nacht,
 Wäre nicht ein kleiner Vogel,
 Der mir in der Dämm'ring sang. —
 Mir getödtet hat ein Schüg' ihn,
 Gebe Gott dem Bösen Lohn.

Die Rosen.

(Spanien.)

Von den Rosen komm' ich her,
 Mutter, von den Rosen;

Sah den schönen Rosenstrauch
 An des Flusses Rande stehn,
 Komme von den Rosen.

An des Flusses Uferrand
 Blüh'nden Rosenstrauch ich fand;
 Komme von den Rosen.

Sah ihn blühen schön und frei,
 Pflückte Rosen, seufzte laut,
 Von den Rosen komm' ich her,
 Mutter, von den Rosen.

Das tiefste Wasser.

(Spanien.)

Wenn Du schlummerst, mein Mädchen,
 Steh' auf und mach' auf,
 Denn die Zeit ist gekommen,
 Wir brechen nun auf.

Wenn Du bist ohne Schuhe,
 Zieh' keine Dir an,
 Denn tief ist das Wasser
 Auf unserer Bahn;

Die tiefen Wasser
 Des Guabalquivir;
 Die Zeit ist gekommen,
 Wo es fort geht von hier.

Die Schönste.

(Spanien.)

Ganz so zierlich ist das Mädchen,
 Wie es lieblich ist und schön.

Sage Du es, Schiffersmann,
 Der Du auf den Schiffen lebst,
 Ob das Schiffelein, ob das Segel
 Ob das Sternbild ist so schön?

Sage Du es, Rittersmann,
 Der Du Dich in Waffen kleidest,
 Ob das Rößlein, ob die Waffen,
 Ob die Fehde ist so schön?

Sage Du es, Schäfermann,
 Der Du Deine Heerde weidest,
 Ob die Heerde, ob die Thäler,
 Ob die Sierra ist so schön?

Die Negohymne.

(Spanisch.)

Chor. Soldaten, das Vaterland
 Zu Kämpfen entbot,
 Schwört ihm euch zu weihen,
 Auf! Sieg oder Tod!

Auf! heiter und muthig,
 Begeistert und tapfer,
 Auf, singet Soldaten,
 Das Schlachtenlied,
 Bei unseren Sängen
 Erstaune der Weltkreis
 Und seh' in uns Allen
 Die Ehre des Sid.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. f. w.

Auf, ziehet die Schwerter!
 Der schüchternen Sklave,
 Nicht wag' er, zu schauen
 Des Tapferen Blick.
 Ihr werdet die Feinde,
 Verstreuet im Staube,
 Unfliehend dem Stahle,
 Erblicket vor Euch.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. f. w.

So tapferes Wagen
 Sah nimmer die Erde.
 Nie strahlte die Sonne
 Befeelterem Muth,
 Als derer, die glühn
 Wir sah'n von dem Feuer,
 Das Vaterlandsiebe
 Niego'n erweckt! —

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.

Auf! preiset den Führer,
 Auf! ehret den Tapfern,
 Der das Schwert des Befreiers
 Zu schwingen gewagt;
 Das Vaterland weinend
 Vernahm seine Stimme
 Und sah bald in Freude
 Verwandelt sein Leid.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.

Sie hörten die Stimme,
 Sie folgten dem Rufe,
 Sie starben mit Freuden
 Für herrlichen Lohn.
 Wir wagen zu sprengen
 Die lastende Rutte,
 Die der Tapferen Dasein
 Erfüllet mit Schmach.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.

Wohlauf, zu den Waffen!
 Es können die Waffen
 Verbrechen und Lüge
 Besiegen allein.

Erzittere, erzittere,

Erzittere, du Schlechter,
 Bewahrst Du die Krieger;
 Sie schwingen das Schwert!

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.

Die Kriegsdrommete
 Erschallet im Sturme,
 Es donnern Kanonen
 Mit flammendem Schlund;
 Die Götter des Krieges,
 Sie rufen der Kühnheit,
 Sie rufen dem Schutzgeist
 Des spanischen Volks.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.

Sie nahen! Auf, eilet,
 Auf, eilet, ihr Krieger!
 Seht ihr sie betroffen?
 Sie senken das Haupt
 Auf, eilet, der Freie,
 Er beugte für immer
 Verkäuflicher Sklaven
 Geniedrigte Stirn.

Chor. Soldaten! das Vaterland

Zu kämpfen entbot.

Schwört ihm, euch zu weihen.

Auf! Sieg oder Tod!

Portugiesische Moudinho's.

1.

Unter jenen Lorbeerbäumen,
 Schön mit grünem Laub geschmückt,
 Burden oft uns Augenblicke
 Reich und selig und beglückt.

Ach weit mehr, als Augenblicke
 Sind sie, wenn erfüllt mit Leid;
 Weniger als Augenblicke,
 Wenn sie voll Glückseligkeit.

2.

Graufames Sehnen
 Glühender Liebe,
 Die mich in Schmerzen
 Zwinget zu leben.
 Weit besser wär' es,
 Könnt' ich nur sterben!

Selbst wenn ich schlumm're
 Selbst in den Träumen,
 Quälet die Furcht mich,
 Quälet mich die Angst.
 Mir wäre besser,
 Könnt' ich nur sterben!

3.

Solcher Lärm ist mir verdrießlich,
 Und nichts kann so sehr mich ärgern,
 Als wenn man von mir erzählt,
 Was ich thu', will, bin und sehe.

Keiner schreibe mir doch Briefchen.
 Wisset, daß ich keine lese.
 Mich verdrießt, wenn man erzählt,
 Was ich thu', will, bin und sehe.

Brasiliantsches Liebchen.

Cupido gewahrt' ich neulich
 Rufend durch die Himmel wandern:
 „Wer nicht liebt in dieser Welt,
 Wird nicht selig in der andern.“

Sehr wohl, liebe Kleine!
 Du hast mich betrogen
 Und mir vor der Nase
 Die Thür' zugewogen;
 Gott weiß, welchen Schrecken
 Ich davon trug.

Cupido gewahrt' ich neulich
 Bitter weinend, recht von Herzen,
 Als ich fragte, sagt er schluchzend:
 „Freund, das sind der Liebe Schmerzen.“

Sehr wohl, liebe Kleine! u. f. w. u. f. w.

Liebchen, unter'm Himmelszeichen
 Bin des Krebses ich geboren;
 Denn je mehr, daß ich Dich liebe,
 Desto mehr bin ich verloren.“

Sehr wohl, liebe Kleine! u. f. w. u. f. w.

Aus dem Italienischen und Corsischen.

Epigramme.

Nach dem Italienischen des Stalio Genoio.

Der Weineid.

Niso sprach: bei allen Göttern
Schwör' ich's, Himmels und der Erden,
Schöner, als Du bist, Geliebte,
Kannst Du nun und nimmer werden.

Chloris hört es, und erröthet,
Venus gleich, aus Schaum geboren. —
Da rief Niso, voll Entzücken:
Ja, ich habe falsch geschworen.

Die Gattin.

Als ein Ehemann vernommen,
Wie Orpheus, in heißer Liebe,
Zu der Schatten Reich gekommen,
Sprach er: das sind sel'ne Triebe. —

Wäre mir es so gegangen,
Würd' ich von dem Herrn der Schatten
Doch mein zänkisches und altes
Weib nicht mehr zurück verlangen;
Nein, ich hätte: „Herr, behalt' es.“

Die Tänzerinnen.

Alle uns're Tänzerinnen,
Wenn sie schweben in der Runde,
Lachen bei den schwersten Touren
Zimmer freundlich mit dem Munde.

Ernst allein blickt Sidaline,
Und doch hat sie's gut gemacht,
Weil sie stets bei ihren Tänzen
Mit dem ganzen Körper lacht.

Volksthümlich.**Nitornelle.**

(Aus Rom.)

Wie du im Kreise drehen willst die Augen,
So dreht der ganze Himmel sich mit Schweigen,
Und ihm sind Sonne, Mond und Sterne eigen.

Ich träumte diese Nacht mit süßer Wonne,
Daß ich von Herzen küßte meine Holde,
Da weckst du mich, verwünschte Morgensonne!

Die Blume der Kastanie,
Komm doch, mein Herz, zu wohnen in der Wigne;
Denn eine Schönheit bist du der Campagne.

Die Blume segne ich von Portugal,
Der Bliß, die Weiber ähneln sich zumal;
Denn beide ziehen sich nach dem Metall.

Die Sterne sich allein in Nächten zeigen,
Weil dann sich schließen meiner Liebsten Augen,
Und diesen weit mehr Glanz und Schönheit eigen.

Auf deine Augen Eiferfucht sie hegen;
Du hast im Morgenlicht sie aufgeschlagen,
Da ziehen schnell sie fort auf allen Wegen.

Ich sende Dir, mein Kind, so viele Grüße,
Als bunte Blumen stehen auf der Wiese
Und als da Heilige sind im Paradiese.

Das Mädchen, das sich einen Mann genommen,
Aß leider bald vom Aergerbrod, dem schlimmen,
Und glaubte erst, in's Paradies zu kommen.

Ein Weib, des Laune stets egal,
Das freundlich, still, verschwiegen, liebevoll,
Das schätz' ich mehr, als einen Cardinal.

Die Liebe,
Die Lieb' ist trübe,
Sprach der Salat bedenklich zu der Rübe.

Vierzeilen.

(Aus Rom.)

1.

Dies ist das Haus, vor dem ich Abends stand,
Und dies das Fensterchen, durch das ich sprang;
Ich ging nach meiner Holden Schlafgemach.
Und weckte sie und nahm sie bei der Hand.

Aus der Campagne.

(Italien.)

D, Schönste, unter Blumen ward Dir Leben,
 Von oben kamst zu uns Du hergezogen;
 Die Rose hat die Farben Dir gegeben,
 Und Ammons Palme Schmuck und Siegesbogen.
 Dein Vater war ein Maler wohl, sein Streben,
 Zu malen Dich, wie Liebreiz Dich umflogen;
 Des Adels hohe Zier ward Dir gegeben,
 O, wie sind meine Blicke Dir gewogen!
 O, Schönste! unter Blumen ward Dein Leben,
 Von oben kamst zu uns Du hergezogen.

Die Rose, die der Liebende verehret,
 Saugt selbst aus ihrer Schönheit neues Leben,
 Wenn sie sich schämt, von Purpurgluth verkläret,
 Von Dornen und von Blättern dicht umgeben.
 Doch Wohlgeruch und Bluth nicht lange währet,
 Da schöne Hände sie zu pflücken streben. —
 So wird die Jungfrau Anfangs auch verehret,
 Doch bald von keinen Freiern mehr umgeben.
 Das sei Dir, schöner Lorbeer, zum Exempel,
 Geh' ich die Göttin nicht, verehr' ich doch den Tempel,

Wie gerne möcht' ich doch ein Vogel sein,
 Dann flög' ich hin und bliebe stets bei Dir;
 Nicht wüß' ich mehr von Deinem Zimmerlein
 Und, was Du spräch'st und thätest, säh' ich hier;
 Und wie um Dich ich leide Schmerz und Pein,
 Was mich nur quälet, hörtest Du von mir.
 Mein letzter Sang wär': „Bielgeliebte mein,
 Wenn Du mich wirklich willst, so zieh' mit mir.“
 Wie gerne möcht' ich doch ein Vogel sein,
 Dann flög' ich hin und bliebe stets bei Dir.

Nie sah' ich einen Stern so süßen Scheines,
 Der ähnlich wäre Deinem Angesicht;
 Des Mondes strahlend heller Glanz, ich mein' es,
 Wird, da er wechselt, doch vor Dir zu nicht';
 In Deinen Augen strahlt ein Licht, ein reines,
 Das Deinem Treuen gleichfalls dient als Licht;
 Selbst in der Nacht zeigst Du Dich hellen Scheines,
 Wo Deine Schönheit durch das Dunkel bricht.
 Nie sah ich einen Stern so hellen Scheines,
 Der ähnlich wäre Deinem Angesicht.

Wenn ich Dich sehe, werd ich immer trübe,
 Seh' ich Dich nicht, so leid' ich tiefe Schmerzen
 Wenn ich zu Andern auch die Blicke hübe,
 Mich fesselt doch an Dich die Gluth im Herzen.
 Ich wußte nicht, wer mehr der Leiden trüge,
 Und seufzen muß ich stets bei And'rer Schmerzen.
 O, wendetest auf mich Du Deine Liebe,
 Ich wünschte stets nur Gutes Dir im Herzen.
 Wenn ich Dich sehe, werd' ich immer trübe,
 Seh' ich Dich nicht, so leid' ich tiefe Schmerzen.

An die Madonna.

(Italienisch.)

O meine schönste Hoffnung
 Maria, süße Liebe!
 Du bist allein mein Leben,
 Du bist mir Trost und Friede.
 Wenn ich nur Dein gedenke,
 Wird mir, als ob sich Luft,
 Als ob sich Freude senke

In die bewegte Brust,
 Du bist's, der ich befehle,
 O Heil'ge! meine Seele,
 O segne sie!

Wenn sündliche Gedanken
 Mich in der Andacht stören,
 So fliehen sie in Eile,
 Da Dich sie nennen hören.
 In diesem Meer der Stürme
 Bist Du des Lebens Stern,
 Du führst der Seele Rachen
 Zum Hafen sanft und gern.
 Du bist's, der ich befehle,
 O Heil'ge u. s. w.

Nur unter Deinem Schleier,
 Geliebteste der Erde!
 Laß mich in Frieden leben,
 Laß mich in Frieden sterben.
 Kann ich auf solche Weise
 Dir stets das Leben weih'n,
 So wird mir, wenn ich scheide,
 Gewiß der Himmel sein.
 Du bist's u. s. w.

O schlinge Deine Ketten
 Mir um das Herz, Geweihte!
 Erwähl' mich zur Gefang'nen,
 Ich diene Dir in Treue.
 O nimm mein Herz, Maria!
 Dein ist es doch so sehr,
 Dein ist es, nicht mehr meines,
 Ich will es ja nicht mehr.
 Du bist's u. s. w.

Die Krippe.

(Stalientisch.)

Kommt, ihr Hirten!
 Sehet Jesus, der geboren
 In der Krippe, nacht geboren
 Sonne strahlet nicht so hell.
 Kommet schnell!
 Kommt zu sehen den Messias,
 Joseph sehend und Maria,
 Seine Mutter, ausserlesen.

Nie so herrlich ist gewesen,
 Nimmer wird so herrlich sein
 Ein Geschöpf; bei ihm allein
 Sind noch Dchs und Gesein.
 Bänder, Kleider, Mäntel fein
 Kann der Herr der Herrn nicht zeigen;
 Doch vom hohen Himmel steigen
 Engel-Chöre zu ihm nieder,

Sehn den Gott hienieden wieder,
 Hieher kommen Cherubim,
 Eugend mit den Cherubim,
 Und die ganze Hierarchie.
 Und mit süßer Melodie
 Danken sie dem Herrn der Heere,
 Ihm im Himmel höchste Ehre
 Werde und der Erde Frieden.

Neues Lied

von der Unterhaltung unseres Herrn mit der Samaritanerin.

(Italiensisch.)

Müd und matt bin ich geworden
Von dem langen Wege nun;
Hier der Brunnen, hier der Stein, um
An demselben auszuruh'n.

Hier verweil' ich, will hier warten
Auf ein Weib, das bald sich naht.
Schöner Duell! erwählt, Verirrten
Sanft zu zeigen rechten Pfad.

Ein verlor'nes Schäfchen sucht
Seinen Pferch mit trübem Sinn.
Aber schnell befehret, eilt es
Wieder zu dem Hirten hin.

Siehe da, die junge Dirne
Ganz allein erscheint sie hier.
Komm', o komme, Dich erwart' ich!
Komm', Du Arme! her zu mir! —

„Nun, das hat mir noch gefehlet!
Wer ist Jener, wer sitzt da?
Hatt' ich es doch fast erwartet,
Das ein Andrer dort mir nah.“

„Seh' ich recht, so ist's ein Jude,
Ich erkenn' ihr schon so weit.
Ja, er ist's, ich seh' es deutlich
An dem Haar, dem Rinn, dem Kleid.“

„Dieses Volk ist nicht befreundet,
 Meinem Volk, es wurzelt fest
 Altes Hassen zwischen Weiden,
 Das sich nicht versöhnen läßt.

„Auf mein Thun will ich recht achten!
 Doch zum Brunnen geh' ich hin.
 Wird er sagen: „Weib, wer bist Du?“
 „Sag' ich ihm: Bin, wer ich bin.“

„Weib, es segne Dich der Himmel!“
 „Guter Mann, so thu' er Dir.
 Du bist viel zu spät gekommen. —
 Früher war's nicht möglich mir.“

„Meine Tochter, wie mich dürstet!
 Reich', um Gottes Willen mir
 Von dem Wasser, mich zu laben,
 Lieb's, um Gottes Willen, mir.“

„Wie! Euch soll zu trinken reichen
 Die Samaritanerin?
 Einem Juden! Wer es sähe,
 Glaub' es nicht in seinem Sinn.

„Diese beiden Völker können
 Sich nicht leiden — schaut es nun
 Einer von den Ihren, saget,
 Sagt, was wird er da wohl thun?“

„Wenn Du wüßtest, wenn Du wüßtest,
 Wer von Dir den Trunk begehrt,
 Würdest Du verlangen, daß er
 Dir vom frischen Quell bescheert.“

„Nächst Du mich! Wo ist der Eimer?
Wo das Wasser, guter Mann?
Bist Du Eimer, der noch Größeres,
Als der alte Jakob kann?

„Sei er uns gesegnet, der uns
Diesen Brunnen einst geschenkt!
Seine Söhne, seine liebe
Heerde hat darin getränkt.“

„Meine Tochter, wer vom reinen
Wasser trank, das ich geweiht,
Der swürt, sei er, wer er wolle,
Keinen Durst in Ewigkeit.“

„Könnst' ich denn, o Herr, nicht kosten
Von dem Wasser so geweiht,
Daß mir, ob dem sauren Wege
Schwände alle Müdigkeit?“

„Geh' und hole Deinen Gatten,
Dann reich' ich vom Wasser Dir;
Fürchte nicht, ich sei gegangen;
Denn ich bleib' und warte hier.“

„Ich den Gatten? Gott behüte!
Bin mein eigen ganz und frei.“ —
„Aber wenn ich nun Dir sage,
Daß Du hattest mehr, als Drei? —

„Wenn der jeß'ge auch Dein Gatte,
Hattest fünf Du schon, nicht wahr?
„D was hör' ich! Hilf mir Himmel!
Ja, mein Herr, ihr redet wahr.

„Ihr seit sicher ein Propheten,
Und Ihr könnt gut prophezeih'n —
Ich will nun ganz in der Stille
Weggehn leise und allein.“

„Nein, nein, nein, Du sollst nicht gehen,
Denn schon naht die Zeit zumeist,
Anzubeten den Messias
In der Wahrheit und im Geist.“

„Daß der Messias kommen solle,
Leug'n ich nicht, gewißlich nicht;
Aber, wenn ich sagen sollte,
Ob er da schon, wüß' ich's nicht.“

„Ja, er kam schon, meine Tochter,
Der Messias, glaub' es mir;
Wenn Du es vermagst, zu glauben,
Er ist's, der da spricht mit Dir.“

„Ja, Dir glaub' ich, Herr und Meister,
Ja, o Herr! Dich be' ich an.
Will nun nach Samaria, Allen
Künd' ich dieses Wunder an.“

„Gehe nur, Dir sei's zum Ruhm,
Glaubt die Stadt den Worten Dein,
Jubel wird im ganzen Himmel,
Ob so edlem Siege sein.“

O wie göttlich das Beginnen,
Zu bekehren solch Gemüth!“
Wer so hohes Werk vollendet,
Ganz von Gottes Lieb' erglüht.

„Reckst Du mich! Wo ist der Cimer?
 Wo das Wasser, guter Mann?
 Bist Du Cimer, der noch Größ'res,
 Als der alte Jakob kann?“

„Sei er uns gesegnet, der uns
 Diesen Brunnen einst geschenkt!
 Seine Söhne, seine liebe
 Heerde hat darin getränkt.“

„Meine Tochter, wer vom reinen
 Wasser trank, das ich geweiht,
 Der spürt, sei er, wer er wolle,
 Keinen Durst in Ewigkeit.“

„Könn' ich denn, o Herr, nicht kosten
 Von dem Wasser so geweiht,
 Daß mir, ob dem sauren Wege
 Schwände alle Müdigkeit?“

„Geh' und hole Deinen Gatten,
 Dann reich' ich vom Wasser Dir;
 Fürchte nicht, ich sei gegangen;
 Denn ich bleib' und warte hier.“

„Ich den Gatten? Gott behüte!
 Bin mein eigen ganz und frei.“ —
 „Aber wenn ich nun Dir sage,
 Daß Du hättest mehr, als Drei? —“

„Wenn der jeß'ge auch Dein Gatte,
 Hättest fünf Du schon, nicht wahr?
 „D was hör' ich! Hülf mir Himmel!
 Ja, mein Herr, ihr redet wahr.“

„Ihr seit sicher ein Prophete,
Und Ihr könnt gut prophezeih'n —
Ich will nun ganz in der Stille
Weggehn leise und allein.“

„Nein, nein, nein, Du sollst nicht gehen,
Denn schon naht die Zeit zumeist,
Anzubeten den Messias
In der Wahrheit und im Geist.“

„Daß der Messias kommen solle,
Leug'n ich nicht, gewißlich nicht;
Aber, wenn ich sagen sollte,
Ob er da schon, wüßt' ich's nicht.“

„Ja, er kam schon, meine Tochter,
Der Messias, glaub' es mir;
Wenn Du es vermagst, zu glauben,
Er ist's, der da spricht mit Dir.“

„Ja, Dir glaub' ich, Herr und Meister,
Ja, o Herr! Dich bel' ich an.
Will nun nach Samaria, Allen
Künd' ich dieses Wunder an.“

„Gehe nur, Dir sei's zum Ruhm,
Glaubt die Stadt den Worten Dein,
Jubel wird im ganzen Himmel,
Ob so edlem Siege sein.“

O wie göttlich das Beginnen,
Zu befehren solch Gemüth!“
Wer so hohes Werk vollendet,
Ganz von Gottes Lieb' erglüht.

Die Samaritanerin kehrt wieder.

„Wieder kehrt die junge Dirne,
Dahin, wo sie schied, zu Dir;
O Du göttliche, geliebte
Kajestät, sieh nun mich hier.

„Meine Seele hier am Brunnen
Kostete vom Wasser Dein,
So mit Lust, daß jede Quelle
Künftig ihm wied ähnlich sein.

„Tausend Dank sei Dir beschieden,
Großer Gott, Du hoch verehrt,
Daß mein Herz von ird'ischer Liebe
Du zur himmlischen bekehrt.“

„Meine Tochter, denn so will ich
Mehr, als je, Dich heißen nun,
O wie oft weiß meine Gnade
Doch so Herrliches zu thun.

„Ich bin Gott, daß Du es wissest,
Alles, Alles kann mein Arm;
Mehr noch soll für Dich geschehen,
Hältst Du Deine Kreue warm.“

Du bist Gott, bist der Allmächt'ge,
Eben ward es deutlich mir!
Alles Volk, Herr, in Samaria.
Es bekehrte sich zu Dir.

„Deshalb hab' ich Dich gesendet,
 Wußt' es schon von Ewigkeit;
 Hab' schon damals Dich erwählet,
 Für die Wahrheit Dich geweiht.“

„Du machst mich, o Herr, erröthen
 Seh' ich mich so hoch geehrt,
 Und je mehr ich sinne, faß' ich
 Nicht warum das mir bescheert.“

„Das war immer meine Sitte
 Also mach' ich mich bekannt,
 Daß ich stets zu Gottes Werken
 Schwache Mittel angewandt.“

„Sprich, wer hat den Holofernes,
 Den Unmenschlichen besiegt?
 Eines schwachen Weibes Händen
 Er im eig'nen Zelt erliegt.“

„Goliath, der wilde Riese,
 Wie nur schied er aus der Welt?
 Nur ein Kieselchen am Wege
 Hat, geschleudert, ihn gefällt.“

Alle Welt, die schon erschaffen,
 War ein Werk von meiner Hand;
 Aus dem Nichts nahm ich, dem Leeren,
 Sie und setzte sie in Stand.“

Darum soll der Ruhm mir werden,
 Er gebührt mir ganz allein;
 Aber daß, der gläubig wirket,
 Soll der ganze Nutzen sein.“

„Was noch könntest Du mir geben,
 Zeigst, was Deine Lehre sei,
 Willst, daß ich des Evangeliums
 Treuester Apostel sei.

„O wie viel bin ich Dir schuldig!
 Liebster Jesu, ich bin Dein!
 Dir gehö' ich, Dir gehorch' ich,
 Keines Andern werd' ich sein.

„Ja ich nehm sie an, empfang,
 Nehme an die Liebe Dein,
 Und will einzig Deines Herzens
 Bonne, seine Liebe sein.“

„Ja, Du sollst mein Bräut'gam werden!“
 „Wohl und Du wirst meine Braut!“
 „Ich in Dir.“ — „In Dir ich selber,“
 Beide. Sind auf ewig wir getraut.“

Der Schwester Klage.

(Gorkisch.)

Als ich spann vor meiner Thüre,
 Hör' ich Lärmen weithin schallen;
 War ein Schuß aus einer Flinte,
 Fühl' ihn nach im Herzen hallen;
 Schien es mir, als ob man sagte:
 „Lauf, dein Bruder ist gefallen!“

Da ich kam in's ob're Zimmer
 Und bin durch die Thür' geschritten,
 Bin, wie todt, ich hingefallen,
 So hat's mir das Herz zerschnitten,
 Denn ich sah den lieben Bruder,
 Der so eben ausgelitten.

Seine Kleider will ich nehmen,
 Darum bin ich hergekommen,
 Will sein blutig Hemde zeigen.
 Keiner soll zu seinem Frommen
 Wagen, sich den Bart zu scheeren,
 Bis man Rache hat genommen.

Sage mir, wer soll dich rächen,
 Wer soll diese Pflicht nun erben?
 Soll's Maria sein, die Schwester?
 Denn die Mutter liegt im Sterben.
 Wär' Hilario noch am Leben,
 Würde Blut den Streit bald färben.

Von so herrlichem Geschlechte
 Blieb die Schwester nur am Leben,
 Ohne alle Blutsverwandte,
 Arm, verwaist, ein Mädchen eben;
 Doch sei ruhig, dich zu rächen
 Ist fortan nur ihr Bestreben.

„Was noch könntest Du mir geben,
 Zeigst, was Deine Lehre sei,
 Willst, daß ich des Evangeliums
 Treuester Apostel sei.

„O wie viel bin ich Dir schuldig!
 Liebster Jesu, ich bin Dein!
 Dir gehör' ich, Dir gehorch' ich,
 Keines Andern werd' ich sein.

„Ja ich nehm sie an, empfang,
 Nehme an die Liebe Dein,
 Und will einzig Deines Herzens
 Wonne, seine Liebe sein.“

„Ja, Du sollst mein Bräut'gam werden!“
 „Wohl und Du wirst meine Braut!“
 „Ich in Dir.“ — „In Dir ich selber,“
 Beide. Sind auf ewig wir getraut.“

Der Schwester Klage.

(Corfisch.)

Als ich spann vor meiner Thüre,
 Hör' ich Lärmen weithin schallen;
 War ein Schuß aus einer Flinte,
 Fühl' ihn nach im Herzen hallen;
 Schien es mir, als ob man sagte:
 „Lauf, dein Bruder ist gefallen!“

Da ich kam in's ob're Zimmer
 Und bin durch die Thür' geschritten,
 Bin, wie todt, ich hingefallen,
 So hat's mir das Herz zerschnitten,
 Denn ich sah den lieben Bruder,
 Der so eben ausgelitten.

Seine Kleider will ich nehmen,
 Darum bin ich hergekommen,
 Will sein blutig Hemde zeigen.
 Keiner soll zu seinem Frommen
 Wagen, sich den Bart zu scheeren,
 Bis man Rache hat genommen.

Sage mir, wer soll dich rächen,
 Wer soll diese Pflicht nun erben?
 Soll's Maria sein, die Schwester?
 Denn die Mutter liegt im Sterben.
 Wär' Hilario noch am Leben,
 Würde Blut den Streit bald färben.

Von so herrlichem Geschlechte
 Blieb die Schwester nur am Leben,
 Ohne alle Blutsverwandte,
 Arm, verwaist, ein Mädchen eben;
 Doch sei ruhig, dich zu rächen
 Ist fortan nur ihr Bestreben.

Durch das Singen
 Und das Klingen
 Von den tausend Nachtigallen
 Deren Stimmen laut erschallen.

Auf, spannt nun Euxa Rose an,
 Das Leben fröhlich Euch fortan
 Im Grünen zu versüßen.
 Die schön gefärbte Morgenröth'
 Wird Euch mit Rosen in dem Mund
 Empfangen und begrüßen.

Der flüchtige Amor.

(Von Melendez.)

Um in meiner Brust zu wohnen,
 Ist Cupidchen, der Verräther,
 Von dem Herzen seiner Mutter,
 Und aus Onidos fortgestoßen.
 Seine Brüder ihn beweinen,
 Und drei göttlich süße Küsse
 Will Dione Jedem geben,
 Der den Sohn ihr wieder bringet.
 Tausend Liebende ihn suchen,
 Aber Keiner konnt' erfahren,
 Schöne Doris, wo der Flüchtling
 Sich so listig hat verborgen.
 Soll ich ihn Cyttheren bringen?
 Soll ich ihn in Ruhe lassen?
 Oder soll ich die Belohnung
 Der gebot'nen Küsse schmecken?
 Ach Du, den für seine Mutter
 Hält der Flüchtling mit den Flügeln,
 Gib mir, gib mir einen Einzigen,
 Und nimm Du ihn, süßes Leben.

Winterabendlieb.

Von Tollens.

Der Ostwind bläst so kalt und hohl,
 Es friert gewaltig aus,
 Wir haben Lorf und Holz im Haus,
 Und sitzen warm und wohl.
 Die Bäume sind wie Flaum so weiß,
 Die Gräben fest wie Blei;
 Was kümmert uns, Frau, Schnee und Eis,
 Wir haben Wein und Punsch recht heiß,
 Und Dach und Brod dabei.

Und nöth'gen wir den Freund als Gast,
 So giebt es Fleisch und Fisch
 Mitunter Wildpret auf dem Tisch,
 Und was dazu noch paßt. —
 Wenn gar uns ein Geburtstag kehrt,
 Wie jung das Kind auch sei,
 Wird eine Lorte ihm bescheert;
 Wir essen Waffeln an dem Heerd,
 Und trinken allerlei.

Das kann der arme Bettler nicht,
 Der durch die Straßen irrt,
 Gleichviel, ob's thaut und ob es friert,
 Hunger auf dem Gesicht. —
 Ob Frau und Kind Geburtstag hat,
 Kein Gast kommt ihm heraus;
 Nur Frost und Kummer sich ihm naht,
 Kein Feuer er im Ofen hat,
 Geschenk grüßt nicht das Haus.

Wie müssen wir nicht besser sein,
 Verseh'n mit solchem Gut,
 Den Winterheerd in voller Gluth,
 Den Becher voll mit Wein.
 Wir sind aus ander'm Stoff gemacht,
 Als er, aus besser'm Thon,
 Und Gott, der Alles wohl bedacht,
 Gab uns mit Recht die Kleiderpracht,
 Und ihm den Kittel schon.

Ich, besser sein? — Vermess'ner Sang;
 Ist's Wahrheit, sagt es frei,
 Ich wünschte wohl, daß wahr es sei,
 Denn mir wird wahrlich bang'.
 Wer weiß, ob unter'm Rock so schlecht
 Von Lumpen angereicht,
 Sich nicht ein besser Herz noch regt,
 Viel besser oder minder schlecht,
 Als unter diesem Kleid.

Soll's möglich sein! — O Gott, so groß!
 Könn't's wirklich möglich sein?
 Warum denn ihm nur Leid und Pein,
 Und mir ein besser Loos?
 Ich sitz' und den' und quäle mich,
 Und spür' dem Räthsel nach.
 Doch Dunkel bleibt mir sicherlich
 Das, was ich selber habe, ich,
 Und was mir fehlet, ach!

Doch wie so blind auch immer ich,
 Begreif' ich doch daran,
 Daß ich dem Armen geben kann,
 Wo er Nichts hat für mich.
 Was Gott im Ueberfluß bescheert,

Gebührt ihm in der Noth.
 Ein Fünkchen noch von unserm Heerd,
 Ein Tropfen Wein sei ihm gewährt,
 Ein Bissen von dem Brod.

Gethan sei darum uns're Pflicht,
 Wie es das Herz gebeut,
 Daß Räthsel laßt nur fort mir heut',
 Die Thränen trocken's nicht.
 Der Ostwind stürmt voll Kält' und Graus,
 D'rum werd' dem armen Mann,
 Der jetzt nicht weiß, wo ein noch aus,
 Ein Bissen gern von unserm Schmaus,
 Von unserm Holz ein Span.

D'rum, Magd und Knecht, wie spät es sei,
 Das Haus laßt offen sein,
 Laßt Alt und Jung mir gern herein,
 Und Keinen mir vorbei.
 Horch! eilt und öffnet mir geschwind,
 Wie's draußen friert und schneit,
 Behüt' uns Gott! durch Wetter und Wind,
 Eine arme Mutter mit ihrem Kind,
 Sie kam zu rechter Zeit.

Dank dir, du Brunnen aller Güt',
 Für alle Gaben Dank,
 Besonders für den Liebedrang,
 Gepflanzt in mein Gemüth,
 Doch dreifach sei aus vollster Brust
 Dir, Vater! Dank geweiht.
 Ich hab' es erst durch Dich gewußt,
 Daß Dir genügen, höchste Lust,
 Daß Wohlthun Seligkeit.

Grillen.

Nach dem Holländischen.

„Gajus zählt sechzig Jahr und will ein Weibchen nehmen.“
 Ei Fopp, was kümmert's Dich? Brauchst Du Dich deß zu schämen?
 „Der Jordan iszt und trinkt, was nur die Tafel hält.“
 Freund Fopp, was kümmert's Dich? Er thut es für sein Geld.
 „Gans kauft ein Landgut sich, das macht ihm viele Quaalen.“
 Freund Fopp, was kümmert's Dich? Du sollst es nicht bezahlen.
 „Das gute Gretchen seufzt, und wünscht sich einen Mann.“
 Sag' doch, mein lieber Fopp, was geht denn Dich das an?
 Bedenke doch, Dein Weib verschwendet zu viel Geld,
 Dein Kinchen ist verliebt, Dein Sohn ein Springinsfeld,
 Dein Haus noch nicht bezahlt, Du mußt das Geld Dir borgen,
 Und so könnt' ich, mein Fopp, erzählen Dir bis morgen.
 Denn sieh, was Dich betrifft, da weiß gar Vieles ich;
 Allein was geht's mich an, Freund Fopp, was kümmert's mich?

Nun laß ich endlich mich besiegen,
 Und glaube, daß die Dachsen stiegen,
 Da ein so dicker, schwerer Mann
 Ein solcher Reifig werden kann.

Weis hat ein neues Haus, es ist gar wohl gebaut;
 Wie kommt es, daß er doch dem Meister nicht vertraut,
 Der es errichtet hat, bald hier läßt repariren,
 Bald dort verändern, oder gänzlich renoviren?
 Freund Weis ist doch kein Narr; er kennt des Geldes Werth,
 Und weiß sich zu erhalten, was ihm das Glück bescheert,
 Den Leuten will er nur, die Geld von ihm begehren,
 Antworten: Seht ich baue, da kann ich Nichts entbehren.

Frau Käthe ist gar sehr betrübt und klagt,
 Daß ihrem Gatten sie nicht mehr behagt,
 Daß seine große Liebe ganz gemindert;
 So quält sie sich, was denn ihr Glück verhindert.
 Ach, liebes Käthchen, schweige stille;
 Er sah Dich durch die Liebesbrille;
 Doch hat er dennoch zuletzt verspürt,
 Daß Du ihn, stets leichtfertig und munter,
 An seiner Nase herumgeführt;
 Und dabei fiel die Brille herunter.

Du bist hübsch in allen Dingen;
 Hübsch im Tanzen, hübsch im Singen,
 Hübsch von Antlitz, hübsch frisiert,
 Hübsch gekleidet, hübsch chauffirt,
 Hübsch vom Fuß bis zu dem Kopf,
 Kurz, Du bist ein hübscher Tropf.

Volksthümlich.

Wiegenlied.

(Niederlande.)

Es dunkelt, mein Mädchen,
 Nun spiele nicht mehr,
 Ich leg' Dich zur Ruhe,
 Dich schläferst so sehr.
 Du liegst in der Wiege
 So warm und so sacht,
 Mög' Gott Dich behüten!
 Mein Kind, gute Nacht!

Da liegt Du, mein Alles,
 In friedlicher Ruh';
 Nun schließt sich Dein Mündgen,
 Die Neuglein geh'n zu
 Doch sieh, wie der Engel
 Im Traume süß lacht;
 Mög' Gott Dich behüten!
 Mein Kind, gute Nacht! —

Da liegt Du, mein Alles,
 In schuldbloser Ruh';
 Meine Brust ist Dein Himmel,
 Die Welt lacht Dir zu. —
 Noch schläft Deiner Triebe
 Einst drohende Macht. —
 Mög' Gott Dich behüten!
 Mein Kind, gute Nacht!

Glücklich, mein Kösschen,
 Wer schlummert wie Du!
 D bleibe Dir immer
 Die schuldlose Ruh'! —
 Die Liebe der Mutter
 Dich sorgend bewacht;
 Mög' Gott Dich behüten!
 Mein Kind, gute Nacht!

Wächterlied.

(Niederländisch.)

Sie ging einher im Garten
 Mit so betrübtem Sang
 Bis zu ihres Vaters Thurme,
 Den sie geschlossen fand.

„O Wächter,“ sprach sie, Wächter mein!
 Wollt ihr heraus mich lassen,
 Es soll euer Schade nicht sein.“

„Ich will euch nicht 'rauslassen,
 Ihr seid so ein schönes Weib,
 Und wenn euch etwas geschähe.
 So kostet's meinen Leib.“

„Mir soll nichts widerfahren,
 Und euch soll nichts geschäh'n;
 Drei Stunden vor dem Tage
 Sollt ihr mich wiedersehn.““

„Drei Stunden vor dem Tage
 Singt das betrubte Lied,
 Dann werd' ich wiederkommen
 Zu diesem Thore, seht.
 Wer da verstohlen zu freien mag,
 Zeit ist es, daß sie scheiden,
 Ich sehe den hellen Tag.“

Die Sterne standen am Himmel.
 Der Mond gab hellen Schein,
 Die Jungfrau ließ sich nieder
 Auf einem blauen Stein,
 Alsdann das klare Wasser sprang,
 Daneben stand eine Linde,
 Auf der die Nachtigall saß und sang.

„O Nachtigall, kleiner Vogel,
 Willst du mein Bote sein,
 Und fliegen zu dem Reiter,
 Dem Allerliebsten mein,
 Und sagen, daß er komme her,
 Ich werd' ihn hier erwarten
 Bei diesem Thurm nunmehr.“

Das hat ein Zwerg vernommen,
 Der hinter den Bergen lag,
 Er kehrte sacht sich um
 Und bot ihr guten Tag.
 „Ich bin ein Bote; zu euch gesandt
 Von einem so stolzen Reiter,
 Weiß nicht, ob er euch befannt.“

„„Und sollt ich ihn nicht kennen,
 Wohl besser, als ihr; allein,
 Wenn ich ihn so wohl nicht kannte,
 Es würde mein Schade nicht sein.““

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —

Es sagte der Zwerg die Jungfrau
 Bei ihrer schneeweißen Hand
 Und leitete sie so ferne,
 Bis daß seine Mutter er fand.
 „O Mutter! die Maid gehört mir allein,
 Ich fand sie gestern Abend
 Auf einem blauen Stein.“

„Händest Du sie gestern Abend
 Auf einem blauen Stein,
 So bringe sie wieder zur Stätte,
 Wo längst sie sollte sein.
 So bringe sie hin und zög're nicht;
 Es müßten drei deshalb sterben,
 Noch eh' der Tag anbricht.“

Es nahm der Zwerg die Jungfrau
 Bei ihrer schneeweißen Hand
 Und brachte sie wieder zur Stätte

Wo er zuerst sie fand.
 Da lag ihr Liebster und war todt,
 Mit dem Schwert in seiner Seite,
 Von Blute dunkelroth.

„O liegt er hier erschlagen,
 Erschlagen hier um mich,
 So will dafür ich sterben,
 Will sterben hier um Dich.“
 Sie nahm das Messer bei dem Griff,
 Und stieß es in ihr Herzchen,
 War das nicht fürchterlich?

Der Wächter auf dem Thurne,
 Wie laut war's, daß er sang.
 „In drei und dreißig Jahren
 Ward keine Nacht mir so lang.
 Wer da verstohlen freien mag,
 Zeit ist es, daß sie scheiden,
 Ich sehe den hellen Tag.“

Die Mutter auf ihrem Bette,
 Auf ihrem Bette lag;
 Sie hörte den Wächter singen
 Mit einer so traurigen Klag'.
 „O Mann, welch Leid uns wohl geschieht,
 Denn unser lieber Wächter
 Singt ein so traurig Lied.“

Die Mutter aus ihrem Bette,
 Aus ihrem Bette sprang;
 Sie ging von Bett' zu Bette,
 Ihre Tochter sie nicht fand.
 O Mann, welch Leid auf uns einbricht,
 Denn uns're liebe Tochter
 Ich find', ich finde sie nicht.

Sie nahmen den Wächter gefangen,
 Legten ihn auf einen Tisch,
 Sie ließen ihn hauen und kerben,
 Gleich einem Brachsenfisch,
 O, warum ist das von ihnen gesch'h'n!
 Damit keine Königskinder
 Des Abends mehr aus zum Spielen geh'n.

Von dem Meier und dem Briefemann.

(Niederländisch.)

Die Felder stehen grün und dazu breit;
 Zum Reiten der Briefemann war bereit.
 „Briefemann, wo wollt ihr hinfahren?
 Als ich die Kleider zum letzten Mal sah,
 Glaub' ich, daß die meinen sie waren.“

„Die Kleider, die ich habe an,
 Die gab mir ein Weibchen, es hat' keinen Mann,
 Ein Weibchen, bei dem zur Nacht ich schlief;
 Ich schwör' es euch, Meier, bei meinem Leib,
 Ich hatte mein' Tage kein lieberes Weib.“

„Briefemann,“ sagt' er, Briefemann,
 Kommt, ziehet andre Kleider an,
 Und waffnet euch, denn es gilt euren Leib;
 Damit man von euch nicht sagen kann,
 Der Briefemann liegt erschlagen um ein Weib.“

Sie ließen jetzt das Streiten sein
 Und fochten nun mit Schwertern drein,
 Und schlugen mit blanken Schwertern;
 Der Meier schlug den Briefemann todt,
 Daß er niederfiel zur Erden,

Der Meier auf sein grau Roß sprang,
 Und er hub an ein Lied und sang,
 Er sang so laut, man hört es recht gut:
 „Steh auf, steh auf, Jungfräulein fein,
 Der Briefemann hier warten thut.“

Das Frauchen aus seinem Bette sprang,
 Daß der Vorhang von Golde klang;
 Es glaubte dem Briefemann aufzuthun,
 Es ließ seinen eigenen Ghemann ein,
 Das ward ihm böse Sache nun.

„O ist das arme Bries'männchen todt,
 Wo soll ich klagen meine Noth,
 Wo soll meine Noth ich klagen?
 Nun will ich in ein Kloster gehn,
 Für den Rest von meinen Tagen.“

„Nun will ich in ein Kloster gehn,
 Wo zwei Paar Schuh vor einem Bett stehn,
 Und beten für des Briefemanns Seele.
 Er, der sein Lieb verloren hat,
 Mag mit Recht nie anderes wählen.“

„Nun will ich gehn auf den Termin,
 Mich begeben nach einem Kloster hin,
 So fern nach jenen Auen; -
 Leb' wohl, es muß geschieden sein,
 Von meiner schönen Frauen.“

Von Thyssen von dem Schilde.

(Niederländisch.)

Gut Frieden ist in allen deutschen Landen,
Nur nicht Thyssen von dem Schilde;
Er liegt zu Delden gefangen,
Er liegt gefangen so schwer auf seinen Leib.

Die Frau wohl von dem Schilde,
Sie lag auf hoher Finne,
Sie sah die Herrn, die Bürger kommen inne,
Doch sah sie Thyssen, ihren liebsten Duhlen, nicht. —

„Ihr Reiter, Ihr Räuber,
Ihr Herrn von den Straßen!
Wo habt Ihr Thyssen von dem Schilde gelassen,
Wo habt Ihr gelassen den liebsten Duhlen mein?“

„O Frauchen von dem Schilde,
O laßt's Euch nicht verlangen;
Der Thyssen von dem Schilde,
Zu Delden liegt gefangen.“

Das Frauchen von dem Schilde,
Das wollt' es nimmer glauben. —
Sie thät ihr Pferdchen satteln und zäumen,
Und ritt nach Delden vor das hohe Haus.

„O Thyssen von dem Schilde!
Du hier wirklich drinne,
O Dein Köpfschen aus der hohen Finne
ß mich schau'n Deinen stolzen, jungen Leib.“

Thysken von dem Schilde,
 Der ließ sich's nicht verbrießen,
 Er ließ sein Köpfschen aus der Zinn' heraus schießen,
 Er ließ sie anschau'n seinen stolzen, jungen Leib. —

„Thysken von dem Schilde!
 Du wolltest mir nicht glauben,
 Daß Du bei Tag und Nacht solltest lassen Dein Reiten und Rauben,
 Daß Du solltest lassen Dein Rauben zu halber Mitternacht!“

„Ja, Frauchen von dem Schilde!
 Du thatest es verschulden,
 Du wolltest tragen das Silber und rothe Gulden,
 Du wolltest tragen das rothe geschlag'ne Gold!“

„Ach, Thysken von dem Schilde!
 Hättest Du das Wort verschwiegen,
 Ich ließe Dich mit Silber und rothem Gold aufwiegen,
 Jetzt aber soll es kosten Deinen stolzen, jungen Leib.“

„Ach, Frauchen von dem Schilde!
 Wird Dich das nicht verbrießen,
 Daß mich die Raben, die Vögel sollen fressen,
 Daß mich soll fressen so manches Vögelchen?“

„Ach, Thysken von dem Schilde,
 Laß Dich das nicht bedrängen,
 Ich will Dein Rad mit Rosen behängen,
 Auf dem soll ruhen Dein stolzer, junger Leib“

Von Thyssen von dem Schilde.

(Niederländisch.)

Gut Frieden ist in allen deutschen Landen,
Nur nicht Thyssen von dem Schilde;
Er liegt zu Delden gefangen,
Er liegt gefangen so schwer auf seinen Leib.

Die Frau wohl von dem Schilde,
Sie lag auf hoher Finne,
Sie sah die Herrn, die Bürger kommen inne,
Doch sah sie Thyssen, ihren liebsten Duhlen, nicht. —

„Ihr Reiter, Ihr Räuber,
Ihr Herrn von den Straßen!
Wo habt Ihr Thyssen von dem Schilde gelassen,
Wo habt Ihr gelassen den liebsten Duhlen mein?“

„O Frauchen von dem Schilde,
O laßt's Euch nicht verlangen;
Der Thyssen von dem Schilde,
Zu Delden liegt gefangen.“

Das Frauchen von dem Schilde,
Das wollt' es nimmer glauben. —
Sie thät ihr Pferdchen satteln und zäumen,
Und ritt nach Delden vor das hohe Haus.

„O Thyssen von dem Schilde!
Bist Du hier wirklich drinne,
So steck Dein Köpfschen aus der hohen Finne
Und laß mich schau'n Deinen stolzen, jungen Leib.“

Thyssen von dem Schilde,
 Der ließ sich's nicht verdrießen,
 Er ließ sein Köpfschen aus der Sinn' heraus schießen,
 Er ließ sie anschau'n seinen stolzen, jungen Leib. —

„Thyssen von dem Schilde!
 Du wolltest mir nicht glauben,
 Daß Du bei Tag und Nacht solltest lassen Dein Reiten und Rauben,
 Daß Du solltest lassen Dein Rauben zu halber Mitternacht!“

„Ja, Frauchen von dem Schilde!
 Du thatest es verschulden,
 Du wolltest tragen das Silber und rothe Gulden,
 Du wolltest tragen das rothe geschlag'ne Gold!“

„Ach, Thyssen von dem Schilde!
 Hättest Du das Wort verschwiegen,
 Ich ließe Dich mit Silber und rothem Gold aufwiegen,
 Jetzt aber soll es kosten Deinen stolzen, jungen Leib.“

„Ach, Frauchen von dem Schilde!
 Wird Dich das nicht verdrießen,
 Daß mich die Raben, die Vögel sollen fressen,
 Daß mich soll fressen so manches Vögelchen?“

„Ach, Thyssen von dem Schilde,
 Laß Dich das nicht bedrängen,
 Ich will Dein Rad mit Rosen behängen,
 Auf dem soll ruhen Dein stolzer, junger Leib“

Von Thysken von dem Schilde.

(Niederländisch.)

Gut Frieden ist in allen deutschen Landen,
Nur nicht Thysken von dem Schilde;
Er liegt zu Delden gefangen,
Er liegt gefangen so schwer auf seinen Leib.

Die Frau wohl von dem Schilde,
Sie lag auf hoher Sinne,
Sie sah die Herrn, die Bürger kommen inne,
Doch sah sie Thysken, ihren liebsten Duhlen, nicht. —

„Ihr Reiter, Ihr Räuber,
Ihr Herrn von den Straßen!
Wo habt Ihr Thysken von dem Schilde gelassen,
Wo habt Ihr gelassen den liebsten Duhlen mein?“

„O Frauchen von dem Schilde,
O laß' es Euch nicht verlangen;
Der Thysken von dem Schilde,
Zu Delden liegt gefangen.“

Das Frauchen von dem Schilde,
Das wollt' es nimmer glauben. —
Sie thät ihr Pferdchen satteln und zäumen,
Und ritt nach Delden vor das hohe Haus.

„O Thysken von dem Schilde!
Bist Du hier wirklich drinne,
So steck' Dein Köpfchen aus der hohen Sinne
Und laß mich schau'n Deinen stolzen, jungen Leib.“

Thyssen von dem Schilde,
 Der ließ sich's nicht verbrießen,
 Er ließ sein Köpfschen aus der Zinn' heraus schießen,
 Er ließ sie anschau'n seinen stolzen, jungen Leib. —

„Thyssen von dem Schilde!
 Du wolltest mir nicht glauben,
 Daß Du bei Tag und Nacht solltest lassen Dein Reiten und Rauben,
 Daß Du solltest lassen Dein Rauben zu halber Mitternacht!“

„Ja, Frauchen von dem Schilde!
 Du thatest es verschulden,
 Du wolltest tragen das Silber und rothe Gulden,
 Du wolltest tragen das rothe geschlag'ne Gold!“

„Ach, Thyssen von dem Schilde!
 Hättest Du das Wort verschwiegen,
 Ich ließe Dich mit Silber und rothem Gold aufwiegen,
 Jetzt aber soll es kosten Deinen stolzen, jungen Leib.“

„Ach, Frauchen von dem Schilde!
 Wird Dich das nicht verbrießen,
 Daß mich die Raben, die Vögel sollen fressen,
 Daß mich soll fressen so manches Vögelchen?“

„Ach, Thyssen von dem Schilde,
 Laß Dich das nicht bedrängen,
 Ich will Dein Rad mit Rosen behängen,
 Auf dem soll ruhen Dein stolzer, junger Leib“

Von drei Gefellen aus Rosenthal.

(Niederländisch.)

Wer will hören ein neues Lied,
Hört zu, ich will's Euch singen
Von drei Gefellen aus Rosenthal,
Auf Freibeut' war's, daß sie gingen.

Sie gingen bei Leibe zur Nachtzeit nicht,
Doch sie gingen auf Abenteuer,
So lange bis sie kein Geld mehr hatten,
Eine kurze Halbstund das dauert. —

Als sie des halben Weges kamen,
Kam ihnen ein Kaufmann entgegen:
„Leg' ab, leg' ab, Dein Kaufmannsgut,
Willst Du behalten Dein Leben!“

„Ich lege nicht ab mein Kaufmannsgut
Und dazu mein junges Leben;
Ich habe noch Silber und rothes Gold,
Und das will ich Euch geben.“

Der Kaufmann seine Tasch' auffschloß
Und schenkt ihnen hundert Kronen,
Nehmt hin Gefellen von Rosenthal!
Verzehrt sie mit schönen Frauen.

Da sprach der Jüngste von den Drei,
„Die Beute wollen wir theilen,
Und geben dem Kaufmann die Hälfte wieder,
So mag er ein Kaufmann bleiben.“

Da sprach der Älteste von den Drei:
 Die Beute woll'n wir behalten,
 Und kaufen uns ein apfelgrau Roß,
 Und reiten nach Antwerpen.“

Und als sie nach Antwerpen kamen,
 Und innerhalb der Mauern,
 Wurden sie auf eine Folter gelegt,
 Davon thät ihr jung Herz trauern.

„Nun sind uns uns're Glieder lahm,
 Was sollen wir nun beginnen?
 Ich will nicht mehr nach Rosenthal gehn,
 Und hören die Nachtigall singen.“

„O Nachtigall, klein Vögelein,
 Wie hast du mich betrogen;
 Du pflegtest zu singen unter'm Birnbaum,
 Wo viel schöne Frauen waren.“

„O Nachtigall, klein Vögelein,
 Willst du mich lehren singen?
 Ich sing' im Wald, kleiner Vogel stolz,
 Niemand kann mich bezwingen.“

„Wirst du im Wald, kleiner Vogel stolz,
 Kann Niemand dich bezwingen;
 So zwingt dich der Hagel, der kalte Schnee,
 Und das Laub wohl von der Linde.“

Egmont's Tod.

1568.

(Niederländisch.)

Als man schrieb Lausendfünfhundert
Im acht und sechzigsten Jahr,
Sah man geschehn groß Wunder,
Zu Brüssel offenbar.

Ein Prinz von großer Macht,
Der Graf wohl von Egmont
Ward wie ein Lamm geschlacht't;
Seine Uhr nun stille stund.

Man sah dort herzlich trauern
So manches Weib und Mann,
Zu Brüssel binnen den Mauern,
Da es um den Grafen gethan!

Fest ging er nach der Stätte
Zu seinem Halsgericht:
„Ihr Herren und auch Ihr Bürger,
Ist Gnade zu hoffen nicht?“

„Gnade mir armen Grafen,
Gnade mir edeln Mann!“
Doch als sie nicht Antwort gaben,
Da sprach der Graf: „Wohlan!“

Der Graf nahm sonder Trauern
Ein Kissen nach seinem Sinn,
Da er den Tod muß' leiden,
Und kniete daraufhin.

Er faltete seine Hände
 Und sah gen Himmel voll Ruth,
 Empfahl sich Gott vor dem Ende,
 Der Graf, das edle Blut.

Da seine Kniee gebogen,
 Die Hände zusammengelegt,
 Hat Einer das Schwert gezogen,
 Dem Grafen das Haupt abschlägt.

Das Blut sah man dort strömen,
 Das edle Blut zur Stund'.
 Möge Gott die Rach' übernehmen
 Für den Grafen von Egmont.

Wohllollende Gefinnung.

(Blämisch.)

Ich wandle die grünen Straßen
 So oft hinauf, hinan;
 Daß ich mein Lieb muß verlassen,
 Das haben meine Freunde gethan.

Ich werde sie noch nicht verlassen,
 Und wären sie noch so gram;
 Ich werde ihrer gedenken,
 Bis der Tod mich zu sich nahm.

Nicht länger als gestern Abend
 Stand ich vor Liebchens Thor,
 Und sagte, öffne lieb Wehchen,
 Deffne, ich steh' davor.

Ich öffne Dir nicht die Thüre
 Und lass' Dich nicht ein, glaub' mir!
 Geh' heim und leg' Dich schlafen,
 Ein anderer Liebster ist hier.

Ist drinnen ein anderer Liebster,
 Hab' ich Dich zu sprechen nicht Macht,
 So wünsch' ich zum letzten Male
 Dir eine vergnügte Nacht.

Aus dem Englischen und Schottischen.

Lebewohl.

Von Lord Byron.

Leb' wohl! — Wenn jemals fromme Bitte
 Für And'rer Wohl gen Himmel schlug,
 Wird meine nicht verloren werden,
 Die Deinen Namen mit sich trug.
 Umsonst wär' Reden, Seufzen, Weinen. —
 Entpreßt dem Aug' der Schuld so wohl,
 Vermöchten Thränen nicht zu sagen,
 Was dieses Wort sagt: Lebewohl!

Stumm ist der Mund, das Auge trocken,
 Doch in der Brust, des Hauptes Gluth,
 Erwachen Schmerzen, die nie schwinden,
 Und der Gedanke, der nie ruht.
 Ich will nicht, darf nicht, mag nicht klagen,
 Ob es auch gleich des Kummers Zoll,
 Ich weiß nur, daß umsonst wir liebten,
 Und fühle nichts, als — Lebewohl!

Hell sei der Platz Deiner Seele,
 Kein holterer Geist als der Deine,
 Entschwung sich irdischen Schranken,
 Zu leuchten in himmlischem Scheine.
 Du warst Alles, nur göttlich nicht hier;
 Allein, da unsterblich Dein Geist,
 So ende der Kummer um Dich;
 Wir wissen, Dein Gott ist mit Dir.

Leicht sei Dir die Erde des Grabes,
 Der Rasen, Smaragden gleich.
 In dem, was an Dich uns erinnert,
 Sei Nichts, das dunkel und bleich.
 Nur Blüthe und Immergrün
 Soll Deinem Grabmal erbühen;
 Nicht werde Dir dunkle Cypresse geweiht.
 Wozu um Glückselige Trauer und Leid?

Zum Abschied.

Von Lord Byron.

Der Kuß, den Du mir aufgedrückt,
 Von meinem Mund nie weicht,
 Bis eine Stunde mehr beglückt;
 Ihn rein Dir wieder reicht.

Dem Scheideblick, der zärtlich winkt,
 Zeigt gleiche Liebe sich;
 Die Thräne, die im Aug' Dir blinkt,
 Verändert nimmer mich.

Kein Pfand verlang' ich, das mir Lust
 Gewährt, wenn ich allein;
 Kein Andenken auf der Brust,
 Denn stets gedenk' ich Dein.

Die Feder ist doch viel zu schwach,
 Sieh' darum schreib' ich nicht;
 Was wär's denn, das ein Wort vermag,
 Wenn nicht das Herz es spricht.

Bei Tag und Nacht, bei Lust und Schmerz,
 Nicht länger frei mehr trägt
 Verborg'ne Liebe dieses Herz,
 Das heimlich für Dich schlägt.

Schmerzliche Erinnerung.

Von Lord Byron.

Als wir geschieden,
 Schweigend, voll Schmerz;
 Weinend das Auge,
 Gebrochen das Herz.
 Kalt Deine Wang' und bleich,
 Kälter Dein Mund;
 Leiden für diese Zeit,
 Gab jene kund.

Es hatte des Morgens
 Thau kalt mich benetzt;
 Es war gleich der Ahnung,
 Der Empfindungen jetzt.
 Deine Schwüre gebrochen;
 Dein Name wird hier,
 Mit Tadel gesprochen;
 Ich theil' ihn mit Dir.

Sie nennen Dich vor mir,
 Ein Klang, ach! so trüb';
 Mich überläuft es:
 Warum einst so lieb?
 Ich kannte so wohl Dich,
 Sie wußten es nicht;
 Ich werd' um Dich klagen,
 Wie's nimmer sich spricht.

Heimlich vereint —
 Fast still mich der Schmerz;
 Dein Sinn konnte trügen,
 Vergessen Dein Herz.
 Treff ich nach Jahren,
 Dich wiederum,
 Wie Dich begrüßen?
 Weinend und stumm.

Stanzas.

Von Lord Byron.

Hinweg, hinweg! Ihr Trauertöne!
 Verstumme, süßer Saitenklang;
 Dich muß ich fliehen; deinem Mauschen
 Erzittert tief mein Herz und bang. —

Du redest mir von schönen Tagen,

D halle nicht so laut und klar;

Ich darf nicht denken, darf nicht sagen,

Was jetzt ich bin, und was ich war.

Die Stimme, die dich einst begleitet,

Verstummt, dein schönster Zauber flieht,

Jetzt wiederholen deine Töne

Nichts als ein schaurig Todtenlied!

Sie hallen, Thyra, von Dir wieder,

Doch Du bist Staub, Du bist dahin,

Und was einst Harmonie mir dächte,

Ist jetzt nur Misklang meinem Sinn.

Rund um mich her des Grabes Stille,

Das Echo nur erreicht mein Ohr,

Es ruft mir eine dumpfe Stimme,

Die ich nicht hören will, hervor.

Noch oftmals wird sie mich erschüttern,

Sie leihet dem Schlummer ihren Ton,

Bis das Bewußtsein wacht, vergebens

Ihm lauscht, obgleich der Traum entflohn.

Du, meine Thyra, bist im Schlummer,

So wie im Wachen nur mein Traum;

Ein Sternbild, das sich abgewendet,

Als es der Erde strahlte kaum.

Er aber, der durch's Leben schreiet,

Da sich in Born der Himmel hüllt,

Wird lange noch den Strahl beweinen,

Der seinen Pfad mit Licht erfüllt.

A n T h y r z a.

Von Vert Byron.

Ein Kampf noch und ich bin befreit
 Von Qualen, die mein Herz zerschneiden;
 Ein langer Seufzer, Dir geweiht,
 Zurück dann in's geschäft'ge Treiben.
 Wohl ziemt es mir, mich zu besaffen
 Mit Dingen, die mich nie gestreut;
 Da jede Lust mich schon verlassen,
 Gibt es wohl Leid noch, das mir träut?

Herbei das Mahl und bringet Wein!
 Der Mensch soll nicht vereinzelt leben,
 Ganz unbedeutend will ich sein,
 Mit Allen süß zu lächeln streben.
 Es war nicht so in besser'n Stunden,
 Wär' nimmer so geworden hier;
 Doch du bist hin — bist mir entschwunden,
 Bist Nichts. — Nichts ist jetzt Alles mir.

Vergebens klingt der Laute Ton!
 Wohl zeigte Lächeln gern die Qual,
 Doch spricht verbor'n' em Weh es Hohn,
 Gleich Rosen auf dem Todtenmahl.
 Ob die Genossen bei dem Becher
 Verscheuchen das Gefühl der Pein,
 Ob auch vor Freude glüht der Zecher —
 Das Herz! das Herz ist doch allein.

Wohl lindert es in nächt'gem Dunkeln
 Einsam, den Himmel anzuschauen;
 Ich wähnte dann, das lichte Funkeln
 Schien held auf ihre süßen Brauen.

Du dachst' ich bei des Mondes Strahl,
 Wenn ich Aegea's Fluth zertheilt,
 „Sie blickt nach ihm aus ihrem Thal,“
 Als schon auf ihrem Grab er weilt.

Da wilde Krankheit mich durchstoß,
 Und Fieber in den Adern brennt,
 Sprach matt ich: „doch bleibt mir der Trost,
 Daß Thyrya nicht mein Leiden kennt.“
 Wie Freiheit dem ergrauten Sklaven,
 Als Gabe, keine Lust mehr reicht,
 Ward Leben mir, um mich zu strafen,
 Da meine Thyrya schon erbleicht.

O, meiner Thyrya Pfand im Glücke,
 Als Lieb und Leben frisch geweiht,
 Wie anders trifft du meine Blicke,
 Jetzt, wo dich färbt mit Gram die Zeit.
 Das Herz, das sich dir hingegeben,
 Es schweigt — ach Schwiege meines! O!
 Da Todeschauer es durchbeben,
 Leidet es von Erstarrung so.

Du traurig Zeichen! Pfand, so trübe!
 So lieb der Brust, bringst gleich du Schmerz,
 Bewahre dennoch mir die Liebe,
 Wo nicht, so brich auch dieses Herz.
 Zeit kann der Liebe Ruhe geben,
 Heil'ger, wenn Hoffnung ganz sie läßt —
 Doch was sind Tausend die da leben,
 Ihm, der die Todte nimmer läßt.

C u t h a n a s i a.

Von Lord Byron.

Dein Fittig sei's, Vergessenheit,
 Der über meinem Todesbett sich schwingt,
 Wenn früher oder später mir die Zeit
 Den träumelosen Schlummer bringt.

Es sei kein Freund, kein Erbe da,
 Der es erwünscht, es beweint,
 Kein trostlos Weib sei dann mir nah,
 Das trauert, oder auch zu trauern scheint.

Still laß mit Erde mich bedecken,
 Fern bleibe mir ein Pflüchtgeleit;
 Ich möchte nicht die Freunde schrecken,
 Nicht stören, was der Lust geweiht.

Doch mög' in solchen Augenblicken,
 Wenn sie's mit ihrer Kraft erstrebt,
 Die Seufzer Liebe unterdrücken,
 Um ihn der stirbt, bei ihr die lebt.

Süß wär' es Psyche, in den Stunden,
 Dein Anlitz heiter noch zu sehn,
 Vergessend die verhaschten Wunden,
 Muß lächelnd selbst der Schmerz vergehn.

Umsonst der Wunsch — die Schönheit schwindet
 So wie des Busens letzter Hauch;
 Des Weibes Zähre, die uns lebend
 Getauscht, entmannt im Tode auch.

Seid einsam denn, ihr letzten Stunden,
 Von Sehnsucht, wie von Seufzern frei;
 Tausenden ist der Tod entschwunden,
 Der Schmerz zog unbewußt vorbei.

„Zu sterben und zu gehn,“ wie schwer,
 Den Alle wandelten, den Pfad;
 Das Nichts zu werden von vorher,
 Eh' ich zum Leid in's Leben trat.

Die Freuden zähle deiner Stunden,
 Die Lage zähle, frei von Pein
 Und wisse, was du auch gefunden,
 Es ist doch besser, — nicht zu sein.

Stanzas.

Von Lord Byron.

Wenn oftmals in der Welt Gewühle,
 Dein Bild in meiner Brust erblickt,
 So ist's die einsam stille Stunde,
 Die mir es freundlich wieder reicht;
 Und da die stille Trauerstunde,
 So viel mir wiedergeben mag,
 So ströme hin des Kammers Klage,
 Die er zuvor aus Scheu nicht sprach.

Verzeihe, daß ich im Gedränge,
 Gedanken auß're, die nur Dein,
 Und, selbstverdamm't, zu lächeln scheine,
 Dir scheine ungetreu zu sein.
 Vermeine nicht, Dein Angedenken
 Erwecke keine Reu' in mir; —
 Nicht darf ein Thor den Seufzer hören,
 Der Dir gehöret, einzig Dir.

Wenn ich auch gleich den Becher leere,
 Geschieht's nicht, daß der Gram ihm weicht;
 Den Lodestrank muß der enthalten,
 Der Letzte für Verzweiflung reicht.
 Kömmt auch Vergessenheit die Seele
 Von jedem bösen Traum befrei'n,
 Doch, doch zerschmettert' ich den Becher,
 Bezwäng' er etwas, das nur Dein.

Wärst Du verschwunden aus der Seele,
 Wem hätt' ich dann mich zugekehrt?
 Wer sollte nach mir übrig bleiben,
 Der Deine stille Urne ehrt?
 Nein, nein! der Stolz ist's meines Kummers,
 Zu leben dieser letzten Pflicht;
 Ob Alles auch die Welt vergäße —
 Mir ziemt sich's — ich vergess' es nicht.

So wärst auch Du bejergt gewesen
 Um ihn, der nun, ich weiß es wohl,
 Allein von Dir geliebt, beachtet,
 Aus diesem Leben scheiden soll.
 Und ach! — es lag darin ein Segen,
 Der mir bestimmt war nimmermehr;
 Du warst zu sehr ein Traum des Himmels,
 Für Erdenliebe viel zu sehr.

Auf ein gebrochenes Herz von Carneol.

Von Lord Byron.

War's möglich, du unglücklich Herz!
 Daß so in Stücke du zerfallen?
 Ist manches Jahr, voll Sorg' und Schmerz,
 Umsonst nun angewandt vor Allen?

Doch jeder Theil scheint edel mir
 Und jedes Stück von höh'rer Art;
 Da er, der stets dich trägt, in dir
 Nun passender sein Herz gewahrt.

Impromptu,

Als Antwort an einen Freund.

Von Lord Byron.

Wenn aus der Brust, wo Sorge weilt,
 Ihr dunkler Schatten aufwärts steigt,
 Die runzelvolle Stirn ereilt,
 Das Auge füllt, die Wange bleicht;
 So acht' ihn nicht, er fällt bald wieder
 Zurück in seine alte Stelle,
 Er sinket trüb' zum Herzen nieder
 Und bleibt dort in der stillen Zelle.

Inskrift

auf dem Grabe eines Neufundland-Hundes.

Von Lord Byron.

Wenn stolz ein Menschensohn zur Erde kehrt,
 Hoch durch Geburt, doch nicht durch Ruhm geehrt;
 Erschöpft des Bildners Hand des Leides Pracht,
 Die Urne kündet, wer zur Ruh' gebracht,
 Und ist es fertig, zeigt der Grabesstein,
 Nicht wie er war, doch wie er sollte sein.
 Allein der arme Hund, der Kreuze weit,
 Der Erst' im Gruf, der Vorderste im Streit,
 Des ehrlich Herz ganz seinem Herrn gehört,

Für den er lebt und kämpft, auf den allein er hört,
 Stirbt ungepriesen, unbemerkt sein Berth,
 Da seine Erdenseel' der Himmel ihm verwehrt;
 Doch das Insect, der Mensch, hofft auf Verzeihn,
 Und will den Himmel nur für sich allein.
 O Mensch — kaum eine Stunde hast du frei
 Denn Nacht verdirbt dich oder Sklaverei;
 Wer wohl dich kennt, der wird des Efels Raub,
 Gemeine Masse von belebtem Staub!
 Wollust ist Liebe dir und Freundschaft Trug,
 Dein Lächeln Heucheln, deine Worte Lug.
 Niedrig geboren, edel nur genannt,
 Das Thier beschämt dich, wenn du es erkannt. —
 Die ihr vielleicht die stille Urne seht,
 Sie ehrt Niemand, um den ihr weintet. — Geht,
 Für einen Freund erhebt sich dieser Stein;
 Nur einen kann' ich, — hier ruht sein Gebein.

Stanzas für Muffl.

Von Lord Byron.

Keine von der Schönheit Löchtern
 Hat einen Zauber gleich Dir.
 Wie Klänge über dem Wasser
 Lönt Deine Stimme mir.
 Es ist als wieg' ihr Laut, so rein,
 Das bezauberte Meer in Schlummer ein;
 Die Wogen ruhen auf weiten Räumen,
 Die schlafenden Winde scheinen zu träumen,
 Es schlingt der Mond der Mitternacht,
 Seine Kette über der Fluth,
 Dann athmet ihr Busen, in stiller Pracht,
 Wie ein liebliches Kind, das schlummernd ruht.

So die Geister vor Dir sich neigen,
 Sie verehren Dich, lauschen und schweigen,
 Mit sanfter Rührung aber voll Gluth,
 Gleich dem Rauschen der Sommerluth.

Stanzas für Ruff.

Von Lord Byron.

O Lacrymarum fons, tenero sacros
 Ducentium ortus exanimis: quater
 Felix! in imo qui scatentem
 Pectore te, pia Nympha, sensit.

Gray.

Wohl keine Freude giebt die Welt, gleich der, die sie uns nimmt,
 Wenn rasche frühe Jugendgluth mit dem Gefühl verglimmt.
 O nicht erlischt so schnell, was auf der jungen Wange glüht,
 Als, eh die Jugend noch dahin, die Blume des Herzens verblüht.

Die Wen'gen, deren Geist noch schwimmt auf Trümmern von dem
 Glück,

Treibt Sturm auf Klippen böser Schuld, zum Thorheitsfels zurück,
 Der Compaß ihrer Fahrt zerbrach, wo nicht, umsonst er zeigt
 Nach jenem Ufer, das ihr Kahn doch nimmermehr erreicht.

Der Seele Kälte naht sich dann, sie gleichet ganz dem Tod,
 Sie fühlet nicht der Andern Schmerz, träumt nicht von eig'ner Noth;
 Der Thränen Quelle trodnet sie mit starrem Froste ein,
 Und funkelt auch das Auge noch, es ist das Eis allein.

Wohl von der Lippe fliegt der Witz, erhellt der Scherz die Brust,
 Um Mitternacht die nicht mehr giebt der Ruhe Hoffnungslust;
 So schlingen Epheuranken sich fest um den alten Bau,
 Von außen grün und wild und frisch, doch drunten alt und grau.

D fühlt' ich, wie ich sonst gefühlt, und wär' wie sonst ich war,
 Und weinte, wie ich sonst geweint, in manchem frühern Jahr!
 Wie Quellen in der Wüste süß erscheinen, obgleich trüb,
 So wären diese Thränen mir im öden Leben lieb.

Lebewohl.

Von Lord Byron.

Lebewohl! selbst wenn auf immer,
 Auch auf immer lebe wohl!
 Obgleich nie verzeihend, nimmer
 Je mein Herz Dir trogen soll.
 Wár' vor Dir die Brust entblößet,
 Wo so oft geruht Dein Haupt,
 Als Dich einlullt süßer Schlummer,
 Jetzt auf immer Dir geraubt;
 Könntest tief Du in sie blicken,
 Und ihr Innerstes erspähn,
 Würdest doch zulezt entdecken,
 'S war nicht gut, sie so zu schmäh'n.
 Ob die Welt auch d'rum Dich preiset,
 Lächelt zu dem Schlag in Scherz,
 Muß ihr Lob doch Dich verletzen,
 Denn es rußt auf fremdem Schmerz.
 Obgleich Fehler mich entstellten,
 War kein and'rer Arm bereit,
 Als der, der mich einst umfaßte,
 Zu bereiten ew'ges Leid?
 Dennoch täusche Dich nicht selber,
 Liebe stirbt wohl allgemach'
 Aber Herzen auseinander
 Reißt man nie mit einem Schlag.
 Noch ist Deines ja am Leben,
 Meines, obgleich blutend, schlägt;

Daß wir nie mehr uns begegnen
 Ist's, was ewig sie bewegt.
 Das sind Worte tiefern Grames,
 Als um Todte schwere Pein.
 Einsam, auf verwaistem Lager
 Triffst uns stets des Morgens Schein.
 Tröstung, meinst Du, könne geben
 Unfres Kindes erster Laut;
 Willst es sprechen lehren, „Vater“,
 Seiner Sorge nicht vertraut?
 Wenn die kleine Hand Dich streichelt,
 Ihre Lippe Deine drückt,
 Denk an ihn, der für Dich betet,
 Den Du liebend einst beglückt,
 Wenn vielleicht es seine Züge,
 Die Du nie magst sehen, trägt,
 Dann wird sanft Dein Herz erschüttern,
 Noch ein Puls, der für ihn schlägt.
 Alle meine Fehler kennst Du,
 Niemand allen Schmerz in mir;
 Meine Hoffnung welkt, doch ziehet
 Wohin Du ziehst, sie mit Dir. —
 Jeglich Fühlen ward erschüttert,
 Stolz, der keiner Welt sich neigt,
 Beugt sich Dir — von Dir verlassen,
 Selbst die Seele mir entweicht.
 Worte sind vergebens; mehr noch
 Wenn von mir. — Es ist gethan —
 Ungezügelte Gedanken
 Machen willenlos sich Bahn.
 Lebe wohl! so fortgerissen,
 Fort von Allem und allein,
 Schwer beleidigt, tief verwundet,
 Kann der Tod kaum schwerer sein.

An den Stern der Ehrenlegion.

(Aus dem Französischen.)

Von Lord Byron.

Der Lappfern Stern, deß heller Schein
Selbst Todten konnte Ruhm verleih'n;
Geehrter strahlender Betrug,
Dem jedes Herz entgegenschlug;
Unsterblich Meteor! Du sankst
Auf Erden, da Du oben prangst.

Erschlag'ne Helden sind Dein Strahl,
Von Ewigkeit durchbligt zumal;
Und Deiner Sphäre Jubelton,
War droben Ruhm, hier Ehre schon,
Dein Licht brach ird'schen Augen an,
Hell, wie ein himmlischer Vulkan.

Wie Lava rollt Dein Strom von Blut,
Und Reiche niederriß die Fluth;
Die Erde wankt im Grunde bang,
Als jeden Raum Dein Wlitz durchdrang;
Die Sonne wurde dunkel, trüb
Und sank, so lang Dein Strahl dort blieb.

Vor Dir erhob sich, mit Dir ward
Ein Regenbogen schönster Art;
Drei Farben göttlich heller Pracht,
Ganz für das Himmelsbild gemacht,
Denn, wie im reinsten Diamant,
Hat sie gemischt der Freiheit Hand.

Daß wir nie mehr uns begegnen
 Ist's, was ewig sie bewegt.
 Das sind Worte tiefern Grames,
 Als um Todte schwere Pein.
 Einsam, auf verwaistem Lager
 Triffst uns stets des Morgens Schein.
 Tröstung, meinst Du, könne geben
 Uns'res Kindes erster Laut;
 Willst es sprechen lehren, „Vater“,
 Seiner Sorge nicht vertraut?
 Wenn die kleine Hand Dich streichelt,
 Ihre Lippe Deine drückt,
 Denk' an ihn, der für Dich betet,
 Den Du liebend einst beglückt,
 Wenn vielleicht es seine Züge,
 Die Du nie magst sehen, trägt,
 Dann wird sanft Dein Herz erschüttern,
 Noch ein Puls, der für ihn schlägt.
 Alle meine Fehler kennst Du,
 Niemand allen Schmerz in mir;
 Meine Hoffnung welkt, doch ziehet
 Wohin Du ziehst, sie mit Dir. —
 Jeglich Fühlen ward erschüttert,
 Stolz, der keiner Welt sich neigt,
 Beugt sich Dir — von Dir verlassen,
 Selbst die Seele mir entweicht.
 Worte sind vergebens; mehr noch
 Wenn von mir. — Es ist gethan —
 Ungezügelte Gedanken
 Machen willenlos sich Bahn.
 Lebe wohl! so fortgerissen,
 Fort von Allem und allein,
 Schwer beleidigt, tief verwundet,
 Kann der Tod kaum schwerer sein.

An den Stern der Ehrenlegion.

(Aus dem Französischen.)

Von Lord Byron.

Der Tapfern Stern, deß heller Schein
Selbst Todten konnte Ruhm verleih'n;
Geehrter strahlender Betrug,
Dem jedes Herz entgegenschlug;
Unsterblich Meteor! Du sankst
Auf Erden, da Du oben prangst.

Erschlag'ne Helden sind Dein Strahl,
Von Ewigkeit durchbligt zumal;
Und Deiner Sphäre Jubelton,
War droben Ruhm, hier Ehre schon,
Dein Licht brach ird'schen Augen an,
Hell, wie ein himmlischer Vulkan.

Wie Lava rollt Dein Strom von Blut,
Und Reiche niederriß die Fluth;
Die Erde wankt im Grunde bang,
Als jeden Raum Dein Vlig durchdrang;
Die Sonne wurde dunkel, trüb
Und sank, so lang Dein Strahl dort blieb.

Vor Dir erhob sich, mit Dir ward
Ein Regenbogen schönster Art;
Drei Farben göttlich heller Pracht,
Ganz für das Himmelsbild gemacht,
Denn, wie im reinsten Diamant,
Hat sie gemischt der Freiheit Hand.

Obgleich Mensch, hast Du nie mich betrogen
 Wenn auch Weib, Du verliehest mich nicht;
 Ob geliebt auch, hast nie mich gepeinigt;
 Ob verlästert auch, wanktest doch nicht;
 Ob vertraut auch, hast nie mich verläugnet;
 Ob geschieden auch, bist nicht geklohn;
 Ob auch wachsam, hast nie mich verrathen;
 Ob auch stumm, nie bei Anderer Hohn.

Ich table die Welt nicht; — verachte
 Nicht mit Einem der Tausende Streit,
 Verstand ich nicht es zu schätzen,
 Warum war ich zur Flucht nicht bereit?
 Hat auch viel mich der Irrthum gekostet,
 Und mehr als ich selber geglaubt;
 Doch fand ich — soviel ich auch immer
 Verlor — daß er Dich nicht geraubt.

Von den Träumen vergangener Tage,
 Sei dies Einzige wenigstens mein:
 Es lehrte mich, was mir das Liebste,
 Verdiente das Liebste zu sein.
 Noch sprudelt ein Quell in der Wüste;
 Noch winket ein Baum dort mir,
 Noch singet dorten ein Vogel,
 Sie reden mir Alle — von Dir.

Trinklied.

Von Lord Byron.

Füllt den Becher mir wieder, denn nimmer vorher,
 Fühlt ich freudige Gluthen im Herzen so sehr;
 Auf, trinket! Wer thät's nicht? — In der Lebenden Kreis
 Ist's der Becher, der einzig von Täuschung nichts weiß

Wo Weise, Große weilen — doch durch Dich,
 Du See der Schönheit — müssen wir geweiht
 Durchschneidend Deine spiegelklare Fluth,
 Des nicht unedeln Eifers wilde Gluth
 Erkennen, die, stolz auf Unsterblichkeit,
 Nacht Deines Ruhms Hauch wirklich, ewiglich.

Stanzas von ...

Von Lord Byron.

Wiewohl schon mein Dasein geendet
 Und der Stern meines Schicksals entschwand;
 Du weigerst Dich zu entdecken,
 Die Fehler, die Mancher doch fand.
 Wiewohl meinen Kummer Du kanntest,
 Du theiltest ihn dennoch mit mir,
 Und die Liebe, die oft ich geschildert,
 Ich fand sie allein nur bei Dir.

Wenn ringsum die Schöpfung mir lächelt
 Als Antwort dem lächelnden Blick,
 So kann ich's für Täuschung nicht halten,
 Es ruft mir Dein Lächeln zurück.
 Wenn die Stürme kämpfen mit Wogen,
 Wie manch' Herz dem ich traute, mit mir.
 So bewegen mich doch nur die Wellen,
 Weil sie weit mich entfernen von Dir.

Ist der Fels gleich der Hoffnung zertrümmert
 Und sank in die Fluth er hinein;
 Bin ich auch dem Gram übergeben,
 Ich will doch sein Sklave nicht sein.
 Mich verfolgen unendliche Qualen:
 Vernichten mögen sie mich,
 Verachten nicht, nimmer bezwingen. —
 Nicht an sie denk' ich, einzig an Dich. —

Obgleich Mensch, hast Du nie mich betrogen
 Wenn auch Weib, Du verließest mich nicht;
 Ob geliebt auch, hast nie mich gepeinigt;
 Ob verlästert auch, wanktest doch nicht;
 Ob vertraut auch, hast nie mich verläugnet;
 Ob geschieden auch, bist nicht geflohn;
 Ob auch wachsam, hast nie mich verrathen;
 Ob auch stumm, nie bei Anderer Hohn.

Ich habe die Welt nicht; — verachte
 Nicht mit Einem der Laufende Streit,
 Verstand ich nicht es zu schätzen,
 Warum war ich zur Flucht nicht bereit?
 Hat auch viel mich der Irrthum gekostet,
 Und mehr als ich selber geglaubt;
 Doch fand ich — soviel ich auch immer
 Verlor — daß er Dich nicht geraubt.

Von den Träumen vergangener Tage,
 Sei dies Einzige wenigstens mein:
 Es lehrte mich, was mir das Liebste,
 Verdiente das Liebste zu sein.
 Noch sprudelt ein Quell in der Wüste;
 Noch winket ein Baum dort mir,
 Noch singet dorten ein Vogel,
 Sie reden mir Alle — von Dir.

Trinklied.

Von Lord Byron.

Füllt den Becher mir wieder, denn nimmer vorher,
 Fühlt ich freudige Gluthen im Herzen so sehr;
 Auf, trinket! Wer thät's nicht? — In der Lebenden Kreis
 Ist's der Becher, der einzig von Täuschung nichts weiß.

Versucht' ich doch Alles — was das Leben nur konnt',
 Ich hab mich an flammenden Augen gesonnt;
 Ich liebte! Wer that's nicht! — doch Keiner erklärt,
 Daß ihm Lust ward, als Liebe sein Inn'res verzehrt.

In den Tagen der Jugend, wo blühend das Herz,
 Und nimmer sich träumt des Wechsels Schmerz,
 Hatt' ich Freunde. — Wer nicht? doch wer sagt mir wohl zu,
 Daß die Freunde, o Wein! so treu sind wie Du?

Das Herz der Geliebten es stiehlt mir's ein Wicht;
 Der Freund folgt der Sonne. — Du fehlst mir nicht,
 Du wirst alt. — Wer wird's nicht? Doch wen giebt es auf Erden,
 Dessen Tugenden größer gleich Deinen dann werden?

Wir werden — wenn Alles auch Liebe uns reicht,
 Wenn ein Anderer vor der Geliebten sich neigt,
 Eifersüchtig. — Wer wird's nicht? — Du sparst den Verbruch,
 Denn je mehr Dich genießen, desto mehr der Genuß.

Wenn die Jugend verschwand und ihr fröhlicher Sinn,
 So eilen zur Zuflucht, zum Becher wir hin,
 Und sünden — wer thut's nicht? — in der Seele Fluth,
 Daß Wahrheit, wie eh'dem im Becher noch ruht.

Als Pandora's Büchse geöffnet hienieden,
 Dem Gedächtniß der Sieg über Frohsinn beschieden,
 Blicke Hoffnung. — War's nicht so? — den Becher gedrückt
 An den Mund! wir sind ohne Hoffnung beglückt.

Langes Leben der Traube — wenn der Sommer entfloß,
 Macht das Alter des Nektars das uns're noch froh;
 Wir sterben. — Wer stirbt nicht? — Möge Gott uns vergeih'n,
 Und Hebe soll müßig im Himmel nie sein.

D' Connor's Kind

oder

die Blume der Liebe blühet.

Von Thomas Campbell.

Ach! es rauschte Irlands Harfe
 Ginst in freud'gen Tönen laut;
 Doch seitdem ward ihren Saiten
 Lange Klage oft vertraut.
 Dumpf war der Ton und wild sein Fall 5
 Gleich Winbedrauschen in der Nacht,
 Am Felsgestad von Fiongall,
 Wenn er D' Connor's Kind beklagt. —
 Der Harfner kündet, wie, allein,
 Fern von der Halle hellem Schein, 10
 Fern von gesell'ger Menschen Pfad.
 Wo nur des Forstes Thier sich naht,
 In wüstem Ort, das Fräulein weilte,
 Und sie nicht Angst, noch Furcht ereilte. —
 O warum wohnet dort, so trübgesinnt, 15
 D' Connor's bleiches, holdes Kind?

Du süße Maid! nicht mehr erschallen
 Loblieder ihr in Grüns grünen Reihen;
 Als vormals da sie in der Väter Hallen
 Blüht eine Blume sonder Gleichen. 20
 Denn Hand und Busen nicht mehr kränzt
 Das königliche Land, der Ring
 Der einst hell'schmückend sie umfing
 Wie Thau auf weißer Lilie glänzt.
 Mich auch de Bourgos fester Macht 25
 Der Brüder Heer, in wilder Schlacht,
 Sind gleich die Keimfer ohne Sorgen

Entdeckt zu sein, die Freunde tief verborgen:
 Warum weilt fern vom Vaterland
 An Galway's klippenreichem Strand 30
 Sie, eine Jägerin wild geknnt,
 D' Connor's holdes, bleiches Kind.

Starr hin auf die Fläche schauend
 Warum glüht ihr Auge wild?
 Warum wird der Blick dann wieder 35
 Jungfräulich sanft und mild.
 Ungeordnet sind die Locken. —
 Connocht Moran tönt es wieder
 Ihrem Ruf in jenen Felsen. —
 Einsam singt sie Liebeslieder. 40
 Der Jäger ruht im Erdenhooß,
 Dort unter Blumen, unter Moos —
 Dort ist's, wo sie sich herzlich freut,
 Wenn sich das feste Land erneut;
 Wo sie von ihrer Hütte sieht, 45
 Wie hin der Tod zum Leben zieht,
 Denn nah' ist in der Liebe Schmerzen
 Oft der Geliebte ihrem Herzen.

Stark wie der sturmgespannte Bogen,
 Geschmückt in Grüns gelber Tracht, 50
 Kommt er, ein Sohn des Lichts gezogen,
 Sie zu erfreun in seiner Pracht.
 Sitzt bei ihr auf dem Rasen nieder,
 Legt hin das Horn auf grüne Matten;
 Und jagt dann in den Hügeln wieder 55
 Der Waidmann, wie das Wild, ein Schatten.
 Es sind nur Schatten, holde Maid,
 Die Deinen trüben Sinn entzücken;
 Doch spricht sie Euch von Seligkeit,
 Vermag sie nur sein Grab zu schmücken. 60

Sie dünkt sich reicher als in Agheims Kreisen,
 Wo die Sänger strebten sie zu preisen,
 Bagen ihr, knieend, im Saale
 Morat boten, in goldener Schaale.

Heldenbraut! nicht ziemt die Wüste 65
 Dir, nicht dieser oe Ort. —
 Warum nennst Du jene Blume
 Meine Lieb' liegt blutig ‚, dort?
 ‚, Meine Thräne macht sie grünen,
 Dunkles Roth sein Blut ihr gab; 70
 Darum lieb' ich sie, sie war die erste
 Die erbluhet auf Connocht Morans Grab.
 Laufshe meiner Klage — hier
 Diese Wohnung wählst' ich mir —
 Gebenedeiet sei mir der Stern, 75
 Der mich zur Wildniß führte, fern
 Den hohen, steilen Berg hinab
 Der uns ein sicher Obbach gab.
 Denn jeder Felsen, jeder Stein,
 Bezeugen laut Dir — Er war mein. 80

D' Connor's Kind war ich, die Knospe
 Von Grins königlichem Haus;
 Doch, Wehe denen, die verbuffert,
 Mit Blut mein Sein, in Angst und Graus!
 Wenn ich an meine Stirne fasse, 85
 Steigt die vergang'ne Zeit mir auf,
 Und führt das Schrecklichste des Lebens
 Die blut'ge That, mit sich herauf.
 Als meine Brüder in der bangen Nacht,
 Stolz Connocht Morans Horn verlacht, 90
 Ihn haten sich ein andres Lieb' zu wählen
 Als aus D' Connor's hohen Sälen.
 Ihr Stamm sei alt, und wohlbekannt,

In Lara's Liedern hochgeehrt,
 Ein gült'ger Zeuge sei Cath's siegreich Schwert, 98
 Und Cathal mit der blut'gen Hand.
 Sie sprachen, Macht und Ehre sei
 In unsern Hallen hoch und frei;
 Mein Trauter aber trug im Schlachtgefeid!
 Gering'res Wappen nur auf seinem Schild. 100

O Brüder sagt, was soll' es mir,
 Daß Ihr mit Stolz und Siegesgeschrei
 Im Kampf die Britten habt bezwungen,
 Gestürzt des Bourgos Reiterei, 105
 Was nützt' es meiner Liebe denn
 Daß Eure Banner Freiherrn trugen
 Daß Jubelfeuer, Euch zum Preise
 Hellodernd auf gen Himmel schlugen, —
 Glaubt Ihr, weil Ihr von Schannon herrscht,
 Bis wo der Nordsee Wogen drängen, 110
 Daß Eure stolze Eisenhand.
 Der Liebe Fesseln könnte sprengen.
 Eh' mag der Adler sein Gefieder,
 Die Blume ihre Blüthe missen, —
 Die Fäden, die um's Herz gesponnen, 115
 Sie werden nimmermehr zerrissen.

Mein Trauter rief, in späten Stunden,
 Licht meines Lebens! folge mir,
 Es liegt mein Schiff am Ufer hier,
 Dort sind die Pferde festgebunden. — 120
 Komm ferne von Burg Connors Reihen
 Mit Deinem Jäger, Jungfrau mild,
 Dann jag' ich dort, am See der Schwäne,
 Dein Waidmann, Dir des Waldes Wild,
 Bau' Deine Hütte, bringe heim 125
 Geflügel Dir und Honigseim,

Such' Dir im dunkeln Forste Beeren,
 Spiel' meine Harfe, Dir zu Ehren. —
 O komm Geliebte! — durft ich weilen?
 Ich sah die Hunde vorwärts eilen, — 130
 Durch dunkle Nacht folgt ich in's Thal
 Schnell Connocht Morans Augen Strahl.

Und fort ging's; ehe noch der Stern
 Des Tag's begann zu glimmen,
 Sa'hn wir D' Connor's Hallen fern 135
 In dunkeln Rebeln schwimmen.
 Lieb war uns die Ginfkebele
 Am öden unbebauten Strand,
 Wir waren hier wie Vögel frei,
 Von Menschen weit und unerkannt. 140
 Und wohl verstand mein Waidmann, sehr
 Die hohe Jagd mit Falk und Speer;
 Bis ich das Abendmahl bereitet
 Und es mit frohem Lied begleitet. —
 Da machte einst die dunkle Nacht, 145
 Die wild mich zur Verzweiflung bracht';
 Die Nacht mir voller Angst und Sorgen,
 Die Nacht, ihm — ohne lichten Morgen.

Als Schlaf am Abend legt' die Müden,
 Hörst' ich das Heulen ihrer Müden. — 150
 Sei still, mein Connocht Moran ruft,
 Der Adler nur rauscht in der Luft. —
 Ach es war nicht des Vogels Gruß; —
 Der Jagdhund spitzte wach das Ohr; —
 Horch, hörst Du wohl den nahen Schuß? 155
 Die Mörder bringen weiter vor. —
 D! schont ihn! — ruf' ich tief erschreckt; —
 — Doch keine Stimme zähmt die Schlange,
 Nicht schüß't's ihn, daß ich ihn umfange,

Da schon ein andres Schwerdt ihn hingestreckt. 160
 Ein and'res, noch ein and'res Schwerdt,
 Und jedes, das ihn so verfehrt,
 Von dem sein Blut herunter rann,
 Gefühllos drin getaucht,
 Gehörte einem Bruder an. — 165
 Als er den Odem ausgehaucht,
 Da gruben sie mit Eisenhand
 Sein Lager ihm in leichten Sand. —
 Dann warfen kalt sie ihn hinab
 Und traten grausam auf sein Grab; 170
 Da sah ich — Gott wie ward mir bang,
 Wie's Herzblut durch den Nasen drang.

Noch bluteten die Todeswunden,
 Sie senkten, warm noch, ihn hinab,
 Nicht Lobtentied, noch Messe tönte 175
 Bei des geliebten Jünglings Grab.
 Drauf schleppten sie mich mit zur Burg,
 Wie lang' in Ohnmacht dort ich lag,
 Daß weiß ich nicht, bewußtlos war ich
 Und unterschied nicht Nacht und Tag. 180
 Um mich schwebt dunkle Todesnacht,
 Und dann nur war ich aufgewacht,
 Wenn grausen Blicks, die wilden Brüder
 Sah'n auf die arme Schwester nieder,
 Ob auch ihr Auge schon gebrochen. 185
 Ihr Andlic trieb mein Blut hervor,
 Zwang das beengte Herz zu pochen,
 Gleich Todesbotschaft an mein Ohr.

Der Himmel rief mit die erlosch'ne Seele
 Mit heller Vision zurück; 190
 Ich wachte, meine Lippen tön'ten
 Was prophezeihend schaut' mein Blick.

Wie lang' sein Nachhall noch im Ohr erklingt;
 Sieh, wie der Blitz zuckt, horch! es donnert wieder,
 Und dunkle Hagelschauer stürzen nieder.

7.

Der Abt des Godwynklosters kommt geritten,
 Er spornet des raschen Pferdes flüch'gen Fuß;
 Vom Sturme hat sein Mantel sehr gelitten,
 Durchnäßt ist er vom heft'gen Regenguß. —
 Er betet nicht, er flucht laut, vor Verdruß.
 Zum hohen Eichenbaum den Weg er richtet,
 Wohin der arme Pilgrim sich geflüchtet.

8.

Fein ist der Mantel, den er umgegangen,
 Mit gold'nem Knopf befestigt unter'm Kinn;
 Den Leibrock zieren reiche Silberspangen,
 Die Sporen dünken Rittermann Gewinn.
 So kleidet Sünde sich, nicht frommer Sinn. —
 Des Pferdes Sattel jedes Aug' entzückt;
 Mit Schleifen ist des Rosses Haupt geschmückt.

9.

„Ehrtüüd'ger Herr! gewährt mir eine Bitte,
 Ruft ihn der Pilgrim, der andächtig kniet,
 „Laßt harren mich in Eures Klosters Mitte,
 „Bis sich das Ungewitter fernab zieht,
 „Und uns die Sonne freundlich wieder glüht.
 „Alt bin ich, Herr, und hab' der Gaben keine,
 „Dies Kreuz von Silber nur, nenn' ich das Meine.“

10.

„Glender, spricht der Abt, hör' auf zu bitten,
 „Zum Wohlthun ist hier wahrlich nicht der Ort;
 „Begüterte sind nur von mir gelitten,
 „Nur solchen öffne' ich meines Klosters Pfort.“ —
 Das Ungewitter wüthete noch fort,
 Doch bald durchbrach's der Sonne milder Strahl,
 Schnell sprengt der Abt hinunter in das Thal.

11.

Noch einmal ziehen Wolken sich zusammen,
 Der Donner tollet über See und Land;
 Es kreuzen zuckend sich des Blüzes Flammen;
 Da kommt ein Priester über's Feld gerannt:
 Nicht zierten Pracht und Reichthum sein Gewand.
 Ein Klosterbruder war's, vor'm Ungemach
 Zu hüten, naht er sich, da wo der Pilger lag.

12.

„Ehewürd'ger Bruder, eine kleine Gabe,“
 Ruft ihm der Pilger, der andächtig kniet. —
 In grünem Beutel seine ganze Habe,
 Der Priester schnell aus grober Kutte zieht,
 Und theilt ihm einen Silbergrofchen mit.
 „Nimm hin, spricht er, ich geb' es herzlich gern,
 Mein nenn ich Nichts, denn Alles ist des Herrn.“

13.

„Doch magst Du dies noch, Pilgrim, von mir hören,
 „Unwürdig sind wir, uns're Schuld zu groß,
 „Die Ford' rung des Allmächtigen zu ehren,
 „Zu thun was uns're Pflicht nach unser'm Loos.

„Den Leibbrod nimm auch, Du bist nackt und bloß.“
 So spricht er, legt ihn bei dem Armen nieder,
 Und zieht darauf still, seine Straße wieder.

Du reine Jungfrau und ihr, Himmelsmächte!
 Fromm sei, wer reich, wo nicht, reich der Gerechte.

Liebe.

Von Coleridge.

Gedanken, Leidenschaft, Entzücken,
 Was immer auch bewegt das Blut,
 Sind sämmtlich nur der Liebe Diener,
 Und nähren ihre heil'ge Gluth.

In meinen wachen Träumen leb' ich
 Die sel'ge Stunde oftmals durch,
 Wo mitten auf dem Bergepfade
 Ich lag bei der bemoosten Burg

Sich mit des Abends Licht vermischend,
 Bestrahlte uns sanft der Morgenschein;
 Und sie war dort, die Heißgeliebte,
 Die mir ganz eigen, völlig mein.

Sie lehnte sich, mir gegenüber,
 Dort an das alte Ritterbild,
 Und horchte dann auf meine Weisen,
 Im Abendscheine still und mild.

Sie hatte wenig eig'ne Sorgen, —
 Sie, meine Hoffnung, meine Lust,
 Lieb' mich am Meisten, wenn mein Singen
 Mit Trauer füllte ihre Brust.

Ich spielte sanfte Trauerweisen,
 Und sang ein alt und rührend Lied,
 Das gut zu jenen Trümmern stimmte,
 Die Cyheu rings und Noos umzieht.

Sie horcht' mit wechselndem Erdröthen,
 Und blickt' bescheiden vor sich hin,
 Sie wußte wohl, ihr in das Antlitz
 Dabei zu sehn, trieb mich mein Sinn.

Ich sang ihr dann von jenem Ritter,
 Auf dessen Schild ein Feuerbrand;
 Und der einst warb zehn lange Jahre
 Dort, um die Herrin von dem Land.

Ich sang ihr, wie er litt — die Töne,
 Mit denen ich des Andern Schmerz
 Ihr schilderte — so tief, so klagend,
 Erklärten ihr mein eignes Herz.

Sie horcht' mit fliegendem Erdröthen,
 Und sah bescheiden vor sich hin,
 Verzieh mir, daß mich, gar zu zärtlich,
 Sie anzuschauen trieb mein Sinn.

Doch als ich sang, wie schwer Verachtung
 Den kühnen Ritter fortgebant,
 Wie er die Berge überstiegen,
 Bei Tag und Nacht nicht Ruhe fand;

Daß oftmals aus den wilden Schluchten,
 Im dunkeln Schatten viele Mal,
 Und oftmals plöblich ihm erscheinend
 Im grünen und besonnten Thal.

Ihm in das trübe Antlitz schaute
 Ein Engel wundervoll und licht;
 Und daß er wußt', es sei ein Wesen
 Von böser Art, der arme Wicht;

Und daß, nicht wissend, was er thue,
 Er mitten unter eine Bande
 Sich stürzte, und von Schmach errettet
 Die Herrin von dem Lande;

Und wie sie weint' und vor ihm knie'te;
 Wie sie vergebens ihn gepflegt,
 Um die Verachtung mild zu sühnen,
 Die seinen Wahnsinn aufgeregt.

Wie in der Höhle sie ihn wartet,
 Und wie sein Loben sich gelegt,
 Als er auf's gelbe Laub des Waldes,
 Ein Sterbender, sich hingelegt.

Die letzten Worte — doch erreicht' ich
 Das Farteste im ganzen Sang,
 Dann stört das Mitleid ihre Ruhe,
 Denn zitternd war mein Ton und bang.

Und was das Herz nur und die Seele
 Bewegt, durchschauerte sie auch;
 Das Trauerlied, die Saitenlänge,
 Des Abends balsamreicher Hauch.

Hoffnung, und Furcht, die Hoffnung nähret,
 Wie sich das unerkennlich regt;
 Und holde Wünsche, lang' bezwungen,
 Bezwungen und doch lang' gepflegt. —

Sie weint' aus Mitleid und Vergnügen;
 Erröthete vor Lieb' und Schaam,
 Und hauchte leise meinen Namen,
 Den wie im Traum mein Ohr vernahm.

Ihr Busen wallt' — sie ging bei Seite,
 Indeß mein Blick auf ihr verweilt —
 Dann ist sie plötzlich schüchtern weinend,
 Und zaghaft zu mir hingeeilt.

Sie schließt mich halb in ihre Arme,
 Umfaßt mich, drückt mich an sich dicht,
 Und lehnt zurück ihr Haupt, aufblickend,
 Und schaut mir in das Angesicht.

Halb war es Furcht, halb war es Liebe,
 Und halb war es verschämte Eist,
 Damit ich lieber fühl', als sähe,
 Wie tief ihr Herz erschüttert ist.

Ich stillt' die Furcht, da ward sie ruhig,
 Hat ihre Liebe stolz vertraut. —
 Und so gewann ich die erkorne,
 Die herrliche, die schöne Braut.

Anfall vom Spleen.

Nach Graeme.

Sprich, was ist das Geschöpf, der Mensch, der mit
 So großer Majestät die Welt durchschreitet?
 Ein banger Traum, ein mitternächtl'ger Schatten,
 Ein ruheloser Geist, der aus der Tiefe
 Des Grabes steigt, die Erde zu erschrecken
 Mit Angstgeheul und kläglichem Gewinsel.

Die Sternkreise, die dort oben glänzen

Und Strahlen werfen auf der Menschen Haupt,
 Was sind sie mehr, als Lampen dunkler Gruft,
 Die Schädel leuchten und den Tod verkünden,
 Und mit ihm Glend, Trauer, Unglück, Weh,
 Und die unzähl'gen Uebel alle, Felder
 Des Wappenschildes armer Sterblichkeit.
 Ein schaudervoller Anblick, eine Dämm'ring,
 Die heller ist, denn hellster Strahl der Sonne,
 Und dennoch finst'rer, denn rimmerisch Dunkel.

Der Berge Wohlgeruch, der Fluren Wachstum,
 Des Frühlings Blüthe, wie des Sommers Frucht
 Sind Leichenfränze nur, womit Natur
 Die ungeheu're Bahre ziert, das Vorspiel
 Das schöngeschmückte zu der Grabesnacht.
 Ein unersättlich Ungeheuer jene
 Mit offenem Rachen gähmend, kurze Zeit,
 Und dann sich über der gemalten Scene
 Gefüllt mit Leichen schließend, nicht mehr gähmend.

Sprich, was ist Leben? was des Athmens Vorrecht?
 Ein langer Seufzer nur; — anhaltend Wimmern; —
 Todesempfindung; — stetes Schmerzgefühl; —
 Ein gegenwärtig, böß weissagend Uebel; —
 Nur eine Kirchhofinschrift; Lobienfang;
 Ein ewig, immer klagend Trauerlied,
 Das stets wir lesen — stets mit Thränen lesen.

Elegie.

Von Graeme.

Brach ich den Schwur, den ich dem Himmel lobte;
 Hab' ich, der Liebe Gottheit, dich entweiht;
 Verzieh ich dem nicht, der mich tief verwundet,
 Und wies ich Glend je zurück und Leid:

So will ich jahrelang die Strafe tragen,
 Die Sünde büßen mit geduld'gem Flehn;
 Mag Krankheit schmerzlich mir am Leben nagen,
 Von bitter'm Weh der Jugend Kraft vergehn.

Nur schone sie, die liebliche, die reine,
 Sie büße nicht des fremden Fehlers Schuld! —
 Ist das der Lohn andächtigen Gebetes,
 Unschuld'gen Herzens, makelloser Huld?

Der Krankheit Schmerz tilgt ihre schönsten Züge,
 Von ihrem Antlitz weicht der Wange Roth;
 Ach unnütz ist mein Flehn, sie zu behüten,
 Vor Deiner scharfen Sense, kalter Tod.

So lebe wohl, Geliebte meiner Seele!
 Doch wähne nicht, ich überlebe Dich. —
 Denn eine Glocke läutet uns zu Grabe,
 Uns faßt ein Sarg, ein Stein deckt Dich und mich.

Noland's Thurm.

Eine Sage vom Rhein.

Von Miß L. G. Landon.

Himmel! der Liebe tiefe Treue!

Wo gleich dem Roß, das vor dem Sporn sich häumt,
 Der dunkelblaue Strom des Rheins dahinrauscht,
 Ruht eine kleine Insel; größtentheils
 Entspringen nur Cypressen dort dem Boden,
 Die schweren Zweige über Steine senkend,
 Die Gräber, lang' vergessene, bezeichnen.
 Einst stand ein Kloster hier; es finden sich
 Noch Trümmer and'rer Tage, Pfeiler, Mauern,
 Verwittert und entfärbt, doch so bedeckt
 Mit Epheufränzen, daß der Bahn der Zeit
 Kaum sichtbar wird; wie ähnlich sind sie doch
 Dem überfalschen Neuzeren der Welt;
 Die Außenseite zeigt sich frisch und schön,
 Doch Brand und Wurm und Fäulniß wirken d'runter,
 Bis endlich ganz zu Trümmern wird das Herz.
 Dort zeichnet sich ein Grab vor Allen aus,
 Nur durch ein ganz natürlich Monument;
 Es wuchsen tausend dunkelblaue Weiden
 Ueber der Stätte — Weiden lieb' ich sehr.
 Sie künden uns die Mähr von Frauenliebe;
 Sie öffnen sich dem ersten Frühlingshauch,
 Aus Düften, Licht und Thau webt sich ihr Dasein,
 Und sterben sie so enden sie mit Seufzern.
 Schön wie ihr Leben; — in des Juni Hitze
 Verschenden keine Wohlgerüche sie;
 Die Blumen mögen bleiben, doch der Duft,
 Der reiche Duft der Blätter ist dahin;

Das Köstlichste verloren sie, gleich Frauen,
 Die sich der wilden Gluth der Leidenschaft
 Hingeben in verhängnißvoller Stunde; —
 Die Keinheit ist der Liebe Weilchenhauch. —

Am Ufer gegenüber steht ein Thurm
 In Trümmern, mit dem Trauerleid von Moos,
 Das auf den eingestürzten Mauern hängt,
 Die ihren Schatten auf die Fluthen werfen;
 Er überzieht die sonnenhellen Wogen
 Gleich jenem Dunkel, das ein traurig Schicksal
 Wirft auf des Herzens junge Fröhlichkeit.

Ich sah den Fluß an einem Sommerabend,
 Die Sonne ging in Korngefilden unter —
 Sie glichen einer goldnen See; zur Linken
 Sah man Weinberge; ihre Trauben glänzten
 Rubinen gleich — und jenseits breitete
 Sich eine weite Haide, dicht bedeckt
 Mit Ginster, dessen helle Blüthen gleichen
 Den Freuden dieser Welt, schön in der Ferne,
 Doch, wenn erreicht, nur von geringem Werth,
 Und durch die festen Dornen ringsum dringend.
 Es zeigte milder noch und steiler Ich
 Das Ufer an des Flusses and'rer Seite;
 Gleich Kriegern hoben hohe Fichten sich.
 In ihrer Blüthe ganzer Ueppigkeit
 Wuchs dort die wilde Rose, ausgesä't
 Vom Wind, vom Thau genährt und von der Sonne.
 Am Wege standen Kreuze, grau und alt,
 Die armer Wand'rer Schicksal kündeten.
 Zwergeichen füllten, Föhren rings die Schluchten.
 Und auf den Höhen, die das Uebrige
 Beherrschen, ragen Burgen hoch empor,
 Von Eulen jezt und Spinnen nur bewohnt.

Doch keine ohne alte Wundersage
 Aus jener Zeit, wo Liebe, Tod und Leben;
 Als Frauenhandschuh oder gold'ne Locke
 Zum Banner dienten in der wilden Schlacht,
 Von jenem Thurme auf der kleinen Insel
 Berichtet meine Sage. —

In seiner Halle Herbert saß; das Feuer
 Des Herdes flammt', als spottet' es des Sturms
 In seiner Gluthen Lustigkeit; es streckten
 Ringsum die Rüden sich; der alte Herr
 Entledigte sich seines Jagdgewandes,
 Und horchte auf die Laute und den Sang
 Der Jungfrau, die zu seinen Füßen saß —
 In jener ersten Frühlingszeit des Lebens,
 Wo Regenbogen Regenschauer bringen,
 Und wo das Herz in voller Kraft und Blüthe,
 War Isabelle; eine Reihe Perlen,
 Weiß wie die holde Stirne, die sie schmückten,
 Hielt ihre Locken ab vom Antlitz, doch
 Sie wallten bis zu ihren Füßen nieder,
 Ein gold'ner Guß; die Farbe wechselte
 Auf ihrer Wange, die so deutlich zeigt,
 Was sich im Herzen regt; die blauen Augen,
 So dunkel wie der Sonnenhimmel, waren
 Jedoch so fröhlich nicht; zu leidenschaftlich
 Erschienen sie, um reines Glück zu zeigen
 Es strahl' ihr Blick, und ihre Wange blühte;
 Ihr Lied erweckte ihres Stammes Geist
 Auf ihrer Stirn; des jungen Roland's Thaten
 Beendigte sie eben, wie ein Heer
 Er ganz allein bekämpft' und überwand.
 Da trat ein Pilger in die Halle — nie
 Hat dort ein Fremder um den Schuß vergebens!
 Man spreidete das Mahl; der Rheinweinbecher

Ward froh geleert; dann sammelten sie wieder
 Sich um den Heerd; die Jungfrau sang von Neuem,
 Und als das Lied geendet, rief sie aus:
 „Ich gäbe Welten d'rum, den Held zu sehn,
 Den tapfern Roland; er vereint in sich,
 Was Männer ehren, Frauen lieben müssen.“
 „O Herrin, nimm die Rede nicht zurück,
 Denn ich bin Roland“ — und von seinem Antlitz
 Riß er die Kappe, warf das Kleid von sich.
 Vor Isabella knie't ein junger Ritter.

Sie liebten, mit Erwiederung der Liebe. —
 Was man Glück nennen kann, ich sprach es aus,
 Das junge Herz in seinen wilden Schlägen
 Hat solchen Reichthum, und die Liebe bringt
 Der Liebe Schätze an das Licht. — Ginst' lieb' ich
 Wie Jugend, Frauen, Genius lieben — jetzt
 Ist kalt und wußt mein Herz, und hat gelernt,
 Der falschen Dinge Falschestes zu tragen.
 Ein lächelnd Antlitz — eine Larve nur,
 Doch jeder Puls stürmt bei dem Angedenken
 Vergang'ner Zeiten. Lieb' ist wie ein Glas,
 Das Alles nur in seiner Farbe zeigt
 Und es verschönt. — Am herrlichsten, des Morgens,
 Wenn hold sein frischer Hauch die Wange färbte,
 Die uns entzückt; der heiße Mittag schieht
 So schnell vorüber, wenn geliebte Augen
 Mit uns die Blätter übersiegen, die
 Des Dichters Liebesgruß enthalten; dann
 Das Wandeln in der stillen Dämmerung,
 Wenn der verschlung'ne Arm des Herzens Schlägen
 Kann fühlen; dann ruh'n Klänge in der Luft,
 Die man noch nie vorher vernahm, ein Licht,
 Das nimmer wieder uns're Augen schauen;
 Ein jeder Stern bringt süße Hoffnungsbottschaft,

Die Sternenkreise, die dort oben glänzen
 Und Strahlen werfen auf der Menschen Haut,
 Was sind sie mehr, als Lampen dunkler Gruft,
 Die Schädeln leuchten und den Tod verkünden,
 Und mit ihm Glend, Trauer, Unglück, Weh,
 Und die unzähl'gen Nebel alle, Felber
 Des Wappenschildes armer Sterblichkeit.
 Ein schaudervoller Anblick, eine Dämm'ung,
 Die heller ist, denn hellster Strahl der Sonne,
 Und dennoch finst'rer, denn cimmerisch Dunkel.

Der Berge Wohlgeruch, der Fluren Wachstum,
 Des Frühlings Blüthe, wie des Sommers Frucht
 Sind Leichenkränze nur, womit Natur
 Die ungeheu're Wahre ziert, das Vorspiel
 Das schönegeschmückte zu der Grabesnacht.
 Ein unersättlich Ungeheuer jene
 Mit offenem Rachen gähmend, kurze Zeit,
 Und dann sich über der gemalten Scene
 Gefüllt mit Leichen schliefend, nicht mehr gähmend.

Sprich, was ist Leben? was des Athmens Vorrecht?
 Ein langer Seufzer nur; — anhaltend Wimmern; —
 Todesempfindung; — stetes Schmerzgefühl; —
 Ein gegenwärtig, böß weißagend Uebel; —
 Nur eine Kirchhofsinschrift; Todtenfang;
 Ein ewig, immer klagend Trauerlied,
 Das stets wir lesen — stets mit Thränen lesen.

Doch Isabelle kennt sein Lockenhaupt,
 Die stattliche Gestalt, und warf in Trauer
 Sich an sein Herz — er aber wich zurück,
 Als brächte sie Verzweiflung, Krankheit, Tod.
 „Ich war es, der den Vater Dir erschlug.“
 Ohnmächtig sank sie auf den Leichnam hin.
 Ach, es war nur zu wahr! — In Liebeshaft
 Stürzt Roland sich ins dichteste Gefecht,
 Das Feld erreichend, als der Kampf begann,
 Und seine Farben nicht erkennend, traf
 Sein wildes Schwert den Vater Isabellens.

Sie sahen sich noch ein Mal — Isabelle
 Erschien, als wäre lange Zeit vergangen;
 Sie war so bleich, so hager, ihre Thränen
 Vermischten ihrer Augen reichen Glanz.
 Sie hatte ihre Locken abgesehnt,
 Und trug ein schwarzes, finstres Gewand
 Mit einem weißen Kreuz; es kündete
 Ihr Loos; dem Himmel weiht sie ihre Jugend.
 An diesem Tage trat sie in das Kloster.
 Wie Marmor, starr und bleich und regungslos
 Stand Roland dort — des Lebens einzig Zeichen
 War nur der kalte Schweiß auf seiner Stirn. —
 Endlich ergriff er die geliebte Schärpe
 Die Isabelle einst um seinen Nacken schlang,
 Und gab sie ihr — und bat sie, hinter'm Gitter
 Der Zelle jeden Abend sie zu schwingen,
 Damit er wisse, daß sie noch am Leben.
 Dann schieden sie, und kamen nimmermehr
 Zusammen. — Roland baute einen Thurm
 Senkrecht des Rheins und wohnte dort und sah
 Die weiße Binde jeden Abend flattern,
 Und hörte Isabellen's Abendhymnus
 Im süßen Ton zu ihm herüber dringen. —

Doch eines Abends sah er nicht die Schärpe,
 Er wartete vergebens, bis zuletzt
 Sich seine Hoffnung in Verzweiflung wandelt'.
 Er flehte, daß ihn Isabelle möchte
 Vergessen haben — es war Mitternacht,
 Und mit ihr tönt des Klosters dumpfe Glocke,
 Für eine Abgeschiedene geläutet. —
 Da wußt' er, Isabelle sei gestorben;
 Am andern Tage senkt man sie in's Grab. —
 Der Mond beschien, als er am Himmel aufging
 Mit seinem bleichen Strahl, auf jener Stätte
 Dort einen Trauernden — und jenes Grab
 War Rolands Todesbett.

Das allgemeine Loos.

Von Montgomery.

In Jahren, die schon längst vorbei,
 Lebt' einst ein Mensch — und Wer war Er?
 Wie auch Dein Loos gefallen sei,
 Der Mensch gleich Dir, Du Sterblicher.

Man weiß nicht, wo er ward geboren,
 Und wo er starb, ist unbekannt;
 Sein Name ging schon längst verloren; —
 Nur diese Wahrheit hat Bestand:

Daß Freude — Hoffnung — Kummer — Schonen
 Im Wechsel seine Brust besetzt;
 Daß Lust und Weh ihm, Lächeln, Thränen —
 Das Andre längst vergessen liegt.

Des Pulse Schwung — die Kraft gebunden,
 Des Geistes Steigen und sein Fallen,
 Wir wissen, daß er das empfunden,
 Weil es empfunden ward von Allen.

Er litt — vorbei ist nun sein Leiden,
 Vorbei ist, was ihm Freude bot,
 Es mußten seine Freunde scheiden,
 Sie sind, wie seine Feinde, todt.

Er liebte — doch der Tod entrückte
 Die Holde — auch sie sank hinab.
 Die Schönheit, die ihn so entzückte,
 Verschonte nicht das Grab.

Sein Auge hat wie Dein's gelesen,
 Sein Herz erlitt wie Deines Pein;
 Er war, was immer Du gewesen,
 Er ist, was Du wirst sein.

Die Jahreszeiten, Tag und Nacht,
 Und Sonne, Mond, der Sterne Heer;
 Was Licht und Leben einst gebracht,
 Das ist für ihn nicht mehr.

Die Wolken und der Sonne Licht,
 Die ihn beschattet und erhellt,
 Sie flohn und ließen Spuren nicht
 Zurück auf dieser Welt.

Willst gleich Du die Geschichte fragen,
 Die Trümmer, seit die Welt begann,
 Sie können nichts mehr von ihm sagen,
 Als nur — Ein st lebt' ein Mann. —

**Tristipp an seine Lampe,
die ihm seine Lais geschenkt.**

Frei, nach F. Meere.

„Das Lämpchen liebe,“ sprach die Holde; —
 „Das die Gefährtin mancher Nacht,“
 „An Deiner Lais stillem Lager,“
 „Mit treuer Flamme sie bewacht. —“
 „Das oftmals weinen sie gesehn.“
 „Das Auge wenden zu dem Strahl;“
 „Ermüdet dann in Schlummer sinken,“
 „Wenn Dich sie rief, unzähl'ge Mal.“
 „Oft sah es ihre Wange glühen,“
 „Wenn süß Grinn'ung sie umschlich;“
 „Es sah ihr Kissen sie umarmen“
 „Und wädhnen, sie umarme Dich.“
 „Und Wünsche hört' es zu Dir eilen,“
 „Du möchtest Kuß und Rosen theilen.“
 „Das Lämpchen liebe d'rum, es leuchte
 „Dir auf des Wissens dunkeln Pfad,“
 „Wenn Deine lieben Augen lesen“
 „Von Erdennacht, von Götterthat;“
 „Von ew'ger Kraft, von mächt'gem Werden;“
 „Was hehr im Himmel, wie auf Erden,“
 „Und denke, sie, die Dir es giebt,“
 „Dich mehr als Erd' und Himmel liebt.“

Ja, theures Licht, bei jedem Zauber,
 Den mitternächtlich du bestrahlst,
 Dem goldnen Haupthaar, das in Locken
 Um ihren weißen Nacken wallt;
 Bei ihrer Rosenlippen Lächeln;
 Bei ihrer leicht verhüllten Brust;

Bei'm hohen Purpur ihrer Wangen
Und aller hohen Götterluft;

Bei Allem, was mein Herz entzückte,
Nicht die verschwieg'ne Freude nennt;
Will ich dich goldnes Lämpchen lieben,
Wir werden nimmermehr getrennt.

Und oft noch, — wie sie lächelnd sagte, —
Soll dein geliebter heller Strahl
Mir auf des Wissens Pfade leuchten,
Und in der Dichtung Zaubertal.

Es werfe hellen Schein, dein Licht
Auf's Blatt, wo Sängers Odem wallt;
Aus dem — obgleich er todt und kalt,
Zu uns sein Genius flammend spricht;
Und auch auf die bescheid'ne Sage,
Die, Mann von Ascrea! Du gelehrt,
Den die neun zarten Himmelstöchter
Weissagend mit dem Kranz geehrt,
Gespflückt vom schönsten Lorbeerbaum,
Den neigt Cassalias Silberchaum. —

Dann uns zu reinerm Pfade wendend,
Dem höhern Lichte Denken spendend,
Leih' die der Weisheit hellen Strahl,
Und schein in mystisch dunkles Thal,
Wo sich das All dem Blick entschwingt,
Der hier durch Labyrinth dringt.
So soll mein Herz denn lernend wissen,
Wie schnell der Lauf der Zeit entfliecht.
Wie, was die Morgenstrahlen grüßen,
Versteht eh' noch die Nacht sich neigt.

Dann sag' ich dir, wenn ich dich fülle: —
 „Des Lebens Treiben ist nur Rauch,
 Wie deinen Strahl die Zeit vernichtet,
 So löscht sie Sonnenwelten auch.“

O wenn der Erde ganze Nacht
 Nicht eine flücht'ge Stunde bindet;
 Wenn Alles, was dir heute lacht,
 Schon mit dem nächsten Strahle schwindet;
 Wozu denn noch den Himmel fragen,
 Warum er Freuden uns gegeben,
 In kurzen Nächten, kurzen Tagen,
 Die dem Genuß so bald entschweben?

Vergnügen! ein'ges Gut der Erde!
 Nur eine Stunde dir geweiht,
 Bei meiner Lais Rosenmunde,
 Ist mehr werth, als Unsterblichkeit
 So sei denn alle Weisheit fern
 Und Wissen, — das der Freude Stern,
 Mit schwermuthsvoller Mühe bleicht. -
 Ach! — daß so bald dahin verschwindet,
 Was mit Genuß der Mensch empfindet,
 Der Sinne schöner Quell ihm reicht.
 D'rum spende, süße Lampe, nimmer
 Des kalten Wissens tobt'm Blatt,
 Den freundlich hellen Strahlenshimmer.
 Was Lais süß geplaudert hat
 Von dunkler Weisheit schweren Lehren,
 Es war nur Scherz; ihr heller Blick
 Ruft mir das Süßeste zurück. —
 Sobald die Nacht das Auge schließt,
 Des Wandrers, der nach Westen wallt;
 Wenn Seher auf gen Himmel schauen,
 Zu spähen künft'gen Aufenthalt:

Dann eil' ich, auf dem stillen Pfade
 Zum Lager meiner holden Braut;
 Von Deinem sanften Strahl geleitet,
 Wenn nur der Sternentreis mich schaut.
 Sanft sei der Schlaf dem holden Wesen,
 Auch nahe sich so schnell kein Traum,
 Bis meiner Seufzer leises Flüstern
 Sie fühlt auf ihrer Lippen Saum.
 Dann löf' ich sanft die goldnen Locken,
 Die ihre Stirne schattend decken,
 Und küssen die geschlossnen Lippen,
 Will ich sie überraschend wecken.
 Und wenn sie träumt; o! mag sie träumen
 Von Freuden, die nur uns bekannt —
 Als wenn sie, ein Geschenk der Götter,
 Vom Himmel nur für uns gesandt.
 Dann lausch' ich auf des Busens Wallen;
 Ich höre leise ihr Geflüster,
 Der Liebe heimlich süßes Lallen,
 Bewund're ihre Rosenwange; —
 So soll in Anschau'n tief versunken,
 Mein Blick auf ihrem Antlitz weilen,
 Bis mich ihr Arm faßt, wonnetrunken
 Des Lagers weichen Flaum zu theilen.
 O Laus! göttliches Entzücken!
 Wir wünschen heiß, es ende nie;
 Mals' Euch mit aller Kraft, Ihr Weissen,
 Und prahlet dann von Apathie.

Doch eines Abends sah er nicht die Schärpe,
 Er wartete vergebens, bis zuletzt
 Sich seine Hoffnung in Verzweiflung wandelt'.
 Er flehte, daß ihn Isabelle möchte
 Vergessen haben — es war Ritternacht,
 Und mit ihr tönt des Klosters dumpfe Glocke,
 Für eine Abgeschiedene geläutet. —
 Da wußt' er, Isabelle sei gestorben;
 Am andern Tage senkt man sie in's Grab. —
 Der Mond beschien, als er am Himmel aufging
 Mit seinem bleichen Strahl, auf jener Stätte
 Dort einen Trauernden — und jenes Grab
 War Rolands Todesbett.

Das allgemeine Loos.

Von Montgomery.

In Jahren, die schon längst vorbei,
 Lebt' einst ein Mensch — und Wer war Er?
 Wie auch Dein Loos gefallen sei,
 Der Mensch glich Dir, Du Sterblicher.

Man weiß nicht, wo er ward geboren,
 Und wo er starb, ist unbekannt;
 Sein Name ging schon längst verloren; —
 Nur diese Wahrheit hat Bestand:

Daß Freude — Hoffnung — Kummer — Sehnen
 Im Wechsel seine Brust besetzt;
 Daß Lust und Weh ihm, Lächeln, Thränen —
 Das Andre längst vergessen liegt.

Des Pulse Schwung — die Kraft gebunden,
 Des Geistes Steigen und sein Fallen,
 Wir wissen, daß er das empfunden,
 Weil es empfunden ward von Allen.

Er litt — vorbei ist nun sein Leiden,
 Vorbei ist, was ihm Freude bot,
 Es mußten seine Freunde scheiden,
 Sie sind, wie seine Feinde, todt.

Er liebte — doch der Tod entrückte
 Die Holde — auch sie sank hinab.
 Die Schönheit, die ihn so entzückte,
 Verschonte nicht das Grab.

Sein Auge hat wie Dein's gelesen,
 Sein Herz erlitt wie Deines Pein;
 Er war, was immer Du gewesen,
 Er ist, was Du wirst sein.

Die Jahreszeiten, Tag und Nacht,
 Und Sonne, Mond, der Sterne Heer;
 Was Licht und Leben einst gebracht,
 Das ist für ihn nicht mehr.

Die Wolken und der Sonne Licht,
 Die ihn beschattet und erhellte,
 Sie flohn und ließen Spuren nicht
 Zurück auf dieser Welt.

Willst gleich Du die Geschichte fragen,
 Die Trümmer, seit die Welt begann,
 Sie können nichts mehr von ihm sagen,
 Als nur — Ein st lebt' ein Mann. —

**Kristipp an seine Lampe,
die ihm seine Lais geschenkt.**

Frei, nach Th. Moore.

„Das Lämpchen liebe,“ sprach die Holde; —
 „Das die Gefährtin mancher Nacht,“
 „An Deiner Lais stillem Lager,“
 „Mit treuer Flamme sie bewacht. —“
 „Das oftmals weinen sie gesehn.“
 „Das Auge wenden zu dem Strahl;“
 „Ermüdet dann in Schlummer sinken,“
 „Wenn Dich sie rief, unzähl'ge Mal.“
 „Oft sah es ihre Wange glühen,“
 „Wenn süß Erinn'rung sie umschlich;“
 „Es sah ihr Kissen sie umarmen“
 „Und wädhnen, sie umarme Dich.“
 „Und Wünsche hört' es zu Dir eilen,“
 „Du möchtest Kuß und Rosen theilen.“
 „Das Lämpchen liebe d'rum, es leuchte
 „Dir auf des Wissens dunkeln Pfad,“
 „Wenn Deine lieben Augen lesen“
 „Von Erdennacht, von Götterthat;“
 „Von ew'ger Kraft, von mächt'gem Werden;“
 „Was hehr im Himmel, wie auf Erden,“
 „Und denke, sie, die Dir es giebt,“
 „Dich mehr als Erd' und Himmel liebt.“

Ja, theures Licht, bei jedem Zauber,
 Den mitternächtlich du bestrahlt,
 Dem goldnen Haupthaar, das in Locken
 Um ihren weißen Nacken wallt;
 Bei ihrer Rosenlippen Lächeln;
 Bei ihrer leicht verhüllten Brust;

Bei'm holden Purpur ihrer Wangen
Und aller hohen Götterluft;

Bei Allem, was mein Herz entzündete,
Nicht die verschwieg'ne Freude nennt;
Will ich dich goldnes Lämpchen lieben,
Wir werden nimmermehr getrennt.

Und oft noch, — wie sie lächelnd sagte, —
Soll dein geliebter heller Strahl
Mir auf des Wissens Pfade leuchten,
Und in der Dichtung Zaubertbal.

Es werfe hellen Schein, dein Licht
Auf's Blatt, wo Sängers Odem wallt;
Aus dem — obgleich er todt und kalt,
Zu uns sein Genius flammend spricht;
Und auch auf die bescheid'ne Sage,
Die, Mann von Asera! Du gelehrt,
Den die neun zarten Himmelsdöchter
Weissagend mit dem Kranz geehrt,
Gepflückt vom schönsten Lorbeerbaum,
Den nezt Castalias Silberschaum. —

Dann uns zu reinerm Pfade wendend,
Dem höhern Lichte Denken spendend,
Leih' dir der Weisheit hellen Strahl,
Und schein in mystisch dunkles Thal,
Wo sich das All dem Blick entschwingt,
Der hier durch Labyrinth dringt.
So soll mein Herz denn lernend wissen,
Wie schnell der Lauf der Zeit entflucht.
Wie, was die Morgenstrahlen grüßen,
Versteht eh' noch die Nacht sich neigt.

Dann sag' ich dir, wenn ich dich fülle: —
 „Des Lebens Treiben ist nur Rauch,
 Wie deinen Strahl die Zeit vernichtet,
 So löscht sie Sonnenwelten auch.“

O wenn der Erde ganze Nacht
 Nicht eine flücht'ge Stunde bindet;
 Wenn Alles, was dir heute lacht,
 Schon mit dem nächsten Strahle schwindet;
 Wozu denn noch den Himmel fragen,
 Warum er Freuden uns gegeben,
 In kurzen Nächten, kurzen Tagen,
 Die dem Genuß sobald entschweben?

Vergnügen! ein'ges Gut der Erde!
 Nur eine Stunde dir geweiht,
 Bei meiner Laïs Rosenmunde,
 Ist mehr werth, als Unsterblichkeit
 So sei denn alle Weisheit fern
 Und Wissen, — das der Freude Stern,
 Mit schwermuthsvoller Mühe bleicht. —
 Ach! — daß so bald dahin verschwindet,
 Was mit Genuß der Mensch empfindet,
 Der Sinne schöner Duell ihm reicht.
 D'rum spende, süße Lampe, nimmer
 Des kalten Wissens tobt'm Blatt,
 Den freundlich hellen Strahlenshimmer.
 Was Laïs süß geplaudert hat
 Von dunkler Weisheit schweren Lehren,
 Es war nur Scherz; ihr heller Blick
 Ruft mir das Süßeste zurück. —
 Sobald die Nacht das Auge schließt,
 Des Wandrers, der nach Westen wallt;
 Wenn Seher auf gen Himmel schauen,
 Zu spähen künft'gen Aufenthalt:

Dann eil' ich, auf dem stillen Pfade
 Zum Lager meiner holden Braut;
 Von Deinem sanften Strahl geleitet,
 Wenn nur der Sternkreis mich schaut.
 Sanft sei der Schlaf dem holden Wesen,
 Auch nahe sich so schnell kein Traum,
 Bis meiner Seufzer leises Flüstern
 Sie fühlt auf ihrer Lippen Saum.
 Dann löst' ich sanft die goldnen Locken,
 Die ihre Stirne schattend decken,
 Und küssen die geschlossnen Lippen,
 Will ich sie überraschend wecken.
 Und wenn sie träumt; o! mag sie träumen
 Von Freuden, die nur uns bekannt —
 Als wenn sie, ein Geschenk der Götter,
 Vom Himmel nur für uns gesandt.
 Dann lausch' ich auf des Busens Wallen;
 Ich höre leise ihr Geflüster,
 Der Liebe heimlich süßes Lallen,
 Bewund're ihre Rosenwange; —
 So soll in Anschau'n tief versunken,
 Mein Blick auf ihrem Antlitz weilen,
 Bis mich ihr Arm faßt, wonnetrunken
 Des Lagers weichen Flaum zu theilen.
 O Lais! göttliches Entzücken!
 Wir wünschen heiß, es ende nie;
 Mal't's Euch mit aller Kraft, Ihr Weisen,
 Und prahlet dann von Apathie.

Stoß an, die Schwerdter alter Zeit!

Moore's Irish Melodies, VII.

Stoß an! die Schwerdter alter Zeit,
 Die Männer, die sie trugen
 Und für ein heilig Recht geweiht,
 Tyrannen niederschlugen;
 Die von Höfen nicht geehrt,
 Rein und fest im Leben. —
 Das Geschenk ist ehrenwerth,
 Das uns Treu' gegeben.
 Stoß an! die Schwerdter alter Zeit ic.

Stoß an! die Herrscher, die geblüht,
 Die sie gekrönt, die Pracht,
 Als freie Hand und frei Gemüth,
 Ihre einz'ge Wehr und Wacht. —
 Wenn gestützt auf treuer Brust,
 Nur der Thron die Mitte,
 Rund umher der Liebe Luß,
 Fern die höf'sche Sitte.
 Stoß an! die Herrscher, die geblüht ic.

Das Paradies und die Peri.

Von Thomas Moore.

Eines Morgens am Himmelsthor
 Stand eine Peri mit lauschendem Ohr,
 Und wie sie horchte den tönenden Wellen,
 Die d'rinnen fließen in Lebensquellen,

Und fing den Strahl auf ihren Schwingen,
 Den sie durch ewige Pforten sah dringen;
 Da weinte sie traurend, daß ihr Geschlecht
 Verloren hätte solch' glorreich Recht,
 Für immer verloren den heiligen Ort.

Wie glücklich, rief das lustige Kind,
 Die Geister, die droben wandeln, sind
 Unter Blumen, die nimmer trifft wellender Fall.
 Sind mein auch die Gärten in Erd' und Meer
 Und bringen die Sterne mir Blumen her,
 Eine Blüthe des Himmels verbunkelt sie all'
 Ist sonnig der See von Caschémir gleich
 Mit seinem schattigen Inselreich,
 Sind Singuhay's Wasser auch noch so helle,
 Gilt perlend hinunter die goldene Welle
 Und rauschen die Quellen so lieblich im Thal;
 Es wissen es die nur an himmlischer Stelle,
 Wie die Wellen des Himmels viel klarer zumal.

Geh! schwinde Dich von Stern zu Stern,
 Von Lichtball zu Lichtball noch so fern,
 Wohin des Weltalls Feuer bringt.
 Nimm Dir die Freuden aller Sphären,
 Du magst sie durch endlose Jahre vermehren,
 Eine Himmelsminute sie überschwingt.

Der Strahlenengel an der Pforte
 Des ew'gen Lichtes, hört die Worte,
 Und als er lauschend näher kam,
 Und still ihr Trauerlied vernahm,
 Da glänzt sein Auge thränenhell
 Gleich Silberthau aus Ebensquell,
 Der auf der blauen Blume glüht,
 Die, wie Braminen uns erzählen,

Allein im Paradiese blüht.
 „Du Tochter irrenden Geschlechts,“
 So sprach er sanft; — „Dir ist geliebt —
 „Noch eine Hoffnung, denn geschrieben
 „Steht in dem Buch des ew'gen Rechts: —
 „Der Peri werde noch vergeben,
 „Die einst das köstlichste Geschenk,
 „Dem Himmel kann erstreben. —
 „Geh'! — such' es — Deine Sünde büße,
 „Bring', was die Himmlischen verlangen;
 „Ach, den Verzieh'nen ist's so süße
 „An Himmelsthoren zu empfangen. —

Schnell wie Kometen eilen,
 Der Sonne Feuerfuß zu theilen,
 Rascher als Sternenbrände,
 Geschleudert bei Nachtzeit durch Engelshände
 Auf den finstern Geist, der in fruchtlosem Grimme
 Strebt, daß er ewige Höhen erglimme;
 Gilet die Peri in's Erdenthal,
 Geleitet von leuchtendem Himmelsstrahl.

Doch wohin ist's, daß den Fuß sie wende,
 Zu finden diese Himmelspende?
 Das weiß ich, spricht sie, wo Rubinen glüh'n,
 Dort unter den Pfeilern von Chilmimar,
 Und jeder Urne Schatz ist mir bekannt,
 Ich weiß, wo des Wohlgeruch's Inseln blüh'n,
 Dort bei Arabiens sonnigen Land,
 So viele Faden tief unten im Meer;
 Ich hole König Jainschid's Becher her,
 In dem der Trunk des Lebens wallt,
 Wohin ihn Genien auch versenkt.
 Doch ist das nimmer des Himmels Geschenk. —
 Wo war je ein leuchtender Edelstein,

Der heller strahlet als der Schein
 Von Allah's Thron — und des Lebens Geist,
 Was gegen der Ewigkeit Tiefen er heißt.

Da so, im Nachdenken weiland, sie sinnt,
 Da wehen die leicht bewegeten Schwingen
 Ueber Indien lieblich kühlenden Wind;
 Da wo die Luft wie Balsam so lind,
 Wo die Fluthen von Ambralagern dringen,
 Und durch der Korallen verwickelt Gezweige,
 Wo der Berg empfänget vom Sonnenstrahl,
 Daß funkelndes Edelstein er erzeuge;
 Und wo manch' schattiges grünes Thal
 Einer Peri würdiger Aufenthalt.

Doch ach! die klare Welle wallt,
 Gefärbt von Blut. — Geruch der Gruft
 Dringt jetzt aus Drinen Blüthenhainen,
 Und mit der Blumen süßem Duft
 Ruß der Gefall'nen Todeshauch sich einen.

Du Land der Sonne, wer entweihete frevelnd
 Dir deiner Tempel hohe Säulen, wer
 Die Götterbilder und die heil'gen Höhlen,
 Und stürzte deine tausend Throne um?
 Weh, er von Gagna ist's, im Zorne wüthend;
 Er kommt, und Indien's Herrscherdiademe
 Tritt er mit räuberischem Fuß zu Boden;
 Die Hunde jerret er mit Edelsteinen,
 Die von dem keuschen Busen mancher Fürstin
 Er mit entweihender Gewalt gerissen. —
 Die Jungfrau'n tödtet er in ihren Zellen,
 Die Priester betend für des Landes Ehre,
 Und dämmt mit Trümmern goldener Altäre
 Aus ihrem Bette die geweihten Wellen. —

Die Peri schauet nieder dort,
 Durch des Schlachtfeld's blut'gen dunklen Ort,
 Wo an dem väterlichen Strand
 Ein jugendlicher Krieger stand,
 Das Schwert zebrochen in seiner Hand,
 Im Köcher den letzten von allen Pfeilen. —
 „Es sei das Leben Dir geschenkt,“
 Sprach der Eroberer — „das Loos zu theilen“
 „Der Beute geführt aus Deinem Land.“ —
 Doch unbeweglich stand der Jüngling, schweigend
 Auf die dunkel wallenden Wellen,
 Gefärbt von seiner Brüder Herzblut, zeigend,
 Dann sandt' er den einz'gen aller Pfeile,
 Auf des Wüthrichs Herz mit Sturmesleile. —
 Doch ach! der Schaft verfehlt das Ziel,
 Der Räuber lebte, der Jüngling fiel.

Da merkte die Peri, wohin er sank,
 Und als des Kriegers Getümmel fern,
 Auf einem Strahl, den der Morgenstern
 Gefendet, sie sich herniederschwang
 Und den letzten glorreichen Tropfen Blut,
 Der aus dem brechenden Herzen dringt,
 Nimmt sie — eh' der freigebo'rne Geist
 Sich irdischen Banden auf immer entreißt. —
 Und als sie eilend die Flügel schwingt,
 Da ruft sie: — Sei das die willkommene Gabe,
 Die für die Thore des Lichts ich habe;
 Sind oft die Tropfen, die Lebensquellen
 Entzinnen auf weitem Schlachtrevier,
 Auch unrein: Blut, wie dieses hier
 Befudelt nicht die klarsten Wellen,
 Die rauschen in seeligem Aufenthalt. —
 O, wenn auf weitem Erdenrunde,
 Eine Gabe dem Himmel wohl gefällt,

So sind es die Tropfen der blutenden Wunde
Des Herzens, das für die Freiheit fällt.

„Süß,“ sprach der Engel, als die Gabe
Sie legt in seine Strahlenhand;
„Ist unser Gruß dem tapfern Helden,
„Der muthig starb für's Vaterland. —
„Doch steh' — es regt sich nicht das Thor,
„Und was Du wieder bringst hervor,
„Noch heil'ger muß das Opfer sein,
„Das Dich führt in den Himmel ein.

Die schönste Hoffnung zum ew'gen Frieden
Blüht jetzt auf Africa's Mondgebirgen;
Sie senkt den Flug hinunter nach Süden;
Nach des egyptischen Stromes Wellen.
Tief in die einsam düstern Schatten,
Wo dem Sterblichen fremd die entspringenden Quellen,
Und wo auf walbumgränzten Matten
So oft die Genien der Fluth
Des jungen Niesen Wiege grüßen;
Dort über Egyptens Palmenhut,
Wo Königsgrüfte zu ihren Füßen,
Die streng verbannte Peri eilt;
Hier bei der Lauben Rosen weilt
Im Thal Rosetta's, und belauscht
Das Mondlicht auf den weißen Schwingen
Des Pelican's, — der durch Noeris rauscht.
Nie konnt' ein sterblich Auge dringen
In schöneres Land, wer diese Nacht
Erschaut, der hätte nie gebacht, —
Wenn diese Thäler er je gesehen
Mit ihren gold'nen Früchten so schön;
Und diese Dattelzweige beugend
Den matten Palmengekrönten Ast,

Gleich Jungfrau'n, die der Schlaf, sich neigend
 Auf ihre Wimpern — in Träumen umfaßt,
 Die reinen Lilien, schaumhaft badend
 Die Blüten in der kühlen Fluth,
 Daß — wenn der Sonne Strahlen ladend
 Erscheinen, — sie prangen in hoher Gluth,
 Und wenn er gesehn die gestürzten Palläste
 Eines prachtvollen Traumes einzige Reste,
 In deren feenhafter Einsamkeit
 Kein Laut zu hören weit und breit — —
 Wie hätt' er geglaubt, daß dort, ja dort,
 An diesem schönen einsamen Ort
 Der Dämon der Krankheit auf heißen Schwingen
 Konnte verderblichen Todeshauch bringen.
 Gefährlicher als je er kam
 Aus dem heißen Sande der rothen Wüste,
 Daß er jedem Wesen das Dasein nahm,
 Das mit giftigem Hauch er verzehrend küste.
 Und was sein Fittig nur berührt,
 Wird zu des Todes Pforten geführt,
 Wie die Pflanze, die der Summ umweht,
 Danieder sinkt und welkend vergeht.

Die Sonne manchen freundlich grüßte,
 Der damals noch in Blüthe prangt,
 Und jetzt, wenn ihn der Pesthauch küste,
 Matt zu dem Todeslager wankt,
 Und nimmer wieder sieht das Licht. —
 Der Mondschein nur umwandert schweigend
 Die Todten; keiner gräbt ein Grab,
 Den letzten Ehrendienst erzeugend.
 Die Geier wenden selbst sich ab,
 Denn unheilbringend scheint solch Futter ihnen.
 Nur die Hyäne schreitet noch mit kühnen
 Und gier'gen Schritten durch die leeren Gassen,

Um Mitternacht den gift'gen Raub zu fassen.
 Weh dem Unglücklichen, dem ihre blauen,
 Weit offenen Augen dort entgegenblitzen,
 Wenn er sie antrifft unter Todesgrauen.

In tiefer Wehmuth sprach der Geist:
 „Beklagenswerthes Geschlecht der Erden,
 „Wie theuer bezahlst Du den ersten Fall;
 „Wohl mögen Blüthen Eden's Dir werden,
 „Doch die Spuren der Schlange sind überall.“

Sie weinte, die Luft ward klar ringsum,
 Als die reinen Tropfen den Augen entflohn.
 Denn magische Kraft weilt in den Thränen,
 Die das Mitleid vergießt um den Erdensohn.

Da hört sie unter Drangenzweigen,
 Wo Blüth' und Frucht im Abendwind sich kühlen
 Und scherzend mit einander spielen,
 Wie Alter pflügt zur Jugend sich neigen —
 Den Seufzer eines Menschen, der geschieden
 Von andern, in den stillen Hain
 Geschlichen war, um dort bei klarem Duell, allein
 Zu enden unter stillem Frieden,
 Für den im Leben, wohin er sich wandte,
 So manches holbe Herz entbrannte; —
 Der nun, als sei er nie geliebt,
 Sich Todesqualen einsam übergiebt.
 Ihm nahte Niemand, der ihm theuer;
 Es lindert keine Hand das Feuer,
 Das ihm im Busen zehrend wühlt;
 Die heiße Stirne Keiner kühl,
 Der auch nur einen Tropfen auf die Stirne gießt,
 Aus dem hellen See, der zu Füßen ihm fließt.
 Und keine Stimme hört er klagen,

Das letzte Lebenswohl zu sagen;
 Das, wenn auch alle Töne schwinden,
 Gleich Engelslauten kann den Weg zum Herzen finden,
 Und liebevoll den Geist erhellt,
 Eh' er in's Dunkel scheidet von der Welt.

Verlass'ner Jüngling, ein Gedanke goß
 Jetzt Wollust über Dich im Lobestrangen,
 Daß sie, die Du schon Jahre lang gekannt,
 Die Du geliebt, die Deine bald genannt,
 Gesichert vor des Pesthauch's gift'gen Schwingen,
 In ihrer Väter Hallen sicher wallte. —
 Wo Quellen reinigen die Luft
 Und mancher hellen Flamme Brand,
 Von Rosenholz aus India's Land,
 Verbreitet reinen Duft,
 So rein wie sie, die ihn empfand.

Doch halt, wer schlich mit leisem Schritte
 Sich in den düstern Blüthenhain?
 Ein Vot, den Gesundheit sendet,
 Auf blüh'nden Wangen, Purpurschein.
 Sie ist es — durch des Mondlicht's Schimmer
 Erkennt er die geliebte Maid,
 Die nimmer ohne ihn mag leben,
 Mit ihm zu sterben stets bereit. —
 An seinem bleichen Mund der Ihre,
 Sie achtet nimmer die Gefahr,
 Und taucht, um seine Gluth zu dämpfen,
 Dort in den Quell ihr Lockenhaar.

O! nimmer hätt' er es geglaubt,
 Daß je im Leben eine Stunde
 In ihrem Kreis es mit sich bringe;
 Wo, schreckerfüllt sein müdes Haupt
 Er wende, wenn sie ihn umschlinge

Und schaud're vor dem Rosenmunde;
 Und vor ihm einft erstarren werde,
 Als wenn das Gift der ganzen Erde
 Auf dieser rothgen Lippe sei,
 Die jetzt so furchtlos und so frei
 Der feinen liebend nahe kam,
 Sonst ungebeten nie und stets in holder Schaam.

O laß mich, ruft sie, Dich umschlingen,
 Und theilen Deines Odem's Weh'n;
 Er mag Verderben, mag Geseufz bringen
 Auf seinem Fittig; beides dünkt mir schön.
 Da, trinke meine Thränen, laß sie fließen,
 Ach wäre Balsam meines Herzens Blut,
 Ich wollte Alles gern für Dich vergießen,
 Säh ich Dich Ruhe nur genießen,
 Und könnt' ich lindern Deiner Sittne Gluth.

O wende Deinen Blick nicht ab. —
 Laß Deine Braut sich zu Dir neigen,
 Bin ich denn nicht hier wie im Grab,
 Dir stets zur Seite, ganz Dein eigen?
 Glaubst Du, daß sie, der aller Freuden Strahlen
 Auf dieser Welt allein von Dir gekommen,
 Ertragen könnte jene Nacht voll Qualen,
 Wenn Du für immer ihr genommen?
 Glaubst Du, ich könnte je ohne Dich sein,
 Der Du mein Sein selbst? — O nein! o nein!
 Wenn stirbt der Stamm, so wird das Laub
 Seinem Herzen entsprossen, selbst Todes Raub.
 O wende Dich zu mir, Geliebter, wende,
 Gh' ich gleich Dir verwell' und ende.
 O drücke noch an meinen Mund
 Den Deinen, damit zuletzt er theilt
 Das reine Leben, so mild und gesund,

Das noch auf meinen Lippen weilt;
 Sie sinkt — sie stirbt; — o so verlischt
 Der Lampe Licht — von Grabesdunst
 Umweht in dumpfer Todesgruft;
 Und seine pesthauchenden Seufzer saugen
 Erdtödtend die Strahlen aus ihren Augen.
 Ein Kampf noch — und er ist dahin,
 Der Theure ist nicht mehr am Leben,
 Sie stirbt im Kuß, den im Entflieh'n
 Der Seele sie ihm liebevoll gegeben. —

„Schlaf,“ sprach die Peri, als leise sie nahm
 Den Abschiedsseufzer — dem schwindenden Leben,
 So herzlich und warm, als jemals es kam
 Aus Weibes Brust — „von Düften umgeben
 Schlaf ein — von süßerem Hauch umweht,
 Als er jemals dem Grabe des Vogels entschwebt,
 Der auf flammender Währe sein Lobdenlied singt,
 Das in Wohlklang und Düften gen Himmel sich schwingt
 Und in Düften und Wohlklang der Erde entstrebt.“ —

Da haucht die Peri Himmelsluft
 Aus ihren Lippen auf den Ort.
 Von Antlitz weicht der Schein der Gruft,
 Sie blüht im Rosenglanz hinfort.
 Wie Heilige strahlet ihr Angesicht,
 Die aus der Erde sind genommen
 Am Abend des Tages, wo das Gericht
 Wird über die ganze Erde kommen. —
 Und die wohlwollende Peri gleich
 Ihrem guten Engel, der sie bewacht,
 Bis sie Allah erweckt aus der Todesnacht.

Der Morgen erdthet in himmlischen Höh'n;
 Die Peri wendet nach oben den Flug,

Da sie den köstlichen Seufzer, der schön
 Sich opfernden Liebe, zum Himmel trug.
 Hoch schlug ihr Herz von Hoffnung geschwellt,
 Sie werde elythische Palmen erringen,
 Da der wachende Geist der ewigen Welt,
 Als er sie die köstliche Gabe sah bringen,
 Ihr lächelt: — sie hört schon in den Lüften
 Der krystallinen Glocken Geläut' in den Zweigen,
 Umwaltet von ambrosiischen Düften,
 Die sich von Allah's Throne neigen.
 Sie steht schon die strahlenden Becher erlesen,
 Die an der silbernen Quelle prangen,
 An deren Ufer die seligen Wesen
 Der Ewigkeit läuternden Trank empfangen.

Doch ach — schnell senkt sich die Hoffnung nieder,
 Schon wieder versagt es das Schicksal; — schon wieder
 Verschließt sich die himmlische Pforte. — „Noch nicht!“ —
 Der Engel mit trauernden Tönen spricht,
 Als er die Aussicht von Neuem ihr schloß,
 „Treu war das Mädchen, die That so groß
 Prangt strahlend über Allah's Haupt. —
 Doch Peri es regt sich nicht das Thor,
 Und was Du wieder bringst hervor;
 Noch heiliger muß die Gabe sein,
 Die Dich führt in den Himmel ein.“

Ueber Syrien weilt das Abendlicht,
 Wo in dem herrlichen Land der Rosen
 Die sanften Lüfte spielend kosen;
 Da der Sonnenstrahl siegend die Sinnen sticht
 Des Libanon — dessen eifig Haupt
 Von ewig starrendem Schnee umgeben;
 Dessen Fuß von Kindern des Sommers umlaubt
 Sich fühlst von rothigen Blüthen umweben.

Wer hoch aus oberer Lüfte Sinnen
 Geschaüt in das Land vom Zauber umkränzt,
 Wie wundervoll dünkt seinen Sinnen
 Das Leben, das dort unten erglänzt.
 Die blühenden Gärten, die blinkenden Wellen,
 Von gold'nen Melonenranken umgeben,
 Die funkelnder noch durch den Sonnenstrahl schwellen;
 Und der Eibecksen geschäftiges Weben
 In gestürzten Mauern, so klar sie und rein,
 Als lebten sie nur vom Sonnenschein.
 Weit lebendiger strahlend unzählige Schaaren
 Von flatternden Tauben auf Felsgestein,
 Mit ihren rastlos schimmernden Schwingen,
 Unendlich schillernd im Morgenschein,
 Als wären sie mit Demanten umzogen,
 Oder mit Farben angethan,
 Wie sie der leuchtende Regenbogen
 Zeiget am Himmel von Peristan.
 Und dann das Tönen der Hirtenflöte
 Uralter Zeit aus klingendem Rohr,
 Das mit dem Summen schmaufender Bienen
 Von Palästina trifft das Ohr. —
 Und Jordan, deiner Fluthen Wallen,
 Mit deinen Hainen voll Nachtigallen!

Doch Nichts für die Peri Zauber hat,
 Ihr Herz ist traurig; — die Flügel matt,
 Und freudenlos sieht sie die Sonne neigen
 Sich jenem großen Tempel, einst ihr eigen. —
 Von oben herab die verlassenen Säulen
 Gleich Zeigern ihren Schatten senden,
 Die die Zeit sich errichtet, in rastlosem Eilen,
 Zu zeigen, wenn Weltalter enden.

Doch liegt vielleicht zur guten Stunde
 'Dort in der Sonne Zellen tief

Ein Amulet, das Menschenkunde
 Nie zum Gebrauch in's Dasein rief;
 Ein Kästchen, vielleicht verschlossen,
 Mit dem Namen des großen Salomo;
 Das nicht der Peri Auge verschlossen
 Ihr zeige, wo in Erd' und Meer
 Die Gabe ruhe, der Zauber, der schon
 Sobald den rastlos wandernden Geist
 Die himmlischen Pforten für immer erschleußt.

Sie eilt, von Hoffnung geflügelt, dahin,
 Und milde strahlet das Auge der Welt,
 Da der westliche Himmel noch nicht erhellt
 Von abendlichem Strahlenrubin. —
 Da über Balbec's Thälern schwebend
 Sieht sie, wie ein schuldloses Kind dort spielt,
 Die wilden Blüthen mit Liedern belebend;
 Wie die Blumen so frei, so blühend und wild.
 Jagend mit gierigen Händen und Augen
 Die Libellen, die dort auf Jasminenkämmen
 Aus den duftenden Blüthen Balsam saugen,
 Wie beschwingte Blumen, gleich geflügelten Gemmen.
 Dicht bei dem Knaben, der müde vom Rosen
 Sich lagert unter duftenden Zweigen,
 Und harmlos sich bettet unter den Rosen,
 Gewahrt einen Krieger vom Kopf sie steigen,
 Das neben ihm schweißstriefend Rand;
 Er eilet mit lechzend begieriger Schnelle
 Und trinkt am schmalen ländlichen Rand
 Von eines Zmarets sprudelnder Quelle;
 Dann wendet er die düstere Braue
 In's blühende Thal,
 Damit das holde Kind er erschäue;
 Nie traf düst'rer Auge der Sonnenstrahl;
 Vermischt war in ihm Schrecken und Gluth;

Der finst're Abglanz alles Bösen,
 Und deutlich konnt' die Peri lesen
 D'rin düstere Thaten unmenschlicher Wuth,
 Den entweihten Altar — die geschändete Maid;
 Leichtfinnig nimmer gehaltenen Eid;
 Die Schwelle besetzt von des Gastfreund's Blut;
 Dort war es geschrieben mit flammender Gluth. —
 So lodernd, wie des Engels Buch,
 Worin er die Thaten der Menschen trug,
 Bis Gnadenthräne löschet den Fluch.

Doch ruhig lag der Mann der Sünde,
 Als wenn des Abends mildes Weben
 Den Frieden seiner Brust gegeben,
 Zuschauend dem schuldlos spielenden Kinde. —
 Doch wenn sein Blick zufällig traf
 Des roßigen Knaben freies Gesicht,
 So war es, als wenn eine Fackel, verglümmt,
 Unheil'gem Götzendienst bestimmt,
 Begegnet der Sonne belebendem Licht.

Doch sich', die Vesper ruft zum Beten,
 Da leise nieder die Sonne stakt,
 Und lieblich durch die Lüfte klingt
 Der Ruf aus Syriens tausend Minareten.
 Der Knabe springt auf zur selben Stunde
 Empor sich wendend zu Säden's Stern
 Und lispelt mit unschuldigem Munde
 Ein Cherub, den ewigen Namen des Herrn,
 Und schaut mit hochgehob'nen Händen
 Hinauf in's reine Himmelsblau,
 Wie Edensengel, der vom Erdenhau
 Sich wieder will zu ew'ger Wohnung wenden.
 Das war ein Anblick, der Himmel — das Kind,
 Es hätte selbst, wenn auch noch so verstockt,

Einen Seufzer verlorener Zeiten entlockt
 Dem Eblis stolz und böß gestirmt.
 Was fühlt er wohl, der finst're Mann,
 Da der Grinn'ung Welle rann,
 Ueber manches Jahr voll Born und Wuth
 Aus seines Lebens dunkler Fluth,
 Worin er keine Stelle fand,
 Die Ruh' und Frieden ihm gesandt?
 „Es gab eine Zeit“ — so sprach er in leisen,
 Herzerührenden Tönen — „du harmloses Kind,
 Wo ich, wie Du, in heiligen Weisen
 Gebetet, unschuldig, wie Du gestirmt.“
 Er senkte das Haupt; es naht vereint
 Gefühl und Hoffnung, was so tief
 Seit seiner Kindheit in ihm schlief,
 Es kehrte wieder; er weint; er weint!
 O tiefer Neue gesegnete Thränen,
 In deren milder versöhnender Fluth
 Gefühlt wird das erste göttliche Sehnen,
 Nach schuldbloser Freude, des Himmels Gut.
 „Es giebt einen Tropfen, der von dem Mond,“
 — Die Peri sprach's, — „in des Junius Luft,
 „Fällt auf Egypten, darinnen wohnt,
 „Unschätzbarer Zauber; es schließt sich die Gruft
 „Verpestender Seuche, wenn er sie berührt,
 „Und alles Glend wird fortgeführt. —
 „D trifft nicht so der Neue Thau,
 „Du Mann der Sünde, im sanften Fall
 „Dein Herz, von Fluch und Bosheit grau;
 „Verscheucht nicht der Tropfen das Böse all.“

Wie er nun dort demüthig nieder
 Sich betend bei dem Kinde bettet,
 Und es fällt derselben Sonne Huld
 Auf den Schuldlosen wie auf die Schuld,

Da tönen es Engelhymnen wieder,
Wie eine irrende Seele gerettet,

Die Sonne senkt sich in der Ferne,
Als dort andächtig die Weiden knien;
Da steht man ein heller Licht umgiehen,
Als je es gestrahlet funkelnde Sterne,
Des Sünders Thräne wie sie mild
Hervor aus reuigem Auge quillt.
Dem Auge Sterblicher dünkt's zu sein
Strahlenden Nordlicht's heller Schein. —
Wohl hat es die freudige Peri gekannt;
Es war ein Lächeln von himmlischen Munde,
Zu weihen die Thränen zur selben Stunde,
Aus paradiesischen Höhen gesandt. —

„O Freude für immer! — ich habe vollendet,
„Willkommene Mitgift dem Himmel gespendet,
„Wie glücklich ist sie, die errungen es hat,
„Gegen Dich holdes Eden, voll Kummer und Gram
„Sind die Diamantthürme von Schadukiam,
„Und die blühenden Gaine von Amberabad.

„Lebet wohl, ihr lieblichen Düfte der Erden,
„Verschwebend, gleich Liebender Seufzer im Werden.
„Ich weide mich jetzt an dem Lubazweig,
„Dessen Duft unvergänglich wie Gottes Reich. —
„Lebt wohl, ihr welkenden Blumen, die schon
„Im kurzen Entknospen dahin, verblüht.
„O was sind die Schönsten, die je geblüht,
„Gegen Lotosblüthen an Allah's Thron,
„Wo in jedem Blatt ein beseliges Leben.
„Ich hab' es für immer, für immer erschwungen,
„Die Thore sind offen, der Himmel errungen.“

Die Rose.

Von Southey.

Nicht doch, Editha, schone mir die Rose,
 Sie lebt vielleicht und fñhlt der Sonne Strahl,
 Und trinkt erfrischt den Thau der Nacht. — Zerreiße
 Mit zarter Hand nicht ihres Lebens Fäden,
 Zerstore nicht ihr das Gefühl des Seins. —
 Ungläubig lächelst Du. — Laß Dich erbitten,
 Und ich erzähle von vergang'ner Zeit,
 (In alten Sagen bin ich wohl bewandert)
 Wenn Du sie leben läßt. Es gab einst Tage,
 Eh' diese frischeste von allen Blumen
 Der Erde Lauben deckte. — Du hörtest nicht,
 Wie durch ein Wunder erst die duft'gen Blätter
 Erröthend sich dem Sonnenstrahl entfaltet.

Es wohnt' zu Bethlem ein jüdisch Mägdelein,
 Zillah ward sie genannt, sie war so schön,
 Daß ganz Judäa ihres Lobes voll.
 Wer ihrer Augen dunkeln Glanz gesehn,
 Der ihre Seele zeigt, und welche Seele
 Strahlt in dem milden Feuer, dem ward weh;
 Nicht in der Einsamkeit, noch in der Menge
 Entging er der Trinn'ring, noch vermied er,
 Daß überall ihr Bildniß nicht ihm folge,
 Die Blicke fesselnd und das Herz erfüllend.
 Doch, weh ward ihm, sie kannte keine Liebe,
 Als nur des frommen Eifers tiefe Gluth,
 Denn alle Neigung ihres Geistes einte
 Sie in der Liebe nur zu ihrem Schöpfer.
 Die Männer ihres Stammes seufzten stets

Vergebens nach ihr; doch vermehrten sie
 Die starre Tugend, ihrer Hoffnung Tob.
 Nur Einer war dort, eitel, schlecht, verderbt,
 Der sie erblickt, begehrt, und dann verzweifelnd
 Sie haßte. Starr auf ihrer Wange haftet
 Sein sinnlich Auge, bis des Jorns Erröthen
 Ihr neue Schönheit gab, er wilder glühte. —
 Sie scheute sich vor ihm, sein Blick war frech,
 Und seine Züge trugen das Gepräge
 Selbstsücht'ger Wildheit; noch mehr fürchtete sie
 Den bitteren Groll verletzter Eitelkeit,
 Der seiner Mienen schwaches, falsches Lächeln
 Mit wildem Feuer übergieß. — Sie fürchtete
 Ihn nicht umsonst, denn Hamuel schwur Rache
 Und legte Fallen ihrem keuschen Ruf. —
 Geschickt verbreitete er böse Kunde,
 Die schnell sich weiter pflanzte und Glauben fand,
 Wie Zillah's Blick im Tempel himmelwärts
 Gerichtet, nur entzündeten Eifers strahle,
 Doch daß es Manchen gebe, der ihn auch
 Von anderem Gefühl beseelt, erschaut;
 Wie es ein leichtes Werk sei, vor der Menge
 Am hellen Tag die Heilige zu spielen,
 Allein das alle Augen Nachts sich schlössen; —
 Ja daß ihr Leben schlecht und strafbar sei. —
 Es schäme sich der Mensch, daß er so leicht
 Der bösen Zunge willig Glauben leiht,
 Die eines Andern guten Ruf vernichtet.
 Die böse Kunde wurde kaum gehört,
 Auch wiederholt und Glauben ihr geschenkt;
 Denn Hamuel erfand durch schändlichen Kunstgriff
 So schweren Schein der Schuld, daß zu dem Lode
 Der tiefsten Schmach, die Jungfrau ward verdammt.
 Jenseits der Mauern war ein wüstes Feld,
 Ein schwer verhafter Platz; — dort baute man

Den Scheiterhaufen, thürmte rings den Brennstoff,
 Der die gekränkte Jungfrau töbten sollte;
 Verlassen schien von Gott und Menschen sie.
 Versammelt sahen die Bethlehemiten
 Dem Schauspiel zu, und als sie Jiliah nun
 Geseffelt schauten, an dem Pfahl, wie sie
 In stiller Frömmigkeit den sanften Blick
 Zum Himmel hob, begannen sie zu zweifeln
 An ihrer Schuld. — Von anderen Gedanken
 Erfüllt, stand Hamuel bei dem Pfahl, ihn hatte
 Die wilde Lust dahin geführt, doch regten
 Gefühle, ungewohnt, sich jetzt in ihm,
 Die ersten Qualen der erwachten Sünde,
 Der Hölle Boten kündigten sich an.
 Das Auge Jiliah's, als sie rundum schaute,
 Fiel auf den Mörder plötzlich und verweilte
 Dort einen Augenblick; es drang ihr Blick
 In seine Seele wie ein Dolch, und ließ
 D'rin tiefe Wunden, unheilbar, zurück.
 Gewissen! Gott in uns! nicht in der Stunde
 Des Ruhmes schonest den Verbrecher Du,
 Nicht in des Todes Stunde, noch der Schmach
 Fliehst Du den Frommen. — Seht, die Fackel dort,
 Sie nähern sich dem Pfahl — o haltet ein,
 Erstickt die Flammen — weh! sie steigen auf,
 Erreichen die Unschuldigen. — O Gott
 Beschütze die Gequälte — weh, die Gluth
 Verbreitet sich, sie wirbelt auf und wüthet. — —
 — Gott sendet seinen Hauch — vor seinem Wehen
 Beugt sich die Drunst — und alle ihre Flammen,
 In einem langen Blitze sich vereinend,
 Ergreifen und vernichten Hamuel,
 Ihn ganz allein — hört ihr das Angstgeschrei
 Der Menge — doch mehr Wunder noch — der Pfahl
 Entsprößt — und breitet seine Zweige rings

Als eine Laube um die fromme Maid
 Und Rosen blühen rings — zum ersten Mal
 Erblickt, seitdem das Paradies verloren —
 Und füllen rings die Luft mit Ebens Düften.

Des Negers Gebet.

Frei nach Igelwall.

Der du herrschest im tobennden Donner, im Sturm;
 Der du rauschest in Wirbeln dahin;
 Der du hörest den Menschen, den kriechenden Wurm,
 Allvater! mit gütigem Sinn.
 Der den Weißen du schuffst, wie den Schwarzen, o Herr!
 Mit liebend barmherziger Hand;
 Sieh Africa's Sohne die Freiheit und laut
 Laß es schallen durch jegliches Land. —

Als der Weiße mich riß von dem liebenden Weib,
 Aus der Kinderumarmungen fort;
 Als er geißelt mit schrecklichen Stößen den Leib
 Deines Sohns, in unwirthlichem Ort;
 Wenn du da mich gehöret und es schlug an dein Ohr
 Des leidenden Schwarzen Geschrei;
 So tritt aus der blitzenden Wolke hervor
 Und rufe „der Neger sei frei!“

Wenn du da mich gesehn, als im Raume ich tief
 Gesperrt war zu schändlichem Ziel;
 Als des Tages ich jammert! in Nächten nicht schlief,
 Und die Thräne dem Auge entfiel;
 Wenn die eiserne klirrende Fessel du sahst
 Habsüchtiger Tyrannei,
 So sprich, der du Alle mit Liebe umfaßt,
 O Vater! — „der Sklave sei frei?“

Die Rose.

Von Southey.

Nicht doch, Editha, schone mir die Rose,
 Sie lebt vielleicht und fühlt der Sonne Strahl,
 Und trinkt erfrischt den Thau der Nacht. — Zerreiße
 Mit zarter Hand nicht ihres Lebens Fäden,
 Zerstore nicht ihr das Gefühl des Seins. —
 Ungläubig lächelst Du. — Laß Dich erbitten,
 Und ich erzähle von vergang'ner Zeit,
 (In alten Sagen bin ich wohl bewandert)
 Wenn Du sie leben läßt. Es gab einst Tage,
 Eh' diese frischeste von allen Blumen
 Der Erde Lauben deckte. — Du hörtest nicht,
 Wie durch ein Wunder erst die duft'gen Blätter
 Errothend sich dem Sonnenstrahl entfaltet.

Es wohnt' zu Betlehem ein jüdisch Mägdelein,
 Jilsh ward sie genannt, sie war so schön,
 Daß ganz Judaa ihres Lobes voll.
 Wer ihrer Augen dunkeln Glanz gesehn,
 Der ihre Seele zeigt', und welche Seele
 Strahlte in dem milden Feuer, dem ward weh;
 Nicht in der Einsamkeit, noch in der Menge
 Entging er der Grinn'ung, noch vermied er,
 Daß überall ihr Bildniß nicht ihm folge,
 Die Blicke fesselnd und das Herz erfüllend.
 Doch, weh ward ihm, sie kannte keine Liebe,
 Als nur des frommen Eifers tiefe Bluth,
 Denn alle Neigung ihres Geistes einte
 Sie in der Liebe nur zu ihrem Schöpfer.
 Die Männer ihres Stammes seufzten stets

Da tönen es Engelhymnen wieder,
Wie eine irrende Seele gerettet,

Die Sonne senkt sich in der Ferne,
Als dort andächtig die Weiden knien;
Da steht man ein heller Licht umziehen,
Als je es gestrahlet funkelnde Sterne,
Des Sünders Thräne wie sie mild
Hervor aus reuigem Auge quillt.
Dem Auge Sterblicher dünkt's zu sein
Strahlenden Nordlicht's heller Schein. —
Wohl hat es die freudige Peri gekannt;
Es war ein Lächeln von himmlischen Munde,
Zu weihen die Thränen zur selben Stunde,
Aus paradiesischen Höhen gesandt. —

„O Freude für immer! — ich habe vollendet,
„Willkommene Mitgift dem Himmel gespendet,
„Wie glücklich ist sie, die errungen es hat,
„Gegen Dich holdes Eden, voll Kummer und Gram
„Sind die Diamantthürme von Schadukiam,
„Und die blühenden Gaine von Amberabad.

„Lebet wohl, ihr lieblichen Düste der Erden,
„Verschwebend, gleich Liebender Seufzer im Werden.
„Ich weide mich jetzt an dem Tubazweig,
„Dessen Duft unvergänglich wie Gottes Reich. —
„Lebt wohl, ihr welkenden Blumen, die schon
„Im kurzen Entknospen dahin, verblüht;
„O was sind die Schönsten, die je geblüht,
„Gegen Lotosblüthen an Allah's Thron,
„Wo in jedem Blatt ein besetztes Leben.
„Ich hab' es für immer, für immer erschwungen,
„Die Thore sind offen, der Himmel errungen.“

Die Rose.

Von Southey.

Nicht doch, Editha, schone mir die Rose,
 Sie lebt vielleicht und fühlt der Sonne Strahl,
 Und trinkt erfrischt den Thau der Nacht. — Zerreiße
 Mit zarter Hand nicht ihres Lebens Fäden,
 Zerstore nicht ihr das Gefühl des Seins. —
 Ungläubig lächelst Du. — Laß Dich erbitten,
 Und ich erzähle von vergang'ner Zeit,
 (In alten Sagen bin ich wohl bewandert)
 Wenn Du sie leben läßt. Es gab einst Tage,
 Eh' diese frischeste von allen Blumen
 Der Erde Lauben deckte. — Du hörtest nicht,
 Wie durch ein Wunder erst die duft'gen Blätter
 Errothend sich dem Sonnenstrahl entfaltet.

Es wohnt' zu Betlehem ein jüdisch Mägdelein,
 Zillah ward sie genannt, sie war so schön,
 Daß ganz Judäa ihres Lobes voll.
 Wer ihrer Augen dunkeln Glanz gesehn,
 Der ihre Seele zeigt', und welche Seele
 Strahlte in dem milden Feuer, dem ward weh;
 Nicht in der Einsamkeit, noch in der Menge
 Entging er der Trinn'ring, noch vermied er,
 Daß überall ihr Bildniß nicht ihm folge,
 Die Blicke fesselnd und das Herz erfüllend.
 Doch, weh ward ihm, sie kannte keine Liebe,
 Als nur des frommen Eifers tiefe Gluth,
 Denn alle Neigung ihres Geistes einte
 Sie in der Liebe nur zu ihrem Schöpfer.
 Die Männer ihres Stammes seufzten stets

Stanzas.

Nach dem Irländer D'Ooherty.

D! hat in frohen Augenblicken
 Wenn Zeit und Freude, eng vereint,
 Mit Blumen Deine Pfade schmücken,
 Dein bloßer Wunsch Befehl uns scheint;
 Wenn Tausend Schwören, Deine Stimme
 Sei lieblicher denn Engelslaut;
 Dein Aug' hell wie der Stern des Abends,
 Der dort auf uns hernieder schaut;

Dir nie ein Schatten, langsam ziehend
 Der Freude hellen Schein getrübt?
 Der Dich erinnert, daß ein Jüngling
 So lang' und hoffnungslos Dich liebt.
 Doch hat er nimmer Dir's gestanden,
 Wie heiß sein Herz für Dich entbrannt;
 Ja selbst in seinen schönsten Träumen,
 Dir seinen Namen nie genannt.

Der Wange Gluth ist fortgeschwunden,
 Die Liebe hat sie bleich gemacht;
 Du kannst allein sie wieder röthen,
 Wenn freundlich mir Dein Auge lacht. —
 Sie wieder röthen; nein, da irr' ich,
 Denn nur umsonst ist Dein Bemühn,
 Sie ist zu lange bleich gewesen,
 Und wird wohl nimmer wieder blühn.

Des Häuptlings Kind.

Nach einem nordamerikanischen Dichter.

Sie brachten sie zur stillen Abendstunde,
Und legten sanft sie an des Hügels Rand;
Kein Segensspruch, kein Trauerlied gab Kunde,
Kein Priester, der geschmückt daneben stand.
Allein des Kummers Wolke schwebt herab,
Und thränenloses Weh begrüßt das Grab.

Zuerst erhob der Häuptling sich — es zeigten
Die Züge, daß er fortan kinderlos,
Und neben ihm, in starrem Kummer neigten
Sich Jene, die nächst ihm im Volke groß;
Er wunderte sich, daß sie dort; noch mehr,
Als auch die Jungfrau'n Schritten still daher.

Sie suchten ihre Gruft; wo sich die Strahlen
Der Sonne wenden, wenn der Abend sinkt,
Sank auch des Landes Hoffnung unter Qualen:
Im Blick der Krieger keine Thräne blinkt.
Nur in der Menge, die so trüb' und bang,
Stimmt eine Jungfrau an den Grabgesang.

Sie kündete, wie aus des Kampfes Blüten
Ein Jüngling ward gefangen hergebracht,
Und wie des Landes reichste Jugendblüthen
Gebrochen durch des Krieges wilde Nacht;
Dem Tod ist der Gefangene verfallen,
Ein Opfer den Erschlagenen Allen.

Sie sang — wie Alle ernst herangezogen —
Um jenen Jüngling, der gefesselt stöhnt,
Wie, als der Häuptling spannte seinen Bogen,

Aus Weibesmund ein lauter Schrei ertönt —
 Da traf der Pfeil die Jungfrau, mild gesinnt.
 Der Vater tödtete sein einzig Kind.

Das sprach ihr Lieb — er schien's nicht zu verstehen.
 Bis seinem Ohr der letzte Ton verklang,
 Da wandt' er sich, nach Oben hinzusehen,
 Als rufe ihm der Geisterstimme Klang:
 Der scharfe Stahl des Blutes Duell befreite;
 Der Häuptling ruht an seines Kindes Seite.

D a h e i m.

Von Barton.

Wo brennt der Heerd am hellsten
 Freund gesellige Brust;
 Wo schlägt das Herz am schnellsten,
 Erfüllter Hoffnung Lust?
 Wo blickt der Trauer Zügen
 Mild lächelnd die Geduld,
 Theurer, als das Vergnügen,
 Auf roth'ger Wangen Schuld? —
 Die Lust muß stehend scheiden,
 Entsprossen kaum dem Keim;
 Doch Trauer selbst hat Freuden,
 Hat sanfte Lust — d a h e i m. —

Dort knüpfen sich die Bande,
 Im Gram, Trost für das Herz;
 Im theuern Heimathlande
 Weilt länger sücht'ger Scherz.
 Die Augen reden innig,
 Was dem Gefühl geweiht,
 Und Blicke, froh und sinnig,

Verleiß'n Berebbarkeit.
 Du seufzest nach Vergnügen
 — Des Vogels Ruthenseim —
 Du darfst Dich nicht betrügen,
 Du findest es daheim.

Bringt mehr als Lust der Erden
 Genuß die Frömmigkeit
 Und soll sie Schutz Dir werden,
 Wenn Trauer naht und Leid;
 O glaube mir, sie weilet
 In Kirchen nicht allein;
 Sie will auch zugetheilet
 Dem eignen Hause sein. —
 Im Frommsein liegt verborgen
 Von Frömmerei der Keim,
 Begrüßt Dich nicht der Morgen
 Am Hausaltar daheim.

Am Hausaltare walltet
 Die Liebe sorgsam, mild,
 Die das Gesetz entfaltet
 Und all' Dein Sehnen stillt.
 Wenn von der heil'gen Stätte
 Der wahre Glaube fern,
 Was nügen denn Gebete
 Im Tempel Dir des Herrn. —
 Dort brauchst Du nicht zu weihen
 Des Opfers Frucht und Keim:
 Die ersten Früchte seien
 Von Dir gebracht daheim.

Volksthümlich.

(Großbritannien.)

Du schwurst bei Deinem Gott, Jeanie!

(Aus Rithdale.)

Du schwurst bei Deinem Gott, Jeanie,
 Bei dem weißen Händchen Dein,
 Bei den Sternen allen am Himmelszelt,
 Du wolltest bleiben mein.
 Und ich schwur bei meinem Gott, Jeanie,
 Und bei dem Herzen Dein,
 Bei den Sternen reich am Himmelszelt,
 Du solltest werden mein.

Fluch treffe die Hand, die da löst solch' Band,
 Und das Herz, das uns möcht' entzwei'n;
 Aber keine Hand kann lösen mein Band,
 Als Gottes Finger allein. —
 Ob niedrig auch mein Hüttchen ist,
 Ob mein Kleid weder zierlich, noch fein
 Ich hüll' in der Liebe Mantel mich,
 So reich in den Armen Dein

Ihr weißer Arm wär' ein Kissen für mich,
 Weich wie das weichste Blies;
 Ihre Flügel über uns Liebe schwingt,
 Da schlaf ich fest und süß. —
 Maid meiner Liebe, komm her zu mir,
 Komm her und knie' bei mir,
 Der Morgen ist voll von Gottes Sein,
 Und ich kann nur beten mit Dir.

Der Morgenwind spielt mit den Blüthen so lind,
 Die Vögel singen so traut;
 Der alte Herr lehnt an dem Gartenzaun,
 Die gute, ehrliche Haut. —
 Wir nehmen die Bibel, wenn er kommt heim,
 Dann singen die Psalmen wir;
 Du sprichst von mir zu Deinem Gott,
 Und ich, ich spreche von Dir.

Erntelied.

(Großbritannien.)

Chor. Rücken und Seit' geht nackt, geht nackt,
 Ihr Fuß und Hand seid kalt;
 Doch Bauch, Gott sende dir Bier genug,
 Es sei jung oder alt.

Ich esse nicht von jedem Gericht,
 Mein Magen es nicht verträgt;
 Doch denk' ich d'rañ, daß ich trinken kann
 Mit Dem, der 'ne Kutte trägt.
 Geh' ich auch bloß, sorgt Euch nicht groß,
 Der mir ist doch nicht kalt.
 Ich fülle den Bauch nach gutem Brauch
 Mit Bier, das stark und alt.

Chor. Rücken und Seit' u. s. w.

Mag nichts vom Roß, als 'nen nußbraunen Troß,
 Und 'nen Apfel in's Feuer gelegt;
 Ein wenig Brod g'nügt meiner Noth,
 Nach Vielem mein Wunsch sich nicht regt.

Volksthümlich.

(Großbritannien.)

Du schwurſt bei Deinem Gott, Jeannie!

(Aus Rithdale.)

Du ſchwurſt bei Deinem Gott, Jeannie,
Bei dem weißen Händchen Dein,
Bei den Sternen allen am Himmelszelt,
Du wollteſt bleiben mein.
Und ich ſchwur bei meinem Gott, Jeannie,
Und bei dem Herzen Dein,
Bei den Sternen reich am Himmelszelt,
Du ſollteſt werden mein.

Fluch treffe die Hand, die da löſt ſolch' Band,
Und das Herz, das uns möcht' entwei'n;
Aber keine Hand kann löſen mein Band,
Als Gottes Finger allein. —
Ob niedrig auch mein Hüttchen iſt,
Ob mein Kleid weder zierlich, noch fein
Ich hüll' in der Liebe Mantel mich,
So reich in den Armen Dein

Ihr weiſer Arm wär' ein Kiſſen für mich,
Weich wie das weichſte Kieſ; —
Ihre Flügel über uns Liebe ſchwingt,
Da ſchlaf ich feſt und ſüß. —
Maid meiner Liebe, komm her zu mir,
Komm her und knie' bei mir,
Der Morgen iſt voll von Gottes Sein,
Und ich kann nur beten mit Dir.

Der Morgenwind spielt mit den Blüthen so lind,
 Die Vögel singen so traut;
 Der alte Herr lehnt an dem Gartenzaun,
 Die gute, eheliche Haut. —
 Wir nehmen die Bibel, wenn er kommt heim,
 Dann singen die Psalmen wir;
 Du sprichst von mir zu Deinem Gott,
 Und ich, ich spreche von Dir.

Trinklied.

(Großbritannien.)

Chor. Rücken und Seit' geht nackt, geht nackt,
 Ihr Fuß und Hand seid kalt;
 Doch Bauch, Gott sende dir Bier genug,
 Es sei jung oder alt.

Ich esse nicht von jedem Gericht,
 Mein Magen es nicht verträgt;
 Doch denk' ich d'rañ, daß ich trinken kann
 Mit Dem, der 'ne Kutte trägt.
 Geh' ich auch bloß, sorgt Euch nicht groß,
 Der mir ist doch nicht kalt.
 Ich fülle den Bauch nach gutem Brauch
 Mit Bier, das stark und alt.

Chor. Rücken und Seit' u. f. w.

Mag nichts vom Rost, als 'nen nußbraunen Trost,
 Und 'nen Apfel in's Feuer gelegt;
 Ein wenig Brod g'nügt meiner Noth,
 Nach Vielem mein Wunsch sich nicht regt.

Nicht Schnee, noch Frost, noch Wind, getrost,
 Nacht frostig mich und kalt.
 Bin eingehüllt und ausgefüllt,
 Mit Bier, das stark und alt.

Chor. Rücken und Seit' u. s. w.

Eyb, meine Frau, gleich mir genau,
 Weiß, wo gut Bier man holt,
 Und trinkt so lang', bis von der Wang'
 Die Thrán' ihr niederrollt;
 Dann reicht sie mir den Krug mit Bier
 Und ruft mir, daß es schallt:
 „Nimm alleweil, ich hab' mein Theil,
 Von dem Bier, stark und alt.“

Chor. Rücken und Seit' u. s. w.

Nun, Leute, trinkt! bis Ihr nickt und sinkt,
 Nach guter Kerle Brauch;
 Den Segen werth, den gut Bier bescheert,
 Den sollt Ihr haben auch.
 Und alle Welt, die den Bierkrug hält,
 Wenn er im Kreise wallt,
 Erhalte Gott ohn' Schimpf und Spott,
 Sie seien jung oder alt.

Die drei Raben.

(Großbritannien.)

Drei Raben saßen auf einem Zweig,
 Hinunter, hinab, hinab,
 Drei Raben saßen auf einem Zweig,
 Hinab.

Drei Raben saßen auf einem Zweig
An Schwärze kam ihnen keines gleich,
Hinunter, hinab, hinab.

Der Eine sagte zum Weibchen sein,
Wo nehmen wir unser Frühstück ein?

Dort unten in dem grünen Gefild
Ein Ritter liegt todt unter seinem Schild.

Seine Hunde liegen an seinem Knie,
Sowohl bewachen den Herren sie.

Seine Falken fliegen so eifrig umher,
Es naht ein Vogel ihm nimmermehr.

Herab dort kommt ein salbes Reh,
Mit einem Jungen es trüchzig geht,

Sie hebt sein blutig Haupt empor
Und küßt seine Wunden, die so roth.

Auf ihren Rücken sie ihn legt,
Und hin zum erdigen See ihn trägt.

Sie begrub ihn vor dem Morgenroth
Und war vor dem Abendlieb selbst todt.

O Gott! jedwedem Ritter gib
Solche Hunde, solche Falken und solches Lieb!

Die beiden Raben.

(Großbritannien.)

Zwei Raben saßen auf einem Zweig,
An Schwärze und Größe kam keins ihnen gleich.
Der Eine zu dem Anderen sprach:
Wo speißen wir denn am heutigen Tag?
Speißen wir bei der wilden, salzigen See,
Oder in des grünen Waldes Näh'?

Als ich saß auf dem tiefen Seesand,
Da sah ich ein schönes Schiff nahe dem Land;
Ich bog den Schnabel, die Flügel ich schlug,
Da sank das Schiff und ich hörte einen Fluch.
Sie liegen einer, zwei, drei nun da,
Ich speiße der wilden Salzsee nah.

Ich zeige dir schönern Anblick zumal,
Erschlagenen Ritter im tiefen Thal.
Sein Blut ist frisch auf das Gras geflossen,
Sein Schwerdt halb gezogen, seine Pfeil' nicht verschossen,
Und Niemand weiß, daß er dorten blieb,
Als sein Falke, sein Hund und sein treues Lieb.

Es ist sein Hund fort zu der Jagd,
Sein Falke ke auf Hühner macht,
Sein Liebchen ist mit einem Andern fort,
So halten wir süßes Mahl nun dort,
Unser Mahl ist sicher in uns'rer Gewalt,
D'rum laß uns speißen am grünen Wald.

Halte du an seiner Brust den Schmaus,
Ich haß ihm die blauen Augen aus;
Nimm Locken von seinem blonden Haar

Und bess're damit dein Nest sürwahr.
Den gold'nen Flaum von dem jungen Kinn,
Den breit' ich meinen Kleinen hin.

O sein Lager ist dort nackt und kahl,
Wenn der Wintersturm saust durch das Thal.
Zum Haupte den Rasen, zu Füßen den Stein,
Schläft er und vernimmt nicht des Mädchens Wein.
Ueber sein Gebein der Vogel sich schwingt,
Die Füchse heulen, das wilde Heth springt.

William und Marjorie.

(Großbritannien.)

Lady Marjorie, Lady Marjorie,
Saf, nähend ihr seiden Gewand.
Als neben ihr ein bleicher Geist
Mit manchem Seufzer stand.

„Seid Ihr mein Vater, der König,“ sprach sie,
Oder seid Ihr mein Bruder Johann?
Oder seid Ihr mein Liebster, süß William?
Aus England gekommen an.

„„Ich bin nicht euer Vater, der König,“ sprach er,
Auch nicht Euer Bruder Johann;
Ich bin Euer Liebster, süß William,
Aus England gekommen an.““

„Habt Ihr mir gebracht von dem Scharlach roth
Oder Seidenzeug so fein?
Oder was man von den Kaufleuten kauft,
Kostbares Edelgestein?“

„Ein Bett, ein Bett, Clerk Saunders sprach,
Für Dich und mich, mein Kind.“
Pfui, nein! pfui nein! sprach Maid Margaret,
Bis nicht vermählt wir sind.

„Denn es könnten meine sieben wilden Brüder
Mit brennenden Fackeln nah'n;
Sie sprächen: „„Wir haben nur Eine Schwester,
Seht ein Ritter thut sie umfah'n.“““

„So nimm mein Schwert aus der Scheide nun
Und löse den Riegel fein,
Und Du kannst schwören mit wahren Eid,
Du liegest nimmer Clerk Saunders ein.

„Und nimm ein Tuch in Deine Hand,
Und bind' um die hellen Augen es Dir,
Und Du kannst schwören mit wahren Eid,
Du sahst mich seit gestern Abend nicht hier.“

Es war um die Mitternachtsstunde just
Als Beide fest geschlafen ein,
Da traten ihre sieben Brüder
Mit den hellleuchtenden Fackeln heran
Und sprachen: Wir haben nur Eine Schwester,
Und sie liegt bei einem Rittermann.“

Und es sprach der Erste von ihnen nun:
Ich trage das Schwert, das sein Tod soll sein.“
Und es sprach der Zweite von ihnen nun:
„Sein Vater hat nur ihn allein.“

Und es sprach der Dritte von ihnen nun
„Ich weiß, sie lieben sich sehr, fürwahr!“
Und es sprach der Vierte von ihnen nun:
„Sie liebten sich schon so manches Jahr.“

Darauf sprach der Fünfte von ihnen nun :
 „Treue Liebe zu trennen , die Sünde wär' groß.“
 Und es sprach der Sechste von ihnen nun :
 „Einen Schlafenden tödten , die Schande wär' groß.“

Da trat der Siebente nun hinzu,
 Kein Wort von seinen Lippen sprang.
 Er riß sein blankes Schwert hervor,
 Und durch Clerk Saunders Leib es drang.

Clerk Saunder zuckt auf, es dreht sich Margaret,
 Als schlafend in seinen Armen sie lag,
 Und traurig und schweigsam war die Nacht
 Zwischen diesen Weiden bis zum Tag.

Sie lagen still und schliefen fest,
 Bis d'rauf zu dämmern der Tag begann,
 Und freundlich sprach sie da zu ihm :
 „Du mußt nun fort, der Morgen bricht an!“

Doch er lag still und schlief so fest,
 Bis die Sonnenstrahlen drangen her,
 Da schaute sie, zwischen ihm und der Wand,
 Seine Augen waren so trübe und schwer.

Da kam ihr lieber Vater zu ihr,
 Und sprach : „D laß Dein Trauern sein!
 Ich trage den todten Körper hinaus
 Und komme dann Dich zu trösten herein.“

„„Deine lieben Söhne tröste nur,
 Denn ich will nicht getröstet sein!
 Ich weiß, es war kein Schurke, kein Knecht,
 Der diese Nacht lag in den Armen mein.““

Die Todtenglocke ging durch die Stadt,
Den todt'n Körper zu bringen zur Gruft.
Clerk Saunders vor Margarets Fenster stand
Eine Stunde vor der Morgenluft.

„Liegst Du im Schlafe,“ sprach er, „Margaret?
Oder bist Du jetzt wachend hier?
Gieb Treu' und Glauben mir zurück,
Die ich, süßes Liebchen, gegeben Dir!“

„Treu' und Glauben bekommst Du nimmmehr,
Und uns're Liebe trennt kein Zwang
Bis Du gekommen in mein Closet
Und mir geküßt haßt Kinn und Wang.““

„Es ist mein Mund so kalt, Margaret,
Und riecht nun nach dem Kirchhofgrund
Und küß' ich Deinen süßen Mund,
So sind Deine Lebenstage nicht lang.“

„Die Hähne kräh'n lustige Mitternacht,
Die Vögel verkünden schon den Tag,
Drum gieb mir Glauben und Treu' zurück,
Daß meines Weges ich ziehen mag.““

„Deine Treu', Deinen Glauben bekommst Du nicht,
Und uns're Liebe trennt kein Zwang,
Bis Du mir sagst, was aus Frauen wird,
Die in schwerem Kreisen gestorben bang.““

„Ihr Bett ist gemacht im Himmel hoch
Zu uns'res Heilands Füßen so fort,
Mit schönen Blumen ausge schmückt,
Und liebe Genossen seh'n sich dort.“

„Die Gähne kräh'n lustige Mitternacht,
Die Vögel verkünden den Tag schon dort
Bald singt die himmlischen Psalmen man
Man darf mich nicht wissen, d'rum muß ich fort.“

Da nahm sie einen krystallinen Stab
Und legte ihre Treue hinein,
Und reicht ihn mit schwerem Seufzer ihm dar
Aus ihrem verschlossenen Fensterlein.

„Habe Dank, Margaret! Habe Dank, Margaret!
Den herzlichsten Dank von mir,
Wenn der Tode je zu dem Lebenden kommt,
So komm' ich gewiß, Margaret, zu Dir!“

In Strümpfen und Schuh'n erklimmt sie die Mauer.
Und folgt ihm bloß im Untergewand',
Bis daß sie kam zum grünen Wald,
Allwo er ihrem Blick entschwand.

„„Ist Raum zu Deinem Haupt, Saunders?
Raum zu den Füßen Dein?
Ist Raum an Deiner Seit', Saunders?
Da schlief ich so gerne ein.““

„Kein Raum ist zu meinem Haupt, Margaret,
Kein Raum zu den Füßen mir;
Mein Bett es ist so eng und tief,
Unter hung'rigen Würmern schlaf ich hier.“

„Kalte Erde ist meine Decke nun
Und auch mein Leichenkleid,
Und kaum hernieder fällt der Thau,
So ist mein Bett durchweicht.“

„Doch bieg' einen Stab von Birkenzweig
 Und leg' ihn auf meine Brust;
 Vergieß' eine Thräne an meiner Brust
 Und wünsch' meiner Seele Ruß'.

„Und schöne Margaret! und süße Margaret!
 Und Margaret sicherlich!
 Wenn je Du liebst einen andern Mann,
 So lieb' ihn nicht so wie mich!“

Da krächte laut der milchweiße Hahn,
 Und es krächte der graue dort;
 Und ihr Kreuliebster zerfloß in der Luft,
 Und sie ging weinend fort.

Arme alte Jungfrau.

(Großbritannien.)

Drei Stieg' und zehn sind ihrer von uns,
 Arme alte Jungfern!
 Drei Stieg' und zehn sind ihrer von uns,
 Arme alte Jungfern!
 Drei Stieg' und zehn sind zusammengestellt,
 Im Beutel keinen Pfennig Geld
 Lahm, blind und trostlos auf der Welt,
 Arme alte Jungfern!

Hart ist's, das uns will Niemand frei'n,
 Arme alte Jungfern!
 Hart ist's, daß uns will Niemand frei'n,
 Arme alte Jungfern!

Hart ist's, das uns will Niemand frei'n,
 Wir schlafen müssen im Bett allein,
 Läßt Keiner Tröstung angeheiß'n,
 Armen, alten Jungfern.

Wir sind so willig doch gefinnt,
 Arme alte Jungfern!
 Wir sind so willig doch gefinnt,
 Arme alte Jungfern!
 Wir sind so willig doch gefinnt,
 Ob denn ein einziger Mann sich find't,
 Erbarmt sich unser, lahm und blind,
 Armer alten Jungfern!

Hart ist es, daß sich Niemand find't,
 Arme alte Jungfern!
 Hart ist es, daß sich Niemand find't,
 Arme alte Jungfern!
 Hart ist es, daß sich Niemand find't,
 Der da barmherzig ist gefinnt,
 Und uns doch nimmt, so lahm, wie blind,
 Arme alte Jungfern!

O würde jede von uns Braut,
 Arme alte Jungfern!
 O würde jede von uns Braut,
 Arme alte Jungfern!
 O würde jede von uns Braut!
 Wir sängen wie die Vögel laut,
 Und hätten nicht auf Sand gebaut,
 Arme alte Jungfern.

Wir wollen zu dem König gehn,
 Arme alte Jungfern!
 Wir wollen zu dem König gehn,
 Arme alte Jungfern.

Wir wollen zu dem König gehn,
 Der muß uns für die Folgen sehn,
 Der muß mit Männern uns versehn,
 Arme alte Jungfern!

Kuß mich nicht vor den Leuten.

(Großbritannien.)

Et hüt' Dich vor den Leuten!
 Et hüt' Dich vor den Leuten!
 Benimm Dich schicklicher mit mir,
 Küß' mich nicht vor den Leuten.
 Es hätte mich nicht sehr gestört,
 Sobald es Niemand sah, noch hört,
 Und gern wär' Dir ein Kuß gewährt,
 Doch nur nicht vor den Leuten. —
 Hüt' Dich nur vor den Leuten!
 Was auch mag sein, wenn wir allein,
 Nur niemals vor den Leuten!

Bedenke nur den ew'gen Schwaß,
 An jedem Ort und jedem Platz,
 Um nichts als einen eing'gen Schmaß,
 Gegeben vor den Leuten.
 Hüt' Dich nur vor den Leuten!
 Hüt' Dich nur vor den Leuten!
 Ja hüt' Dich fein, niemals zu fein
 Im Munde vor den Leuten.

Gewiß, ich bin mit Dir so gut,
 Wie jedes treue Mädchen thut;
 Doch sei mir immer auf der Hut,
 Mein Liebster vor den Leuten.

Hüt' Dich nur vor den Leuten!
 Hüt' Dich nur vor den Leuten!
 Sonst küß' ich Dich mein Lebtag' nicht,
 Absonderlich vor Leuten. —

Du sprichst, ich hätt' ein hübsch Gesicht,
 Das mag wohl sein, mich kümmert's nicht; —
 Allein bedenke Deine Pflicht,
 Und hüt' Dich vor den Leuten!
 Ja hüt' Dich vor den Leuten!
 Nur hüt' Dich vor den Leuten!
 Und treibe nicht mir in's Gesicht,
 Das Blut vor allen Leuten.

Du sagst, gar lieblich sei mein Mund;
 Mein Schatz, Du treibst es gar zu bunt,
 Thust jeden Augenblick es kund,
 Du Böser, vor den Leuten.
 Ei hüt' Dich vor den Leuten!
 Ja, hüt' Dich vor den Leuten!
 Zur rechten Zeit bin ich bereit,
 Doch nimmer vor den Leuten.

Doch liegt Dir gar zu viel daran,
 Daß mich Dein Mund stets küssen kann,
 Schaff' Dir vom Pfarr' Erlaubniß an,
 Heirath' mich vor den Leuten!
 Hüt' Dich nur vor den Leuten!
 Jetzt hüt' Dich vor den Leuten;
 Doch bin ich Dein, ein Fleisch und Wein,
 Da küß' mich vor den Leuten! —

Heiße Liebe.

(Großbritannien.)

Frag' mich nicht, ob ich Dich liebe;
 Kann's nicht sagen, ach!
 Frag' mich nicht, ob ich Dich liebe;
 Frag' Dich selbst darnach.

Steh mir nicht so in die Augen,
 Steh mich nicht so an,
 Weil ich dann in Deine Augen
 Dir nicht blicken kann.

Wenn Du in die Stadt gegangen,
 Wo sie schön und fein,
 Blick' nach ihnen nicht, mein Hänschen,
 Sonst vergift Du mein.

Denn Die könnt' ich nimmer leiden,
 Die Du mehr noch liebst,
 Und gewiß, ich würde sterben,
 Wenn nicht treu Du bleibst.

Roy's Weib von Aldivalloch.

(Großbritannien.)

Roy's Weib von Aldivalloch,
 Roy's Weib von Aldivalloch,
 Wißt Ihr, wie sie mich betrog,
 Als ich hernieder kam von Balloch?

Sie sagt', sie schwur, sie wäre mein;
 Sie sprach nur, ich sollt' sie umfassen,
 Doch, ach! die Grzbetrügerin!
 Ihn nahm sie und hat mich verlassen.

Roy's Weib u. f. w.

Ihr Haar so blond, ihr Aug' so klar,
 Ihr süßer Mund, so hold zum küssen;
 Ich liebe sie für immerdar.
 Obgleich sie gänzlich mir entrißen.

Roy's Weib u. f. w.

Und, o! sie konnt' so freundlich sein,
 Und tanzt so schön den Hochland Walloch;
 Wie glücklich wär' ich, wär' sie mein,
 Wo nicht, ich Roy von Aldivalloch.

Roy's Weib von Aldivalloch,
 Roy's Weib von Aldivalloch,
 Wißt Ihr, wie sie mich betrog,
 Als ich hernieder kam von Walloch?

Die Maid von Lochroyan.

(Englisch.)

„D, wer besuht meinen kleinen Fuß,
 Und wer bedeckt meine Hand?
 Wer schnürt mir denn mein Nieder zu
 Mit langem, linnenem Band?“

„O, wer kämmt mir mein gelbes Haar
Mit neuem silbernen Kamm?
Wer sorgt für meinen jungen Sohn,
Bis Lord Gregor kommt heim.“ —

„Dein Vater beschützt Deinen kleinen Fuß,
Deine Mutter bedeckt Deine Hand,
Deine Schwester schnürt Dein Nieder Dir,
Bis Lord Gregor in's Land.“

„Dein Bruder kämmt Dein gelbes Haar
Mit neuem silbernen Kamm,
Und Gott sorgt für Dein junges Kind,
Bis Lord Gregor kommt heim.“ —

„Ich will mir schaffen ein gutes Boot,
Und segeln über das Meer,
Und ich will hin zu Lord Gregor,
Da er nicht kommt zu mir her.“

Zu segeln durch die salzige Fluth
Hat sie ein Boot sich geschafft;
Von lichtgrüner Seide das Segel war
Und alle Laue von Lafft.

Kaum zwanzig Meilen hat sie gemacht,
Kaum zwanzig Meilen und drei,
Als sie einen bösen Räuber traf,
Mit seinen Mannen frei.

„Nun sage, bist Du die Königin selbst,
— Denn so kommst Du mir vor —
Oder bist Du von Lochroyan die Maid,
Suchend den Lord Gregor?“

„Die Königin bin ich nicht, sprach sie,
 Noch komm' ich so Dir vor;
 Doch bin ich von Lochroyan die Maid,
 Suchend den Lord Gregor.“

„O siehst Du nicht den schönen Bau,
 Bedecket rings mit Finn?
 Wenn Du gefegelt rings herum,
 Lord Gregor ist darin.“

Und als sie nun den stattlichen Thurm
 So glänzend hell erschaut,
 Hoch über der schäumenden Meeresfluth
 Auf einem Fels gebaut,

Sprach sie: „Nun rudert, Ihr Schiffer mein,
 Und bringt mich an das Land!
 Dort seh' ich meines Liebsten Schloß
 Hart an dem Meeresstrand.“

Sie segelt herum, sie segelt herum,
 Und rief gar laut, gar laut:
 „Nun brich, nun brich du Zauberbann,
 Gib frei den Liebsten traut.“

Sie nahm ihr Söhnchen in ihrem Arm,
 Und zu der Pforte ging,
 Sie klopfte lange, sie rief laut,
 Doch Antwort nicht empfing.

„O, öffne die Thüre, Lord Gregor!
 O, öffne, laß mich ein!
 Der Wind braust durch mein gelbes Haar
 Und peitscht die Wange mein.“ —

„Fort, fort mit Dir, Du böses Weib!
 Was Du willst, ist nicht gut!
 Eine Hexe bist Du, eine Zaubererin,
 Ein Meerweib aus der Fluth.“ —

„Bin keine Hexe, kein Zauberweib,
 Kein Meerweib bin ich — nein!
 Ich bin das Aennchen von Lochroyan,
 O, öffne und laß mich ein!“ —

„Wenn Du das Aennchen von Lochroyan,
 Und ich glaub' es nimmer Dir,
 So sprich von den Liebespfändern gleich,
 Die zwischen Dir und mir.“ —

„Erinnerst Du Dich nicht, Lord Gregor,
 Als einst wir saßen bei'm Weine,
 Da wechselten mit den Ringen wir.
 Sieh her, hier ist der Deine.

„O Deiner war gut und gut genug,
 Doch der beste war der meine;
 Denn Deiner war von rothem Gold
 Und meiner von Demant feine.

„Und weißt Du denn nicht, Lord Gregor,
 Als wir den Hügel erklimmen,
 Da hast Du mir meine Jungfrauschafft
 Gegen meinen Willen genommen.

„Nun öffne die Thüre, Lord Gregor,
 O, öffne, ich bitte Dich!
 Dein junger Sohn liegt mir im Arm
 Und stirbt, eh' der Tag anbricht.“ —

„Wenn Du die Maid von Lochroyan bist,
 Und ich glaub' es nitimmer Dir!
 Gib noch mehr Liebeszeichen an,
 So zwischen Dir und mir.“

Schön Kennchen drehte sich herum:
 „Wohl — da dem muß so sein!
 Mög' nie ein Weib, das ein Kind gebär,
 Leiden so schwere Pein.“

„Nehmt ab, nehmt ab den gold'nen Mast,
 Zieht auf einen Mast von Holz!
 Dem verstoß'nen Weibe ziemt es nicht,
 Zu segeln so königlich stolz.“

Als der Hahn gekräht und der Tag angeht,
 Und die Sonne begann zu scheinen,
 Da stand von Bett auf Lord Gregor,
 Und sehr, sehr thät er weinen.

„O, einen Traum, Mutter, träumt' ich,
 Und ich wollt', er wäre wahr,
 Daß die holde Maid von Lochroyan
 Jetzt vor dem Thore war.“

„Dich drückte Weh, Du böses Weib!
 Ein schwerer Tod treffe Dich!
 Daß Du die Thür' nicht öffneteß,
 Und nicht geweckt haßt mich.“

Er ging hinanter zum Meeresstrand,
 Zum Meeresstrand geschwind.
 Er sah schön Kennchen in dem Boot,
 Getrieben von dem Wind.

„Und Kennchen, he! und Kennchen, o!
 O, bleib doch, Kennchen gut!“
 Doch je mehr, daß er gut Kennchen rief,
 Desto breiter ward die Fluth.

„Und Kennchen, he! und Kennchen, o!
 Sprich zu mir, Kennchen gut!“
 Allein je lauter er Kennchen rief,
 Desto lauter brauste die Fluth.

Der Sturm blies laut, die See braußt auf
 Und schleudert das Boot an den Strand.
 Schön Kennchen schwamm in den Wellen hin,
 Das Knäbchen nicht wieder erkand.

Lord Gregor raufte sein gelbes Haar
 Und seufzte mit schwerem Sinn.
 Schön Kennchens Leiche zu Füßen ihm lag,
 Ihr liebliches Söhnchen war hin.

O, blühend, blühend war ihre Wang'
 Und golden war ihr Haar;
 Doch tobtenkalt ihr rothiger Mund
 Und alles Lebens baar.

„O, einen Traum, Mutter, träumt' ich,
 Der bringt mir große Noth,
 Daß das hübsche Kennchen von Lochroyan
 Zu meinen Füßen tobt.“

„Ist es um Kennchen von Lochroyan,
 Daß Du erhebst solch' Schrei'n?
 Sie fand diese Nacht vor Deiner Thür,
 Doch kam sie nicht, glaub' ich, herein.“

Zuerst küßt' er ihre blühende Wang'
 Und dann küßt' er ihr Kinn,
 Dann küßt' er ihren rothgen Mund,
 Kein Leben war darin.

„Meine grausame Mutter treffe Leid!
 Ein böser Tod werde Dir!
 Du stießest mein Liebchen von meiner Thür,
 Das so weit her kam zu mir.

„O, grausame Mutter! Dich treffe Leid!
 Ein böser Tod werde Dir!
 Du stießest schön Kennchen von meiner Thür,
 Und es starb aus Liebe zu mir.“

Der Haidehügel.

(Englisch.)

Ein Ritter und ein Fräulein schön,
 Die wurden einig beide,
 Er wolle des Morgens hinaus schon gehn,
 Sie Nachmittags nach der Haide.

Sie überlegt' es hin und her
 Vor der Mutter Zimmerthür:
 „Geh' ich zum Haidehügel hinaus,
 Oder bleib' ich lieber hier?

Denn geh' ich zum Haidehügel hinaus,
 Ist meine Jungfrauschaft hin;
 Und bleib' ich daheim, schilt der Liebste mein
 Und spricht: falsch sei mein Sinn.“

Darauf sprach eine weise Frau
 Aus dem obern Zimmerlein:
 „Du kannst zum Haidehügel gehn
 Und doch kehren als Jungfrau heim.

„Denn wenn Du zum Haidehügel gehst
 Siehst Du schlafen den Liebsten Dein,
 Einen Silbergürtel zu Haupten ihm,
 Eine Kuh zu den Füßen sein.

„Nimm Du die Haideblüthe dann
 Sie hat so süßen Hauch,
 Streu' sie zu seinem Haupte hin,
 Zu seinen Füßen auch.

„Die Ringe von Deinen Fingern nimm,
 Steck sie an seine Hand,
 Damit er steht, wenn er erwacht,
 Daß sein Liebchen sich dort befand.“

Sie pflückte und streut' auf seinen Hals
 Die duftige Haideblüth',
 Und das galt als ein Zeugniß treu,
 Daß sie als Jungfrau schied.

„O, wo warst Du, mein milchweiß Ros,
 Das so viel gekostet mir,
 Daß Du nicht wachtest und mich geweck't,
 Als eine Jungfrau hier?“

„Ich kampfte mit dem Fuße, Herr!
 Ließ klingen den Zügel mein;
 Doch nichts vermochte zu wecken Euch,
 Bis sie fort und Ihr wieder allein.“

„Dich treffe Weh', mein lustiger Falk,
 Der so lieb und theuer mir,
 Daß Du nicht wachtest und mich geweck,
 Als eine Jungfrau hier!“

„Ich schlug mit den Flügeln, lieber Herr,
 Und schüttelt' die Schellen so fort,
 Und rief sogar: Wacht auf, wacht auf!
 Geh' die Jungfrau wieder fort.“

„Nun spute Dich, mein milchweiß Ros,
 Daß wir treffen die Jungfrau bald,
 Sonst fätt're ich mit Deinem Fleisch
 Die Vögel im grünen Wald.“

Mit wildem Jagen über den Grund,
 Thut dem milchweißen Ros nichts zu Leide!
 Kein Vogel fliegt schneller durch den Wald,
 Als sie flog über die Haide.

Sir Patrick Spens.

(Englisch).

Der König sitzt in Dunfermline-Stadt,
 Trinkend den blutrothen Wein:
 „Wo find' ich einen guten Schiffer
 Für das Schiff, das neue, mein?“

„D auf, und“ sprach ein ält'rer Herr,
 Zur Rechten des Königs saß er:
 „Sir Patrick Spens ist der beste Segler,
 Der je durchsegelt das Meer.“

Darauf sprach eine weise Frau
Aus dem obern Zimmerlein:
„Du kannst zum Haidehügel gehn
Und doch kehren als Jungfrau heim.

„Denn wenn Du zum Haidehügel gehst
Siehst Du schlafen den Liebsten Dein,
Einen Silbergürtel zu Haupten ihm,
Eine Kuh zu den Füßen sein.

„Nimm Du die Haideblütthe dann
Sie hat so süßen Hauch,
Streu' sie zu seinem Haupte hin,
Zu seinen Füßen auch.

„Die Ringe von Deinen Fingern nimm,
Steck sie an seine Hand,
Damit er sieht, wenn er erwacht,
Daß sein Liebchen sich dort befand.“

Sie pflückte und streut' auf seinen Hals
Die duftige Haideblüth',
Und das galt als ein Zeugniß treu,
Daß sie als Jungfrau schied.

„O, wo warst Du, mein milchweiß Kopf,
Das so viel gekostet mir,
Daß Du nicht wachtest und mich geweckt,
Als eine Jungfrau hier?“

„Ich stampfte mit dem Fuße, Herr!
Kieß klingen den Jügel mein;
Doch nichts vermochte zu wecken Euch,
Bis sie fort und Ihr wieder allein.“

„Dich treffe Weh', mein lustiger Fall,
Der so lieb und theuer mir,
Daß Du nicht wachtest und mich geweckt,
Als eine Jungfrau hier!“

„Ich schlug mit den Flügeln, lieber Herr,
Und schüttelt' die Schellen so fort,
Und rief sogar: Wacht auf, wacht auf!
Gh' die Jungfrau wieder fort.“

„Nun spute Dich, mein milchweiß Ros,
Daß wir treffen die Jungfrau bald,
Sonst füt't're ich mit Deinem Fleisch
Die Vögel im grünen Wald.“

Mit wildem Jagen über den Grund,
Thut dem milchweißen Ros nichts zu Leide!
Kein Vogel fliegt schneller durch den Wald,
Als sie flog über die Haide.

Sir Patrick Spens.

(Englisch.)

Der König sitzt in Dunfermline's Stadt,
Trinkend den blutrothen Wein:
„Wo find' ich einen guten Schiffer
Für das Schiff, das neue, mein?“

„D auf, und“ sprach ein äl'trer Herr,
Zur Rechten des Königs saß er:
„Sir Patrick Spens ist der beste Segler,
Der je durchsegelt das Meer.“

Unser König schrieb einen großen Brief,
 Und segelt ihn mit seiner Hand,
 Und schickt ihn an Sir Patrick Spens,
 Als der wandelte längs dem Strand.

„Nach Norweg, nach Norweg,
 Nach Norweg über das Meer,
 Des Königs Tochter von Norweg,
 Die sollst Du bringen her.“

Das erste Wort, das Sir Patrick las,
 Da lacht er so laut, so wild;
 Das nächste Wort, das Sir Patrick las,
 Die Thräne sein Auge füllt.

„O wer, wer hat die That gethan,
 Sprach von mir, dem Könige — weh!
 Uns zu senden um diese Zeit im Jahr,
 Zu segeln auf der See.

„Sei Wind, sei Wetter, sei Hagel, sei Sturm,
 Unser Schiff muß auf das Meer;
 Des Königs Tochter von Norweg,
 Wir sollen sie bringen her.“

Sie hielten die Segel am Montag früh,
 So rasch man's immer kann,
 Und langten im Lande Norweg
 An einem Mittwoch an.

Sie waren nicht eine Woche da
 In Norweg, sondern zwei,
 Als die Lords von Norweg begannen
 Zu sprechen laut und frei:

„Ihr Schotten verschwendet des Königs Geld,
 Und all uns'rer Königin Gut“ —
 „„Ihr lügt, Ihr lügt, Ihr Lügner!
 Recht laut Ihr Lügen thut:

„„Denn ich habe gebracht so viel weißes Gold,
 Als wir alle brauchen hier,
 Und die Hälfte gutes, rothes Gold,
 Wohl über die See mit mir.

„„Nacht Euch fertig, meine Mannen all,
 Wir segeln mit Morgenroth.““
 „Nun immer weh', mein theurer Herr,
 Ein tödtlicher Sturm uns droht.

„Ich sah den Neumond gestern spät
 Den alten Mond im Arm,
 Und wenn wir gehn zur See, o Herr.
 Ich fürchte, wir kommen zu Harm.“

Sie schiffen eine Meile nicht,
 Eine Meile, sondern drei, daher,
 Die Luft ward dunkel, laut blies der Wind,
 Und wüthend ward das Meer.

Der Anker brach, der Topmast sich bog,
 Der Sturm war so wüthend dabei;
 Die Wellen schlugen über das Schiff,
 Bis seine Seiten entzwei.

„Wo find' ich einen guten Mann,
 Zu nehmen das Steuer in die Hand,
 Bis ich kletter den hohen Topmast hinauf
 Und seh', ob ich spähe Land?“

Er that kaum einen einzigen Schritt,
 Einen Schritt, nur einen allein,
 Als ein Pflock flog aus dem guten Schiff,
 Und die salzige See drang herein.

„Geh', hol' ein Stück von dem seid'nen Gewand,
 Und ein Stück von dem Zwillich her,
 Und stopfe damit die Seiten des Schiffs,
 Daß nicht eindringe das Meer!“

Sie holten ein Stück von dem seid'nen Gewand,
 Ein andres von Zwillich her,
 Und schlugen es um die Seite des Schiffs; —
 Aber doch drang ein das Meer.

O trüg, trüg waren die schottischen Herrn
 Zu nässen das Oberleder vom Schuh;
 Doch lange noch, eh' das Spiel vorbei,
 Ihr Haupthaar wurde naß dazu.

Und manches, manches Federbett
 Trieb auf der Fluth einher,
 Und manches edlen Herren Sohn
 Heimkehrte nimmermehr.

Die Frauen rangen die Hände weiß,
 Die Jungfrau'n rauften ihr Haar,
 Um ihrer treuen Liebsten willen,
 Verloren ganz und gar. —

O lange können sie sitzen dort
 Mit den Fächern in der Hand,
 Bevor sie sehn Sir Patrick Spens
 Hersegeln zu dem Strand.

O lang' können sitzen die Jungfrauen dort,
 Mit dem goldnen Kamm im Haar,
 Erwartend die treuen Liebsten,
 Verloren ganz und gar.

O vierzig Meilen von Aberdeen,
 Tief funfzig Faden im Meer,
 Da liegt der gute Sir Patrick Spens
 Und die schottischen Lords um ihn her.

Das Haidkraut blüht lieblich und sagte, es ist schön.

(Englisch.)

In der ganzen, guten Welt erzählt man sich's frei,
 Das Haidkorn blüht lieblich und sagte, es ist schön,
 Daß des Königs Tochter schwanger von ihrem Bruder sei
 Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.

Er führte seine Schwester zu seines Vaters Wald
 Das Haidkraut blüht lieblich und sagte, es ist schön;
 Und hatte Pfeil und Bogen um seinen Nacken geschnallt;
 Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.

„O wenn Du mich hörst thun einen lauten, lauten Schrei,
 Das Haidkraut blüht lieblich und sagte, es ist schön
 Schieß den Pfeil von Deinem Bogen und laß mich liegen frei;
 Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.“

„Und wenn Du mich siehst liegen, des Lebens ganz beraubt,
 Das Haidkraut blüht lieblich und sagte, es ist schön:
 So leg mich in ein Grab, den Rasen unter mein Haupt;
 Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.“

Als er sie hört ausstoßen den lauten, lauten Schrei,
 Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön,
 Tief er den silbernen Pfeil vom Bogen fliegen frei;
 Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.

Als bald grub eine Gruft er, die lang und tief war hier,
 Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön.
 Und legt hinein die Schwester, das Kind zu Füßen ihr;
 Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.

Und da er heim gekommen zu seines Vaters Hall',
 Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön;
 War da Musik und Minstrels, und fröhlich tanzten All'.
 Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.

„O Willie, o Willie was quält Dich denn so sehr?“
 Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön;
 „Ich verlor wohl Scheid' und Messer, und finde sie nimmermehr.“
 Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.

„Viel Schiffe Deines Vaters sind auf dem weiten Meer,“
 Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön;
 Und eben so gute Scheide und Messer bringen sie nimmermehr.“
 Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.

„Wohl sind von Vaters Schiffen viel auf dem weiten Meer,“
 Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön;
 Doch solche Scheid' und Messer bringen sie nimmermehr.
 Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.

Von der Sehnsucht.

(Altenglisch.)

Ich hab eine junge Schwester
 Fern über dem Meer:
 Gar viele Geschenke
 Schickt sie mir her
 Sie sandt' eine Kirsche
 Ohn' einen Stein,
 Und sandt' eine Taube
 Ohne Gebein.
 Sie sandt' ohne Rinde
 Ein Rosenzweiglein,
 Hieß mich lieben den Liebsten
 Ohne Sehnsucht und Pein.
 Wie ist eine Kirsche
 Denn ohne Stein,
 Und wie ist eine Taube
 Denn ohne Gebein?
 Wie ist ohne Rinde
 Ein Rosenzweiglein?
 Wie lieb' ich den Liebsten
 Ohn' Sehnsucht und Pein?
 Als die Kirsche war Blüthe,
 War sie ohne Stein,
 Als die Taube war Ei,
 War sie ohn' Gebein;
 Als der Zweig noch nicht sproßte,
 War nicht Rinde dabei;
 Hat die Maid, was sie liebt,
 Ist von Sehnsucht sie frei.

Treue Liebe.

(Schottisch.)

„Und Du sollst geh'n im Prachtgewand,
 Von Seid' und Silber schwer,
 Reichst Du dem Andern Deine Hand,
 Denkst nicht an Donald mehr.“ —
 „Ach! was soll mir ein seiden Kleid,
 Und ein zerrissen Herz,
 Was Silber mir und Goldgeschmeid'
 Für bitterer Trennung Schmerz?

„Viel lieber ist mir Donald's Sinn,
 Sein Herz so rein, so brav;
 Eh' ich ihn laß', leg' ich mich hin
 Zum ew'gen Todeschlaf.
 Sieh', ich versprach, ihm treu zu sein,
 Zu theilen sein Geschick;
 Denn Donald legt in meine Hand
 Ganz seines Lebens Glück.

„Und so gewann er sich mein Herz,
 Er nahm es dankbar an;
 Nehm' mein Gelübde ich zurück,
 Das wäre schlecht gethan.
 Das längste Leben nicht ersetzt
 Die Liebe, die er hot;
 Und eh' ich meine Treu' verlegt',
 Da wär' ich lieber todt.“

D a h e i m.

(Schottisch.)

O, heim, heim, daheim möcht' ich sein!
 Daheim in dem eig'nen Lande mein;
 Das grüne Laub der Ercue fällt,
 Die gute weiße Rose verwelkt:
 Die Ercuen des Landes sind alle hinab,
 Das grüne Gras wächst, ach! auf ihrem Grab.
 Sie lebten und starben in Ercue vereint,
 Und ihr eigenes Land sie lange beweint.

O, heim, heim möchte so gern ich sein!
 Daheim in dem eig'nen Lande mein.
 Allein dort möcht' ich wandeln im Thal
 Und die Geschied'nen begrüßen zumal.
 Von Schlachten und Siegen erzählt mir nicht viel,
 Mein Donald, er siegte, mein Donald, er fiel.
 Ihr möget Euch freu'n — meinen Kummer verzeiht,
 Im Vaterlande da theilt man mein Leid.

O, daheim! sagen, wenn wir voll Lust.
 O, daheim! seufzen, wenn Schmerz in der Brust.
 Heim, aus einer Welt voll Grausen und Fluch,
 Versteckt mich, ihr Berge, vor allem Betrug.
 Unser Vaterland rettet nichts aus der Noth;
 Verräther entfliehen, die Tapfern sind todt;
 Die Hoffnung ist hin — mit Thränen im Blick,
 Die Wanderer kehren zur Heimath zurück.

Als er sie hört ausstoßen den lauten, lauten Schrei,
 Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön,
 Ließ er den silbernen Pfeil vom Bogen fliegen frei;
 Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.

Als bald grub eine Gruft er, die lang und tief war hier,
 Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön.
 Und legt hinein die Schwester, das Kind zu Füßen ihr;
 Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.

Und da er heim gekommen zu seines Vaters Hall',
 Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön;
 War da Musik und Minstrel, und fröhlich tanzten All'.
 Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.

„O Willie, o Willie was quält Dich denn so sehr?“
 Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön;
 „Ich verlor wohl Scheid' und Messer, und finde sie nimmermehr.“
 Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.

„Viel Schiffe Deines Vaters sind auf dem weiten Meer,“
 Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön;
 Und eben so gute Scheide und Messer bringen sie nimmermehr.“
 Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.

„Wo! sind von Vaters Schiffen viel auf dem weiten Meer,“
 Das Haidekraut blüht lieblich und sagte, es ist schön;
 Doch solche Scheid' und Messer bringen sie nimmermehr.
 Wir werden niemals wieder hinab zur Haide gehn.

Von der Sehnsucht.

(Altenglisch.)

Ich hab eine junge Schwester
 Fern über dem Meer:
 Gar viele Geschenke
 Schickt sie mir her
 Sie sandt' eine Kirsche
 Dhn' einen Stein,
 Und sandt' eine Taube
 Ohne Gebein.
 Sie sandt' ohne Rinde
 Ein Rosenzweiglein,
 Hieß mich lieben den Liebsten
 Ohne Sehnsucht und Pein.
 Wie ist eine Kirsche
 Denn ohne Stein,
 Und wie ist eine Taube
 Denn ohne Gebein?
 Wie ist ohne Rinde
 Ein Rosenzweiglein?
 Wie lieb' ich den Liebsten
 Dhn' Sehnsucht und Pein?
 Als die Kirsche war Blüthe,
 War sie ohne Stein,
 Als die Taube war Ei,
 War sie ohn' Gebein;
 Als der Zweig noch nicht sproßte,
 War nicht Rinde dabei;
 Hat die Maid, was sie liebt,
 Ist von Sehnsucht sie frei.

Lebewohl.

(Schottisch.)

Lebewohl, Lebewohl!
 Mein Herz es ist schwer.
 Lebewohl, Lebewohl!
 Nie seh' ich ihn mehr.

Lang', lang' war er mein,
 Lang', lang' doch nicht mehr;
 Nicht quäle mich Pein,
 Doch mein Herz, es ist schwer.

An der Wand steht sein Stuhl,
 Leer der Sessel sein;
 Dort die Nüße, der Kofel,
 Und ich muß hier sein.

Doch er ist zur Ruh'!
 Was klag' ich denn noch?
 Wird selig mein Geist,
 So find' ich ihn doch

Dort wieder dereinst,
 Wo die Herzen nicht schwer,
 Dort wieder dereinst,
 Uns zu trennen nie mehr.

M a r i a .

(Schottisch.)

Mild strahlte auf die Wangen Dein,
 Als wir uns trennten, Mondenschein.
 Die Blumen blühten lustig dort,
 Wo Lebenswohl mein letztes Wort.

Man zählte zu den Todten Dich,
 Eh' noch der Mond vom Himmel wich;
 Und eh' die Blüthen fielen ab,
 Sanft Thau der Nacht Dir auf das Grab.

Ich sah Dich nicht, als Feindeshand
 Den Weg zu Deinem Herzen fand;
 Ich hörte nicht den Seufzer Dein,
 Der Dir entquoll in Todespein.

Weh' mir, daß ich nicht bei Dir war,
 Als Du lagst auf der Todtenbah'r,
 Wo Staub sie streuten über Dich.
 Weh' mir, da war kein Platz für mich.

Das wärmste Herz, das jemals schlug,
 Liegt kalt jetzt unter'm Leichentuch,
 Und ach! die lieblichste Gestalt
 Verschwand, wie Seufzerlaut verhallt.

„Sie lebt im Licht.“

(Schottisch.)

Im Himmel zu wohnen, zog fort meine Maid,
 Sie zog in dem Himmel ein;
 Du bist zu rein, Gottes Stimme sprach,
 Um außer dem Himmel zu sein.

Was thut im Himmel, meine Maid,
 Was will im Himmel sie thun?
 Sie mischt ihr Dank mit Engelgesang
 Und macht den noch schöner nun.

Sie war von Allen geliebt, meine Maid,
 Sie war geliebt von Allen;
 Doch ein Engel verliebt sich in sie
 Und nahm sie von uns Allen.

Du liegst im Grabe, meine Maid,
 Tief unten schlummerst Du hier;
 Ein lieblicher Wesen ging nie zur Gruft,
 Noch aufersteht aus ihr.

Bald will ich Dir folgen, meine Maid,
 Bald werd' ich folgen Dir;
 Du liefeßt auf Erden mir keinen Wunsch,
 Raubst die Güte selbst mit Dir.

In Dein todtencalt Antlig blick' ich, meine Maid!
 Hab' in Dein Antlig geblickt.
 Du schienst eine Lilie, im Knospen noch,
 Die verwelket, wo sie geknickt.

Sah' auf Dein geschlossenes Aug', meine Maid,
 Dein geschlossen Aug' blickt' ich an,
 Und kein lieblicher Licht an des Himmels Mund
 Die Zeit zerflöhen kann.

Dein Mund war roth und still, meine Maid,
 Still und roth mein Aug' ihn sieht;
 Doch des Himmels heiliger Odem war fort,
 Um zu singen das Abendlied.

Ich habe nichts mehr, als Staub, meine Maid,
 Nur Staub ist geblieben mir;
 Meine Seel' ist bei Dir in dem kalten Grab;
 Was soll ich noch länger hier?

Die Meermaid.

(Schottisch.)

Es fällt die Nacht, es braust der Wind
 Und peitscht die Wellen her.
 „Ich fürchte doch, mein süßes Kind,
 Wir sehen das Land nicht mehr.“
 Da stand die Meermaid auf und sprach,
 Und sprach es kurz und frei:
 „Ich sagte nie, Geliebter, Dir,
 Daß die Hochzeit am Lande sei.“

„Ich sagte nie, daß ein Priester uns
 Auf der Erde segnet ein;
 Ich sagte nie, daß ein Aufenthalt
 Auf dem Land' uns würde sein.“

„Wo ist der Priester denn, mein Kind,
 Wenn er auf Erden fehlt?““
 „Die Welle rauscht den Segen drein,
 Sobald wir uns vermählt.“

„Wo ist Dein Schloß denn, holde Maid,
 Wenn's nicht ist auf dem Land?““
 „Mein Schloß das ist dort unten tief
 Gebaut auf gelbem Sand,
 Errichtet auf der Schiffe Kiel
 Und der Ertrunkenen Gebein.
 Die Fische sind's Wild in meinem Wald,
 Ihn schließt die Welle ein.“

„Mein Schloß umsäunt die Woge blau
 Auf gelbem Meeresand;
 Es blühen die Blumen im Garten mein,
 Wie sie nimmer blüh'n auf dem Land.
 Da will ich Dir geben der Acker viel
 Und der Wiesen dort unten im Meer;
 Kein Vater giebt für den Schwiegersohn
 So viele Güter her.“

„In kurzer Zeit erhebt sich der Mond,
 Der in den Bogen schlief,
 Dann sinken hinab wir in mein Schloß,
 Wohl sunzig Kloster tief.““
 Wild, wild schrie auf der Bräutigam,
 Die Braut lacht auf, laut, laut. —
 Der Mond ging auf, sie sanken hinab
 Und wurden drunten getraut.“

Das ist mir noch nicht gesch'h'n.

(Großbritannien.)

Unser Hausherr kam des Abends heim
Und er kam heim.
Und da sah' er ein gefattelt Pferd,
Wo kein Pferd sollte sein.

„Wie kam das Pferd hieher,
Was soll es hier?
Wie kam das Pferd hieher,
Ohn' Urlaub von mir?“

„Ein Pferd!“ sprach sie.
„Ja, ein Pferd!“ sprach er.
„Du alter dummer Kerl,
Blind mußt Du sein!
's ist nichts, als eine Milchkuh,
Die schickte die Mutter mein.“

„Eine Milchkuh?“ sprach er.
„Eine Milchkuh!“ sprach sie. —
„Weit bin ich geritten
Und viel hab' ich geseh'n,
Doch ein Sattel auf einer Milchkuh,
Das ist mir noch nicht gesch'h'n.“

Unser Hausherr kam des Abends heim
Und er kam heim,
Er sah ein Paar Reitstiefel,
Wo keine sollten sein.

„Was ist das, Frau?
 Was seh' ich hier?
 Wie kamen dahin die Stiefel
 Ohn' Urlaub von mir?

„Stiefel?“ sprach sie.
 „Ja, Stiefel!“ sprach er. —
 „Schäm' Dich, Du alter Hahnrei,
 Was siehst Du denn nur hier!
 Das sind ja ein Paar Gimer,
 Der Böttcher schickte sie mir.“

„Gimer?“ sprach er
 „Ja, Gimer!“ sprach sie.
 „Weit bin ich geritten
 Und viel hab' ich geseh'n,
 Doch Gimer mit silbernen Sporen —
 Das ist mir noch nicht geseh'n.“

Unser Hausherr kam des Abends heim,
 Und er kam heim,
 Und da sah er ein Schwert,
 Wo kein Schwert sollte sein.

„Was soll das heißen, Frau?
 Was seh' ich hier?
 Wie kam das Schwert hieher,
 Ohn' Urlaub von mir?“

„Ein Schwert?“ sprach sie.
 „Ja, ein Schwert!“ sprach er.
 „Schäm' Dich, Du alter Hahnrei,
 Was siehst Du denn nur hier!
 Es ist ein Rucheneisen,
 Die Mutter schickt' es mir.“

„Weit bin ich geritten,
 Und viel hab' ich geseh'n,
 Doch Rucheneisen mit silbernem Griff —
 Das ist mir noch nicht geseh'n.“

Unser Hausherr kam des Abends heim,
 Und er kam heim;
 Eine Perücke mit Puder sah' er,
 Wo keine sollte sein.

„Was soll das heißen, Frau?
 Was seh' ich hier?
 Wo kommt denn die Perücke her
 Dhn' Urlaub von mir?“

„Eine Perücke?“ sprach sie.
 „Eine Perücke!“ sprach er.
 „Schäm' Dich, Du alter Hahnrei!
 Was siehst Du denn nur hier?
 Es ist eine Gluckhenne,
 Die Mutter schickte sie mir.“

„Gluckhenne?“ sprach er.
 „Gluckhenne!“ sprach sie. —
 „Weit bin ich geritten
 Und viel hab' ich geseh'n;
 Doch eine Gluckhenne mit Puder —
 Das ist mir noch nicht geseh'n.“

Unser Hausherr kam des Abends heim,
 Und er kam heim;
 Da sah er einen Ueberrock,
 Wo keiner sollte sein.

„Wie kam der Rock hierher?
 Was soll er hier?
 Wie kam der Ueberrock hieher,
 Ohn' Urlaub von mir?“

„Ein Ueberrock?“ sprach sie.
 „Ein Ueberrock!“ sprach er.
 „Du alter blinder Kerl Du,
 Was siehst Du denn hier?
 Es sind zwei Bindeln,
 Die Mutter schickte sie mir.“

„Bindeln?“ sprach er.
 „Ja, Bindeln!“ sprach sie.
 „Weit bin ich geritten
 Und viel hab' ich gesehn,
 Aber Knöpfe auf Bindeln, —
 Das ist mir noch nicht geseh'n.“

Hinein ging der Hausherr,
 Und er ging hinein,
 Da sah er einen jungen Mann,
 Wo Keiner sollte sein.

„Wie kam der Mann hieher,
 Was soll er hier?
 Wie kam der Mann hieher,
 Ohn' Urlaub von mir?“

„Ein Mann?“ sprach sie.
 „Ja, ein Mann!“ sprach er.
 „Du armer blinder Kerl Du,
 Was siehst Du nur hier?
 Es ist die neue Kuhmagd,
 Die Mutter schickte sie mir.“

„Eine Magd!“ sprach er. —
 „Eine Magd!“ sprach sie. —
 „Weit bin ich geritten,
 Und viel hab' ich gesehn,
 Aber härtige Mägde —
 Das ist mir noch nicht gesehn.“

Johnie von Breadislee.

(Großbritannien.)

Johnie stand an einem Maimorgen auf,
 Rief nach Wasser, zu waschen die Hände:
 „Macht die guten Jagdhunde los,
 Sie sind gekoppelt durch eiserne Bände.“

Als Johnie's Mutter das vernahm,
 Ihre Hände rang sie vor Schmerz:
 „O, Johnie, geh' nicht in den Wald,
 Um meines Segens willen, mein Herz!

„Du hast genug gutes Waizenbrod
 Und genug vom blutrothen Wein;
 Geh nicht nach Wild vom Hause fort,
 Ich bitte Dich, laß' es sein!“

Doch den guten Bogen nahm Johnie
 Und die Pfeile einzeln fort,
 Und ist gegangen nach Durrisbeer,
 Das Wild zu jagen fort.

Als er herabkam bei Merriemaff
 Und hin zu dem Wasserfall schaut,
 Da sah ein Reh er liegen
 Unter dem Haidekraut.

Johnie schoß und das Reh sprang auf.
 Er traf es in der Seite;
 Doch zwischen dem Wasser und der Höh'
 Riß nieder es seine Reute.

Und Johnie zerlegt das Reh so gut,
 Daß er nahm Lunge und Leber heraus,
 Und warf sie seinen Hunden hin,
 — Als wären sie Grafensöhne — zum Schmaus.

Sie aßen von dem Wild so viel
 Und tranken so viel von dem Blute roth,
 Daß Johnie und seine Hunde all
 Einschliefen, als wären sie sämtlich todt.

Da kam daher ein alter Kerl;
 Ein böser Tod soll ihn schlagen;
 Denn er machte sich auf nach Hildleton,
 Wo die sieben Förster lagen.

Was bringst Du Neues, grauköpfiger Kerl?
 Was bringst Du Neues? sag' an! "
 „„Ich bringe nichts Neues““ — sprach der alte Kerl,
 „„Als was diese Augen sah'n.

„„Als ich herabkam vom Merriemass
 Und hinab zum Haidekraut,
 Lag schlafend mit seinen Hunden da
 Der schönste Junker, den ich je geschaut.

„„Das Hemd auf seinem Rücken war
 Holländisch Linnen fein;
 Das Wammes, das er darüber trug,
 Sahen Lincolnswillich zu sein.

„„„Die Knöpfe waren auf seinem Rock
 Von rothem Golde gut;
 Die Hunde lagen um ihn her,
 Ihre Mäuler gefärbt mit Blut.“““

Da sprach der erste Förster nun:
 — Das Haupt von Allen da —
 „Wenn das der Johnie von Breadislee ist,
 So kommen wir ihm nicht nah.“

Doch sprach der sechste Förster d'rauf:
 (Es war seiner Schwester Sohn)
 „Wenn das der Johnie von Breadislee ist,
 So tödten wir ihn schon.“

Den die Förster schossen, der erste Pfeil,
 Der traf ihn an den Knie'n;
 Da sprach der siebente Förster:
 „Der Nächste tödtet ihn.“

Johnie stemmte den Rücken am Eichenbaum,
 Die Füße an einen Stein,
 Und erschlug die sieben Förster,
 Bis auf den Einen allein,

Drei Rippen zerbrach er Dem im Leib,
 Schlug ihm das Schlüsselbein aus,
 Und legte ihn quer über sein Roß
 Und hieß ihn bringen die Zeitung nach Haus.

„D, ist kein guter Vogel da,
 Der singen kann meine Wort',
 Und fliegt zu meiner Mutter hin,
 Und heißt sie holen Johnie fort?“

Der Staar flog zur Mutter Fensterlein
 Und pffiff allda und sang,
 Und das letzte Wort von jedem Vers
 War: Johnie bleibt so lang!“

Sie machte eine Ruthe von Haselbusch,
 Eine andre von Schlehbornzweig,
 Und viele, viele Männer,
 Die suchten Johnie gleich. —

Und seine alte Mutter sprach:
 Ihre Thränen flossen mit Macht, —
 „Du hörtest mein Warnen nicht, Sohn Johnie,
 Zu lassen von der Jagd.“

„Oft hab' ich gebracht nach Breadislee
 Weniger Wild und mehr;
 Doch nimmer bracht' ich nach Breadislee,
 Was mein Herz betrübt so sehr.

„Doch wehe dem alten schlechten Kerl,
 Ein böser Tod treff' ihn schon;
 Denn der höchste Baum in Merriemass,
 Der werde sein Morgenlohn!“ —

Nun ist Johnie's guter Bogen entzwei,
 Seine guten Hunde erschlagen,
 Sein Körper liegt todt in Durrisbeer,
 Und aus ist's mit seinem Jagen.

Des Lords Marie.

(Großbritannien.)

Des Lords Marie strich die Locken auf
 Mit einem Kamm von Gold
 Sie zog die seid'nen Strümpfe an
 Und ging zum Tanz, so hold.
 Süß fiel auf ihre Locken der Thau,
 Sanft auf die Stirn hinab;
 Ein Tropfen fiel auf den süßen Mund,
 Ich glaub', ich küßt ihn ab.

„Wo hast Du die holde Dirne her,
 So zierlich und so schlank?
 Sie macht, — sprich! wo hast Du sie her? —
 All' unsern Mädchen bang.
 Wo hast Du her das liebe Kind?
 Sein Blick wie der Himmel so rein!
 Sprich! willst Du kosten, süße Maid,
 Diesen Becher mit rothen Wein?“

Weiß, weiß ihr schlanker Nacken war,
 Wie des Schnees heller Schein;
 Doch röthlich, röthlich ward ihr Hals
 Als sie schlürfte den blutrothen Wein.
 „Komm, fremdes Läubchen! auf Dein Wohl,
 Du mit dem goldnen Kamm;
 Gar Mancher weiß Deinen Namen nicht.
 Trinkt doch Dein Wohl, Du Kamm.“

Nun spielt mir auf, „Marie'chen,“ sprach ich,
 Der Pfeifer that nach meinem Wort;
 Doch der Fiedler, der strich ganz verkehrt
 Und warf den Bogen fort.

„Hier, auf Dein Wohl in rothem Wein,
 Du Maid aus fremdem Land;
 Denn nimmer verwirrt' ein Paar Augen vorher
 Mir meine sichere Hand.“

Einer Kirsche glich ihr süßer Mund,
 Einen lieblichern sah' ich nicht,
 Und unter den dunkeln Locken schien
 Ihre Stirn wie Morgenlicht.
 Ihr süßer Odem macht wehen ihr Haar,
 Als sie flog im Tanze rund;
 Aus den blauen Augen die Liebe grüßt
 Und weilt' auf ihrem Mund.

„Dein goldgesticktes Strumpfsband ist los!
 Nicht wahr, Du zürnst mir nicht?“ —
 Da hob sie zitternd die weiche Hand
 Zum erröthenden Angeficht.
 „Deine gold'ne Schnalle fiel Dir hin,
 Du lustige Tochter des Lord!“ —
 Da drängten sich Thränen in ihren Blick.
 O fort von hier! schnell fort!“

„O, Magd, schieb den silbernen Riegel weg,
 Daß ich kann ins Kämmerlein!
 Nimm diesen Kuß, Du Bauernknab'!
 Darf Dich nicht lassen ein.
 Und nimm,“ sprach sie, „den gold'nen Kamm
 Und die Locke von meinem Haar;
 Denn, ach! wohl sagt es mir das Herz,
 Nie treff' ich Dich wieder, fürwahr. —

Schön Annie.

(Schottisch.)

„Lerne machen Dein Bett, Annie,
Und lerne liegen allein;
Denn ich muß über die salzige See,
Eine Braut zu führen heim.

„Bind' auf, bind' auf, Dein gelbes Haar
Im Nacken mit dem Band,
Und steh so jungfräulich wieder aus,
Wie ich zuerst Dich fand.“

„Wie kann jungfräulich ich aussehn,
Da ich keine Jungfrau mehr,
Da ich Dir sieben Söhne gebar
Und den achten trage schwer?

„Der älteste Deiner Söhne, Mylord,
Sein Gewand ist geschmückt mit Gold;
Der zweite Deiner Söhne, Mylord,
Er reitet ein milchweiß Roß;

„Und der dritte Deiner Söhne, Mylord,
Er zapft Dir Bier und Wein;
Und der vierte Deiner Söhne, Mylord,
Bei der Mahlzeit Dein Diener kann sein;

Und der fünfte Deiner Söhne, Mylord,
Lesen und schreiben kann er;
Und der sechste Deiner Söhne, Mylord,
Versteht es noch weit mehr.

„Und der siebente Deiner Söhne, Mylord,
Sitzt auf der Amme Knie'n,
Und wie soll ich jungfräulich ausseh'n,
Da ich keine Jungfrau mehr bin?“

„Doch wer wird Dir baden Dein Hochzeitsbrod
Und brauen Dein Hochzeitsbier?
Oder wer wird empfangen die holde Braut,
Wenn Du sie bringst mit Dir.“ —

„Köche will ich in die Küche thun,
Diener in die Halle hier,
Bill Bäcker haben für mein Brod
Und Brauer für mein Bier;
Doch Du sollst empfangen die holde Braut,
Wenn ich sie bringe mit mir.“ —

Er setzte seine Füße ins Schiff,
Sein Segelboot ins Meer,
Und schwur, es würde sein Jahr und Tag,
Oh' er käme wieder her.

Als Jahr und Tag vorbei, und hin
Schön Annie dachte lang,
Und ging hinauf auf ihr Zimmerlein,
Zu sehen See und Land.

„Komm herauf, komm herauf, mein ältester Sohn,
Sieh nur, was man sehen kann,
Von dorthier kommt Dein Vater lieb
Mit Deiner Stiefmutter an.“ —

„Leg' ab, o Mutter, Dein schwarz Gewand,
Zieh' an Dein braunes Kleid,
Und ich will auszieh'n mein Trauergewand,
Daß wir zu dem Willkomm bereit.“

Da nahm sie Wein in ihre Hand
 Und hat genommen Brod,
 Und ging zur Wasserseit' hinab,
 Wo sie Willkommen bot.

„Willkommen seid Ihr, Mylord, willkommen
 Daheim willkommen mir
 Mit jedem Lord und Edelmann,
 Der Euch begleitet hier.

„Willkommen, Lady, seid Ihr, willkommen!
 Daheim willkommen mir,
 Mit jeder Lady und jedem Herrn,
 Der Euch begleitet hier.“ —

„Ich danke, mein Mädchen, ich danke Dir
 Recht aus dem Herzen mein,
 Leb' ich sieben Jahre in diesem Haus,
 Sollst Du belohnt sein.“ —

Sie bediente sie hier und bediente sie dort
 Mit dem Waizenbrod und dem Wein;
 Sie aber, das kalte Wasser trank sie,
 Zu erhalten ihre Farbe klar.

Nach dem Glockenklang und dem Meßgesang
 Als Alles zur Ruh sich gelegt,
 Schön Annie bracht ihre Söhne zu Bett,
 Doch der Gram ihr Herz bewegt.

„Werd' ich gehn zur salzigen See
 Und sehn, wie die Fische schwimmen;
 Oder hin zum lustigen grünen Wald
 Und hören die Vögelein singen?“

Und es sprach ein bejahrter Mann,
 Der da stand hinter der Thür:
 „Du wirst nicht gehn zur salzigen See,
 Zu sehn die Fische schwimmen,
 Und nicht zum lustigen grünen Wald,
 Zu hören die Vögelein singen;

„Sondern Du wirst nehmen die Harfe zur Hand
 Und zu ihrer Kammerthür wallen,
 Und wirst dort spielen und singen,
 Daß die salzigen Thränen fallen.“

Sie nahm eine Harfe in ihre Hand,
 Und begann zu klagen und spielen,
 Als sie wallte zu ihrer Kammerthür,
 Daß die salzigen Thränen fielen.

Da sprach die junge hübsche Braut,
 Die in dem Brautbett war;
 „Mir ist, als hört' ich Schwester Annie,
 Und ich möchte, es sei wahr;
 Denn ein Schottischer Lord führte sie fort,
 Ein böser Tod hatte sein!“

„Wer war Dein Vater, mein Mädchen,“ sprach sie
 „Oder wer war Deine Mutter?
 Oder hattest Du je eine Schwester lieb,
 Oder hattest Du je einen Bruder?“ —

„König Heinrich war mein Vater lieb,
 Königin Esther war meine Mutter,
 Prinz Heinrich war mein Bruder lieb,
 Fanny Flower meine Schwester.“ —

„War König Heinrich Dein Vater lieb,
Königin Esther Deine Mutter,
Und war Prinz Heinrich Dein Bruder lieb,
So bin ich gewiß Deine Schwester.

„Komm in Dein Bett meine Schwester lieb,
Ich that Dir nimmer weh',
Nur durch einen Kuß von meinem Mund,
Als wir kamen über die See.“ —

„Hinweg, hinweg, Du Vormittagsbraut,
Hinweg, hinweg von mir!
Meine Annie will ich nicht klagen hören,
Um alles Gold, das mir ward mit Dir.“ —

„Es waren fünf Schiffe mit rothem Gold,
Kamen über's Meer mit mir;
Zwei davon die bringen mich heim,
Und drei laß' ich bei Dir.

Und sieben Schiffe mit weißem Gold
Kamen über's Meer mit mir;
Zwei davon die bringen mich heim,
Und fünf laß' ich bei Dir;
Meine Mutter macht meine Mitgift voll,
Sobald ich wiederkehr.“

Der falsche Foodrage.

(Schottisch.)

König Gaster freite sie um ihr Land,
König Wester um ihr Gold,
König Honour um ihr lieblich Gesicht
Und ihren Leib so hold.

Sie waren kaum vier Rinde vermählt,
 Wie ich erzählen hört',
 Als sich die Edeln in ihrem Reich
 Wild gegen sie empört.

Sie warfen Loose unter sich,
 Und das Loos zwischen ihnen rollt,
 Und warfen Loose unter sich,
 Wer den König tödten sollt'.

Wohl Einige wollten's und Andere nicht,
 Ihr Wille stimmt nicht überein,
 Da stand der falsche Foodrage auf
 Und schwur, er sollt' es sein.

Als die Glocke klang, und die Messe man sang,
 Und alle Menschen zu Bett,
 König Honour und sein schönes Weib
 Lagen in einem obern Closet.

Da stand nun auf der falsche Foodrage,
 Als Alle in tiefem Schlaf,
 Und den Wächter, der in der Halle war,
 Sein Stahl zum Tode traf.

Vier und zwanzig silberne Schlüssel dort
 Hingen an einem Nagel hoch,
 Und wie eine Thür er öffnete,
 Hinter ihm ins Schloß sie flog.

Und es stand auf der König Honour,
 Und sprach: „Was soll das sein!
 Was giebt es denn, Du falscher Foodrage,
 Und wer ließ Dich herein?“ —

„Meine Botschaft die erfahret Ihr wohl,
 Noch eh' ich fort gemußt.“ —
 Da zog er ein Messer lang und scharf
 Und stieß es ihm in die Brust.

Nun sprang die Königin selber auf,
 Und kniet vor dem bösen Mann:
 „O schöne mein Leben nur, falscher Foodrage!
 Nie that ich Dir Böses an.

„O schöne mein Leben nur, falscher Foodrage,
 Bis daß ich leichter und frei,
 Und weiß, ob, was König Honour mir ließ,
 Knab' oder Mädchen sei.“

„O, wenn ein Mädchen es ist,“ sprach er,
 „So werd' es wohl gepflegt;
 Doch wenn es ist ein männliches Kind,
 Der Galgen alsbald es trägt.

„Seine zarte Jugend schon' ich nicht,
 Noch sein hohes, hohes Geschlecht;
 Sobald es immer geboren ist,
 Ist ihm der Galgen recht.“

Vier und zwanzig tapf're Ritter
 Bewachten die Königin nun;
 Vier standen immer vor ihrer Thür,
 Um Wacht' und Gut zu thun,

Doch als die Zeit dem Ende nah',
 Daß sie sollt' entbunden sein,
 Da sann sie wohl auf eine List,
 Ihren Körper zu befrei'n.

Sie gab den jungen Männern all
 Zu trinken Bier und Wein,
 Bis Alle so tödtlich betrunken waren,
 Gleich einem wilden Waldschwein.

„O, eng, eng' ist das Fenster
 Und starkbeleibt bin ich jetzt!“
 Doch mit Hülfe unserer lieben Frau
 Kam sie heraus zuletzt.

Sie wandert auf, sie wandert ab,
 Sie wandert aus und ein,
 Und zuletzt, im Schweinefoben selbst,
 Gebar sie ein Söhnelein.

Da warfen sie Loose unter sich,
 Wer da sollt' suchen die Königin;
 Das Loos den weisen William traf,
 Der sandte sein Weib statt seiner hin.

O, als sie sah' weisen Williams Weib,
 Da sank sie vor ihm in das Knie. —
 „Steht auf, steht auf, Madame!“ sprach es,
 Was braucht es solcher Courtoisie?“

„Von diesem Ort steh ich nicht auf,
 Bis eine Gab' ihr gestattet fürwahr:
 Euer Mädchen zu tauschen gegen den Sohn,
 Den ich von König Honour gebar.

„Meinem Falken dann ihr lehren mögt,
 Wie man ein Ross besteigt und treibt,
 Ich lehr' eurem Turteltaubchen dafür.
 Wie man geschicklich lieft und schreibt.“

„Meinem Falken dann ihr lehren mögt,
Wie das Schwert man schwingt und den Bogen spannt,
Ich lehr' eurem Turteltaubchen dafür,
Das Gold zu legen *) mit ihrer Hand.

„Und treffen wir uns in Kirch' und Markt,
So dürfen wir uns nichts gestehn,
Als: Dame, was macht mein lustiger Falk'?
Madame, wie mag's dem Täubchen gehn?“

Als Tage schwanden und Jahre fort,
Der weiße William bedacht,
Nahm einst des Königs Honour Sohn
Mit sich, auf einer Jagd.

Es traf sich bei dem Jagen so
An einem Sommertag,
Daß sie kamen zu einem schönen Schloß,
Das auf sonnigem Hügel lag.

„O, siehst Du dort das schöne Schloß
Mit den Thürmen und Zinnen sein;
Wenn jeder sein Eigenthum wieder hätt',
Wär' es das Erbe Dein.“ —

Wie wär' ich der Erbe von jenem Schloß,
Das steht nicht mein Verstand;
Denn es gehört dem falschen Foodrage,
Und er ist mir nicht verwandt.“ —

*) Zu weben und sticken.

Er schlügest Du den falschen Foodrage,
 Du thätest recht fürwahr;
 Denn er erschlug Deinen Vater lieb,
 Gh' Dich Deine Mutter gebär.

„Er schlügest Du den falschen Foodrage,
 Dich dürftest kein Mensch beschämen;
 Deine Mutter hält er gefangen,
 Sie darf Dich nicht zu sich nehmen.“ —

Da starrte der Knabe, dem Falken gleich,
 Und sprach: „Was ist der Sinn?“ —
 „Mein Knabe, Du bist Königs Honours Sohn,
 Deine Mutter die rechte Königin.“ —

„D bin ich König Honours Sohn,
 Bei der Mutter Gottes! mein Schwur soll sein,
 Heute Nacht will ich den Verräther erschlagen
 Und meine liebe Mutter befrei'n.“ —

Er setzte den Bogen an seine Brust,
 Sprang über den Schloßgraben tief,
 Und ergriff alsbald den falschen Foodrage!
 Der laut sogleich nach Hülfe rief.

„D, halt' Deine Zunge, Du falscher Foodrage,
 Du kannst Dich von mir nicht befrei'n!“
 Er durchbohret ihm das falsche, falsche Herz
 Und erlöste die Mutter sein.

Und er belohnte den weisen William
 Mit der besten Hälfte von seinem Land,
 Und das Turtelküubchen belohnte er
 Mit der Treue seiner rechten Hand.

Hänschen und Hannchen.

(Schottisch.)

Hänschen sprach zu Hannchen: „Hannchen, willst Du's thun?“
 „Nimmermehr, sprach Hannchen, laß das Ding nur ruh'n!
 Und gält's mein Heirathsgut, Dich möcht' ich doch nicht frei'n!“
 „Wie's beliebt, sprach Hänschen, kannst es lassen sein!“

„Ich hab' Geld und Gut, ich hab' Land genug,
 Ich hab' sieben Ochsen, die gehen dort im Pflug.
 Dort im Pfluge, stehst Du? dort am grünen Rain,
 Wenn Du mich nicht haben willst, kann ich's lassen sein.“

„Ich hab' Haus und Hof, 'nen Kuhstall und 'ne Scheuer,
 'Ne Schöber vor der Thür' und d'rinn ein lustig Feuer!
 O ein lustig Feuer! da woll'n wir fröhlig sein!
 Doch wenn Du mich nicht nehmen willst, kann ich's lassen sein!“

Hannchen sprach zu Hänschen: „Unter uns gesagt,
 Willst Du so es gerne, mir's ganz wohl behagt,
 Bist ein hübsches Bürschchen, ich ein Mägdelein frei,
 Besser doch Du nimmst mich, als Du läßt es sein.“

Aus dem Dänischen, Norwegischen und Schwedischen.

Gedichte von H. C. Andersen.

Kleiner Biggo!

Kleiner Biggo, willst Du Pferdchen reiten?
 Setz Dich auf mein Rute, Du meine Lust!
 Kind bin ich wie Du, mit Leib und Seele,
 Laß uns spielen, bis zu Bett' Du mußt.

Hier bei Dir find ich den Kinderhimmel
 Und vergesse wie mir weh geschähen, —
 Laß mich Deine rothen Wangen küssen,
 Laß mich in die braunen Auglein sehn;

Zeige mir, wie groß Du bist, mein Herzchen,
 O wie lieb Dein Händchen ist, wie rund!
 Lächeln sthzt in Deinen zarten Grübchen,
 Gar zu hübsch ist doch Dein kleiner Mund.

Jedes Blümchen liebst Du wie ein Bruder,
 Kostest mit ihm freundlich das und dies;
 Hast die ganze Welt in Deiner Mutter
 Und ihr Schooß ist Dir ein Paradies.

Will ein hübsch Geschichtchen Dir erzählen,
 Bis Du in Dein weiches Bettchen mußt;
 Will ein Lied Dir singen, bis Du schlummerst,
 Kleiner Biggo, Deiner Mutter Lust!

Bißt Du älter, wirst vielleicht Du singen
 Mir auf meinem letzten Erdengang;
 Wenn die Schollen meinen Sarg bedecken,
 Singst Du mit den dumpfen Wiegensang.

Denke seiner, der Dich oft geschaukelt
 Auf dem Arm, nach treuem, altem Brauch;
 Mich vergift die Welt und meine Lieder,
 Meine Lieb'! Vergiffest Du sie auch?

Der Sohn der Wüste.

Ich tummle wild den Renner,
 Wir sprengen zur Wüste hinein,
 Doch läßt mein Herz nicht fahren
 Die starke Liebe mein.

Wie heiß auf den Sand die Sonne,
 So brennt es mir tief in der Brust;
 Mir will das Herz zerspringen
 Vor Sehnsucht und vor Lust.

So groß und weit der Himmel,
 Wo Stern an Stern sich drängt,
 Doch sprüht in keinem die Flamme,
 Die mir das Herz versengt.

Es brennt wie Feuer im Blute,
 Fort, Renner, niederwärts.
 Denn hoffnungslose Liebe
 Sprengt mir das junge Herz.

An Thorwaldsen

bei seiner Aufnahme im Studentenverein *).

Im Weinmond da wird man Student:
 Das heißt wenn trefflich man bestanden,
 Kann Griechisch, Römisch excellent
 Und was bei Archimed wir fanden;
 Wenn weise man bei Klio schwur.
 Wir thaten's leidlich allerwegen;
 Dir ward die herrlichste Gensur,
 Du sprachst mit Meißelschlägen.

Du ward'st Student, o glaube mir,
 October jußt muß das bescheeren;
 Du hast Dich durchgehauen, hier
 Bringst Du die Lebensart zu Ehren.
 Was ist Dein Pensum im Homer,
 Wie wandelst Du auf seinem Pfade?
 Da stelltest Du in Ehron uns her
 Die ganze Iliade.

Wie Phidias geredet hat,
 Sprichst herrlich Du in unsern Landen,
 Und was Horaz geschildert hat,
 Gabst plastisch Du; Du hast's verstanden.

*) Die Mitglieder dieses Vereins in Kopenhagen sind ältere und jüngere Männer der Wissenschaft; nur Solche, die studiren oder studirt haben, können demselben beitreten; allein mit Thorwaldsen wurde eine Ausnahme gemacht. — Nur im October findet auf der Kopenhagener Universität die Immatriculation Statt. Ann. d. Lieb.

Der Schönheit Kreise zogest Du,
 Rieffst Götterform aus Erdenchooße,
 Und in Geschichte stelltest Du
 Selbst Ario dar, die Große.

Man fragt Dich aus dem Christenthum :
 In Marmor lässest Du's erblicken,
 Sieh! Christus kam in's Heiligthum
 Mit Kraft und Mild' uns zu erquickten.
 Du triebest so Astronomie
 Daß uns Copernicus geliebet;
 Du machst den Stein zur Poesie,
 Den Styl hast Du geschrieben.

Dänisch, Latein, mit Marmorwort
 Sprachst Du, daß wieder Todtes lebte;
 Vernommen ward's im Süd, im Nord,
 Daß Dänemarks Mutterherz erbehte.
 Der jüngste Kreis steht um Dich her,
 Die Augen glüh'n wie Freudenterzen.
 Wer liebt wohl und bewundert mehr,
 Als frische, junge Herzen?

Thränen.

Der große Vater gab der Blume Thau,
 dem Auge Thränen.

H. G. Guldberg.

Mein Herz, ein graues Himmelreich
 Die Sorgen, d'rinn den Welten gleich;
 Es ist so wunderbar ihr Lauf,
 D'rum nimmt die Brust so schwer sie auf;

Weinst Du, sich Ruhe Dir gefellt,
Denn jede Thrän' ist eine Welt,
Ist eine Welt voll Sorg' und Lust —
Sie rollt herab von Deiner Brust.

Und weintest Du Dich müd' im Schmerz,
Wird von den Thränen leicht Dein Herz;
Die Sorge, sei sie noch so groß,
Wohnt in der Thränen - Welten Schooß.
Glaubst Du, daß er, der Alles schaut,
Das Tröpfchen, das im Grase thaut,
Der, was nur zu ihm strebt, erhält,
Daß er vergäße einer Welt?

Gedanken über einen zerشلagenen jütischen Topf.

— minuentur atrae
carmine curae. —

Horatius.

Du bist nicht mehr!
Dein Dichter weint ob deinen Scherben sehr;
Dein Loos war Rauch und Flamme zu ertragen,
Doch stand'st du fest; dir gleich stets, voll Behagen;
Wenig Bekannte sind auf Erden dir geworden;
Es soll dein Lob verkünden dich im Norben.
Ich will in den Waisen dir eine Grabsschrift setzen,
Daß Thränen über dich der Schönen Wangen nezen.

Du wärest Thon; Thon wirfst du wieder nur,
So geh's dem besten Kinde der Natur!
D, wärest du gekommen in eines Künstlers Hand,
Wie hätt' er, Dir zum Glück, durch schöpfrischen Verstand

Dich umgeformt; als Vase mit wunderschönem Knopf;
 Das Schicksal wollt' es anders — du ward'st ein Suppentopf.
 Dein Leben schwand, still, einsam, im Verstecke,
 Als Asche n brödel standst du in der Ecke;
 Oft sah ich Rauch und Flamme dich umziehen,
 Wenn freundlich mild der Mond durch's Fenster schien,
 Sah deinen Dampf, in dem sich Geister wiegen
 Und durch die Desse wieder heimwärts fliegen;
 Wenn Sterne glänzten, fort war ihr Trinnern
 An dich; ich hörte nur wie's kochte dir im Innern;
 Du hast gelitten wie ein Held vor deinem Sterben;
 Friede mit deinen Scherben!

Ein Dichter hört am Liebsten eig'nen Sang,
 Drum will ich meinen lesen oft und lang',
 Bis daß der Elfe kommt auf weißen Schwingen,
 Mir Trost zu bringen.
 Von Eiern träumt ich schwer die letzte Nacht,
 Da wußt' ich das mir Böses das Schicksal zugeacht;
 Aus meinem Traum erweckten mich in der Küche Stimmen,
 Da sah ich deine Scherben in fetter Suppe schwimmen;
 Verwirrt war Alles, tobt des Herbes Flammen
 Und weinend suchte Lene dich zusammen.
 Im Hofe werden deine Reste ruhn
 Und Blümchen lächeln bald auf deinem Grabe nun;
 Laß Alles nur die Zeit mit ihren Flügeln decken,
 Vielleicht wird sie im Lode dein neues Glück erwecken;
 Wo Land jetzt ist, hat's früher See gegeben
 Und über deiner Gruft kann sich ein Wald erheben
 Es schwindet ein Jahrhundert;
 Ein Forscher grauer Vorzeit entdeckt ganz verwundert
 Die Scherben dein: da faßt ihn der Gedanke
 Daß königlichem Staube du einst gebient zum Schranke.
 Fortan wirst irgendwo du im Museum thronen
 Und dich als Scherbe dann des Lebens Kranz belohnen.

Leb' wohl! zu deinem Grabe werd' ich wallen,
 Doch darfst du nie als Geist dort mich umwallen.
 O Lene, weine nicht; ergieb Dich drein;
 Dem Tofz ist wohl,
 Bald ruht auch unser zitterndes Gebein.

Der Dichter und Amor.

Liebe wirkt dieses Alles und noch mehr.

Melano.

Der Dichter.

Liebe darf ich nicht bekennen,
 D wie weh ist mir gesch'eh'n,
 Da uns Meer und Lande trennen,
 Sie nicht kann mein Sehnen sehn!

Amor.

Dichter! Du darfst nicht verzagen,
 Du hast Perlen, Silber, Gold;
 Geist steigt doch zu allen Tagen! —
 Amor ist dem Dichter hold.

Dichter.

Ach ich kann nicht bei ihr weilen
 Und ihr Blick mich nicht belohnt;
 Kann nicht, gleich der Schwalbe, eilen
 Zu der Stätte, wo sie wohnt;

Sehe nicht, was sie birgt im Herzen,
 Hoffnungs-Friedensseligkeit;
 Jetzt vergift sie meine Schmerzen,
 Meiner Seele Innigkeit.

Amor.

Laß Dich Kummer nicht befehlen,
Glücklich bist Du nur allein;
Du kannst durch Gedichte reden,
Den Gefühlen Worte leih'n.

Darfst vor aller Welt bekennen,
Was Dein Herz mit Lust erfüllt;
Lesend wird sie Niemand nennen;
Sie versteht, was Du verhüllt.

Du darfst Alles drucken lassen;
Verse sind es — sagt die Welt;
Doch bei ihr, — kannst Du es fassen? —
Bin zum Dolmetsch ich bestellt.

An der Nordsee.

Sind Felsen jene dunkeln Hügel dort?
O nein, sie stürzen wild hinab und fort;
Die schneebedeckten Häupter, aufwärts steigend,
Verschwinden bald sich neigend. —
Sind's Wolken die dort tief im Thale schweben
Und plötzlich dann sich auf zum Himmel heben?
O nein, es ist das Meer, vernimm der Tiefe Sang!
Noch nie vernahm mein Ohr so starken Orgelklang,
Erschütternd Seele und Gedanken,
Denn hier ist Alles groß und sonder Schranken.
— Was birgst du, Welle, in der Tiefe Bucht,
Was sahest du auf deiner stolzen Flucht?
Was hörtest du, der Erde Wiege, Gruft?
Herrliches Meer!
Am Nordpol sah, geküßt von eis'ger Luft

Die Woge dein, der Sonne Untergang,
 Und der Gieberge ew'ge Lagerlicht;
 Sie fühlte des Aequators Gluthen bang:
 Sie ruhte, ausgebreitet still und dicht,
 An jenem Giland, wo die Wellen niederhängen,
 Sie hörte, da wo sich die Klippen drängen
 Wie auf der Küste Sand,
 Was tiefgerührt die Menschenbrust empfand.
 Wettreifernd sang sie mit den Vögelein,
 Hinreichend über Perlen und Gebein;
 Sie sah im Luftstrom, bei des Sturmes Chor,
 Die Welt bewundernswürdig groß und hehr: —
 Du hebst dich selbst so groß aus Bieg' und Gruft empor,
 Herrliches Meer!
 Und doch, was bist du, mit des Himmels Meer verglichen,
 Wo nur die Erde eine Insel klein,
 Wo Sonn' und Mond, ja selber alle Sterne
 Wie Inseln schwimmen in der weitsten Ferne;
 Und wiederum ist dieses Weltgewimmel
 Ein Tropfen nur im unermeßlichen
 Und weiten Himmel.
 — Jetzt saß ich erst, tief in der Seele mein,
 Was mir auf Cherubschwingen
 Der Lob dereinst wird bringen.
 Drum brause, Meer, mit Wellen, hoch gehoben,
 Mit dir und mit dem Sturm will meinen Gott ich loben.

Graues Wetter.

Faul hängt der feuchte Nebel auf Stadt und Land herab,
 Doch mag es gar nicht regnen vom Himmel grau herab,
 Die Enten selber liegen dort müßig an dem Leich,
 Den Kopf unter den Flügeln, den Straßensteinen gleich.

Großmutter sitzt im Lehnstuhl und nickt und schlummert ein,
 Die hübsche Enkelin, die stützt ihr Köpfchen klein
 Und hat vier Mal gegähnt; ich weiß schon was das heißt,
 Auf ihren Busen fällt ihr Haar, das goldbig gleißt.
 Ich selber sitze da, das Schienbein an die Ferse
 Gelegt, und mag nicht lesen selbst meine eig'nen Verse.

Schwaß! Schwaß!

Um den Theetisch sitzen die Damen herum,
 Ach, ihr Mund ist nimmer geschlossen noch stumm,
 Schwaß! Schwaß!
 Die Eine spricht von Seide und Band,
 Die Andre zeigt ihre weiße Hand
 Die Dritte ist ganz poetisch gekümmt,
 Sie schwärmt und schwebelt und verschwimmt.
 Schwaß! Schwaß!

Vom Balle schwagen sie viel und gern,
 Die Politik bleibt selbst nicht fern.
 Schwaß! Schwaß!
 Am Theetisch sitzt auch eine Mannsperson,
 Die ist gar rar in der Conversation,
 Sie lächelt und spendet des Witzes Wein,
 Die Damen läspeln: „Wie zart und fein!“ —
 Schwaß! Schwaß!

Jetzt findet auch das Theater Platz,
 Da kommen sie erst in den rechten Schwaß:
 Schwaß! Schwaß!
 O, da bricht endlich die Nacht herein,
 Ach Gott, da muß man Begleiter sein!

Nichts hilft's sich zu ducken im Winkel warm,
 Nun summt erst recht der Bienenschwarm:
 Schwaz! Schwaz!
 Schwaz! Schwaz.

Die Dänen und ihr König.

Am 11. Februar 1659.

Der Winter spannt sein weißes Zelt
 Und Eis deckt groß' und kleinen Welt,
 Doch Dänemark baut auf den Herrn.

Der Schwed' vor Kopenhagen liegt,
 Traut seiner Macht und wähnt, er siegt;
 Doch Dänemark baut auf den Herrn.

In der Hauptstadt herrscht die bitter Noth
 Und dräuet schon mit Hungertod:
 Doch Dänemark baut auf den Herrn.

Die ganze Vorstadt in Schutt und Graus,
 Die Flammen schlagen zur Kirche hinaus;
 Doch Dänemark baut auf den Herrn.

Der Dänen König steht auf dem Wall,
 Die glühenden Kugeln umkreisen ihn all';
 Doch Dänemark baut auf den Herrn.

Der Feind hält schon die Insel fest,
 Doch Frederic schwur zu sterben im Nest
 Und Dänemark baut auf den Herrn.

Ein Jegliches kämpfet, wo es kann,
 Jeder Mann ist ein Held, jedes Weib ein Mann,
 Und Dänemark baut auf den Herrn.

Sein Todtenhemd zieht der Schwede an,
 Sie rücken wie Leichen im Schnee heran;
 Doch Dänemark baut auf den Herrn.

Die lebend'gen Schneemänner stürmen voll Haß,
 Da schmelzt sie der Frauen kochendes Naß;
 Fest Dänemark baut auf den Herrn.

Die Schweden stürmen mit Wuth und Weh,
 Doch liegen sie blutig bald todt im Schnee;
 Denn Dänemark baut auf den Herrn.

— Nun tönt ein Lebeum aus voller Brust,
 Es knien König und Volk in Luft
 Und danken als Sieger dem Herrn.

Der Herzensdieb.

Amor, der Schalk — man kennt ihn weit und breit,
 Und hat ihn wie ein Kind abconterfett,
 Mit Pfeil und Bogen und mit großen Schwingen; —
 Wie eine Fabel scheint das ja zu klingen; —
 Wer glaubte je, daß er so angethan?
 Nein Gott bewahre, er hat Kleider an;
 Und wo er wen zu neuem Bund verpflichtet,
 Hat er sein Kleid stets darauf eingerichtet.
 Die Mädchen sehen ihn am Liebsten hier
 Bekleidet als Student und Offizier
 Und diese — nun, das kann ein Kind verstehen —

Nichts hilft's sich zu ducken im Winkel warm,
 Nun summt erst recht der Bienenschwarm:
 Schwaz! Schwaz!
 Schwaz! Schwaz.

Die Dänen und ihr König.

Am 11. Februar 1659.

Der Winter spannt sein weißes Zelt
 Und Eis deckt groß' und kleinen Welt,
 Doch Dänemark baut auf den Herrn.

Der Schwed' vor Kopenhagen liegt,
 Traut seiner Macht und wähnt, er siegt;
 Doch Dänemark baut auf den Herrn.

In der Hauptstadt herrscht die bitter Noth
 Und dräuet schon mit Hungertod:
 Doch Dänemark baut auf den Herrn.

Die ganze Vorstadt in Schutt und Graus,
 Die Flammen schlagen zur Kirche hinaus;
 Doch Dänemark baut auf den Herrn.

Der Dänen König steht auf dem Wall,
 Die glühenden Kugeln umkreisen ihn all';
 Doch Dänemark baut auf den Herrn.

Der Feind hält schon die Insel fest,
 Doch Frederik schwur zu sterben im Nest
 Und Dänemark baut auf den Herrn.

Ein Jegliches kämpfet, wo es kann,
 Jeder Mann ist ein Held, jedes Weib ein Mann,
 Und Dänemark baut auf den Herrn.

Sein Todtenhemd zieht der Schwede an,
 Sie rücken wie Leichen im Schnee heran;
 Doch Dänemark baut auf den Herrn.

Die lebend'gen Schneemänner stürmen voll Haß,
 Da schmelzt sie der Frauen kochendes Raß;
 Fest Dänemark baut auf den Herrn.

Die Schweden stürmen mit Wuth und Weh,
 Doch liegen sie blutig bald todt im Schnee;
 Denn Dänemark baut auf den Herrn.

— Nun tönt ein Lebeum aus voller Brust,
 Es knien König und Volk in Lust
 Und danken als Sieger dem Herrn.

Der Herzensdieb.

Amor, der Schalk — man kennt ihn weit und breit,
 Und hat ihn wie ein Kind abconterfeit,
 Mit Pfeil und Bogen und mit großen Schwingen; —
 Wie eine Fabel scheint das ja zu klingen; —
 Wer glaubte je, daß er so angethan?
 Mein Gott bewahre, er hat Kleider an;
 Und wo er wen zu neuem Bund verpflichtet,
 Hat er sein Kleid stets darauf eingerichtet.
 Die Mädchen sehen ihn am Liebsten hier
 Bekleidet als Student und Offizier
 Und diese — nun, das kann ein Kind verstehen —

Als Mädchen ihn am Allerliebsten sehen.
 Von Kopf zu Fuß und jeden Augenblick
 Ist er ein Dieb, der längst verdient den Strick.
 Als ich zum ersten Male ihn entdeckte,
 War ich ein Knäblein, das noch in dem Tüchchen steckte;
 Mit andern Buben spielt' ich da Versteck,
 Ein Rosenstrauch wuchs an der Gartenheck',
 Ich kroch hinein und saß ganz still darinnen;
 Mich findet Niemand, wie sie's auch beginnen;
 Da seh ich plötzlich Nachbar's Lieschen hier
 Und unsern Gast den hübschen Offizier;
 Nicht weiß ich was sie sprachen und beschickten
 Doch sah ich wie die Rosen alle nickten
 Und mitten in der einen, auf die Flur
 Hinüberhängend — Leute, denk's Euch nur, —
 Da saß ein Offizierchen, nicht geringer
 — Wie wunderbarlich — doch groß kaum wie ein Finger,
 Mit Schnurrbart, Säbel, Mütze, ja fürwahr,
 Der war dem Andern ähnlich auf ein Haar.
 Die Rose sah ich schwanken in dem Winde
 Und Lieschens Wange treffen, gar geschwinde;
 Der große Offizier brach nun das Röschen ab,
 Doch Lieschen wurde roth, als er es jetzt ihr gab.
 Schnell flog ein Schmetterling heraus mit bunten Schwingen,
 Der Amor war's — und winkt vor allen Dingen
 Mir zu, was ich erschaut, nicht zu gestehn,
 Es ward geküßt und ich hatt' es gesehn.
 Wir trafen uns seitdem gar oft, wir Beide,
 Bald trug er Bauertracht, bald reiche Seide;
 Doch selbst nun älter, wurd' ich schnell gewahr
 Daß, was er that, so fein nicht eben war,
 Darum gelobt' ich mir, was mir auch würd' gesehen,
 Mich sollte nie der Schelm in seinen Händen sehen;
 Das schwur ich laut — ich ging just in's Gramen
 Zum Pfarrer — hört, wie doch die Dinge anders kamen.

— In unser'm Dorfe, bei des Pfarrers Haus,
 Da breiten sich die Haselbüsche aus.
 Am Boden Erdbeerpflanzen, welch Gewimmel,
 Heut kam ich hin — hoch war die Sonn' am Himmel.
 Hinter den Büschen dort ein Bauernknabe stand,
 Der sich Erdbeeren pflückte, was er fand,
 Auf einen Grashalm zog; ich pflückte selbst und aß.
 Der Kleine zeigte mir, wie voll sein Gras,
 Und da ich an dem Anblick mich geweidet,
 Wird's mir, als ob man mir das Herz zerschneidet,
 Mir war ganz wunderbarlich — er lacht laut in die Luft —
 Der Bauernknabe war der kleine Schuft.
 Nicht waren's Erdbeeren — bewahre, nein,
 Auf seinem Grashalm — lauter Herzen klein.
 Das sah ich nun und unter diesen Herzen
 Mein armes eignes Herz mit tausend Schmerzen.
 Ich lugte, weinte, bat; er lacht mich aus,
 Ich brachte Nichts als „Ja“ von ihm heraus;
 „Sieh, diese Herzen wurden heut' mein eigen,
 Deins ist das letzte; laß mich Dir es zeigen.“
 Am Hellsten lacht' er, als er sprach dies Wort,
 Der arge Schalk, und lief dann eilig fort.
 Ich lief, so gut ich konnte, hinterd'rein,
 Und sing aus vollem Halbe an zu schrei'n;
 Doch ich verlor ihn rasch aus dem Gesicht;
 Nun — denk' ich mir — nun zieht der Bösewicht
 Von Thür zu Thür mit den gestohl'nen Herzen,
 Und, was mich muß am Allertiefsten Schmerzen,
 Bietet es Dieser oder Jener feil.
 Nun muß ich auch eins stehlen, für mein Theil,
 Wenn mir nicht Eine will das Ihre geben,
 Denn ohne Herz! da kann ich ja nicht leben

Ich will's.

Du Felsenwand, wie trotzig du dich hebst,
 Du mußt in meinen Vers, wie auch du widerstrebst,
 Du Flüsschen, wie auch wild und stark im Lauf
 Einher du brausest, dich auch nehm' ich auf;
 Der kleine Vogel selbst hier auf der Flur
 Der rasch entfliegt, nah' ich mich leise nur.
 Glaubt er, daß er mir so entschlüpft, der Wicht!
 Ich will's und zwißchern muß er im Gedicht.
 Schau' ich sie an, gehorchen alle Geister;
 Ein Dichter ist ein schlimmer Herrenmeister.

Ein Mädchen dort, die Füßchen nackt und weich,
 Von schönem Wuchs, schlank wie ein Weidenzweig,
 Sie spület Kinnen; drehet mir den Rücken;
 Nun, soll ich denn ihr Antlig nicht erblicken?
 Was ist das — thut mein Stab nicht seine Pflicht?
 Sie trotzt. — Sie muß mir dennoch in's Gedicht.
 Wie sie da steht, so soll es ihr gescheh'n,
 Nun mag sie immer mir den Rücken dreh'n:
 Hier ist das ganze Bild mit Schatten und mit Licht,
 Das Mädchen steht man nur von hinten: anders nicht.

Der Moment des Sterbens.

Wenn die unbekante Hand den letzten
 Pfeil an das Haupt des Menschen sendet, so
 bückt er vorher das Haupt und der Pfeil hebt
 bloß die Dornenkrone von seinen Wunden ab.

Jean Paul.

Was ist es, das so leuchtet: Mein Geist wird klar und rein,
 Ich fühl' die Augen brechen in diesem Strahlenschein;
 Es beugt sich matt mein Haupt, wie sich die Seele spannt,

Und mild um's Herz nun löst sich jedwedes enge Band.
 Es giebt der Tod uns Flügel; das glaubt man schon als Kind,
 Dem Geiste Flügel, stärker als die des Denkens sind.

Im Sternkreis, in Milben, wie sie die Erde zählt,
 Bewahr ich Gottes Fülle, für die das Wort mir fehlt.
 Die Ewigkeit erschau' ich in Allem, selbst in mir,
 Und alle Nebel sinken mir noch auf Erden hier;
 In meiner Brüder Herzen les' ich nun hell und recht,
 Wohl sind wir Alle schwach, doch Keiner gänzlich schlecht.

O könnten wir hienieden so klar in And're sehn,
 Wie in uns, nie würd' ihnen von uns je weh gesehn;
 Ich finde mich in Jedem nur wieder, klein wie groß;
 O ward uns erst im Lode uns zu verstehn zum Loos!
 Mir ist so leicht, so selig; mein Glaube ist so rein:
 Kampf! Streben! Und doch hüllt mich des Himmels Ruhe ein!

Volksthümlich.

Dänisches Nationallied.

König Christian stand am hohen Mast
 In Rauch und Dampf,
 Sein Schwert, es hämmert sonder Mast
 Auf Gothen Helm und Hien die Last;
 Da sank der Feinde stolzer Mast
 In Rauch und Dampf;
 „Flieh!“ rief der Feind, „o flieh' wer kann.
 Wer steht denn Dänemarks Christian
 Im Kampf!“

Niels Juul weckt auf des Sturmes Wuth
 Jetzt, jetzt ist's Zeit!
 Er hißt die Flagge, roth mit Blut,
 Die Hiebe fallen dicht und gut.
 Da riefen sie in Sturmes Wuth:
 „Nun ist es Zeit!
 Entflieht aus diesem Höllenpfuhl.
 Wer kann bestehen Dänemarks Juul
 Im Streit!“ —

O Nordsee, Wessels Donnerbrut
 Den Nebel theilt,
 Da sanken Helden in die Fluth.
 Denn mit ihm kämpft des Lobes Wuth,
 Und laut Geschrei, des Nebels Brut
 Vom Walle theilt;
 Für Dänemark blühet Lordenskjold,
 Wie es der Himmel hat gewollt. —
 Entteilt!

Der Dänen Pfad zu Ruhm und Macht,
 Schwarzdunkle Fluth!
 Nimm auf den Freund, der unverzagt
 Gefahr begegnet, sie verlacht,
 So stolz wie du, trotz Sturmes Macht,
 Schwarzdunkle Fluth;
 Führe' ihn durch Sang und Klang hinab,
 Durch Schlacht und Kampf, bis daß im Grab
 Er ruht! —

Norwegisches Nationallied.

Wohnt' ich auf dem hohen Fiehd,
 Wo der Finne auf den Skien ob dem raschen Rennthier fliegt,
 Wo der reine Brunnen quillt,
 Und das Berghuhn über Haiben fliegt,
 Zaubre durch mein Lied ich gleich
 Mir Verborgnes aus der Klippe Nigen
 Und bin froh damit und reich;
 Wein und was mir fehlt, kann ich besßen. —
 Klippenspitze, wo die Fichte sprießt,
 Froher Seelen freie Stätte ist
 Und das Weltgetümmel nicht erreicht
 Mehr mein Ohr noch zu den Höhen steigt.

Wohnt' ich in dem grünen Thal,
 Wo ein Flüßchen lieblich rinnt durch die reichen grünen Matten,
 An der Erde Früchten stets genug wir hatten;
 Wo das Schäflein und das zarte Lamm
 Sich ergözen, und der Döfse weidet;
 Lach' ich herzlich ob der Mode Kram,
 Und kein Reicher wird von mir benedtet.
 In dem niedern friedensreichen Thal
 Sah ich Manchen fallen, hoch in Ehren,
 Auf dem Rasen flü' ich sicher allzumal
 Und der Freundschaft will ich meinen Becher leeren. —

Wohnt' ich an dem nackten fahlen Strand
 Auf dem Holm, an Eiern reich, mitten in den Wellen,
 Wo die Vögel fliegend von dem Land
 Heringen und Sprott und Stur' nachstellen,
 Zieh' ich dann mein Netz mir schwer herein
 Beute voll, daß fast der Kahn will sinken,

Stellt Zufriedenheit bei mir sich ein. —
 Laßt Habgier'ge sprechen nur und winken,
 Ein Gericht genüget fort und fort,
 Fischen schwimme! ist das Lösungswort.
 Darauf greif' ich nach dem Glas: Es sei
 Glücklich lange noch die Fischerei!

Laßt uns singen Berg und Thal und Strand,
 Gold vom Berg, Brod vom Thal, Fisch vom Strande;
 Wasser gebt dem Narren vollen Tande,
 Aber Ihr füllt mir das Glas zum Rande. —
 Norweg's Land ist nimmer wüßt und öde,
 Die Natur ist selbst der Luft erprieslich,
 Sei wer will ein Türke, durstig, blöde,
 Sitze dort verlassen und verbrießlich. —
 Trinken wir auf Norweg's Glück und Ehre;
 Singen von dem Berg, dem Thal, dem Strand,
 Wünschen, daß sich aller Wohlsein mehre,
 Denen lieb und theuer unser Vaterland!

Die Kraft der Harfe.

(Schwedisch.)

Christinchen weinet den ganzen Tag;
 Herr Peter spielet so fröhlich im Hof:
 Mein herzlichstes Liebchen,
 O sage, warum Du sorgest?

Trauerst Du um den Sattel, oder trauerst um's Roß?
 Oder trauerst, daß Du mein Chegenosß?
 Mein herzlichstes u. s. w.

Nicht traur' ich um den Sattel, nicht traur' ich um's Roß,
 Nicht traur' ich, daß ich Dein Ghegenosß.
 Mein herzlichstes u. s. w.

Ich trauere mehr um mein blondes Goldhaar,
 In den Wogen wird heut' es besleckt allda.
 Mein herzlichstes u. s. w.

In der Jugend wurd' es mir prophezeit,
 Daß mein Hochzeitstag mir brächte Leid.
 Mein herzlichstes u. s. w.

Mit runden Schuhen beschlag' ich das Pferd,
 Daß auf goldenen Hufen ihm nichts widersfährt.
 Mein herzlichstes u. s. w.

Zwölf meiner Diener mit Dir sollen reiten,
 Zwölf andere Diener auf beiden Seiten.
 Mein herzlichstes u. s. w.

Als sie aber kamen zu Ringfalla's Holz,
 Sagt' ein Hirsch mit güld'nem Geweiße stolz.
 Mein herzlichstes u. s. w.

All' die Begleiter hinterdrein,
 Christinchen muß weiter reiten allein.
 Mein herzlichstes u. s. w.

Und als sie Ringfall's Brücke berührt,
 Da stolpert auf gold'nen Hufschuhen das Pferd.
 Mein herzlichstes u. s. w.

Bier goldene Hufen, dreißig Nägel von Gold,
 In den reisenden Strom die Jungfrau fällt.
 Mein herzlichstes u. s. w.

Herr Peter zu seinem Pagen sprach :
 Meine goldene Harfe gleich hierher trag' !
 Mein herzlichstes u. s. w.

Als zuerst die goldene Harfe er schlägt,
 Der häßliche Nix auf der Woge lacht.
 Mein herzlichstes u. s. w.

Als zum zweiten die goldene Harfe er schlägt,
 Der häßliche Nix sich weinend bewegt.
 Mein herzlichstes u. s. w.

Als zum dritten die goldene Harfe er schlägt,
 Christinchen den schneeweißen Arm ausstreckt.
 Mein herzlichstes u. s. w.

Er spielte die Rinde von Bäumen so hoch,
 Christinchen auf seinen Schooß er zog.
 Mein herzlichstes u. s. w.

Und der Nix hervor aus dem Wasser kam,
 Ein stattliches Mädchen auf jedem Arm.
 Mein herzlichstes Liebchen,
 O sage, warum Du sorgest?

Aus dem Morlakischen.

Dey Spalatin.

Nach dem Morlakischen.

Spalatin Bey's vierundzwanzig Tufel
 Standen vor der starken Feste Zetim,
 Und beschauten ihre hohen Zinnen,
 Starren Blickes und mit tiefem Schweigen:
 Drinnen haufte der verruchte Perwan,
 Der Heiduken grausam, wilder Häuptling,
 Die mit ihm von Zuonigrad gekommen,
 Von der Völker Fluch und Haß begleitet.
 Als der Räuber rings Castelli's Eb'ne
 Ganz verwüßtet, und die holden Jungfrau'n
 Fortgeschleppt von des Zerniagna Ufer,
 Ginst im Dunkel nächtlichen Gewitters.
 Es verlor sich in des Sturmes Brausen
 Der Belagerer Geschrei, der Dyster,
 Wie das Rauschen eines fernen Stromes,
 Der sich wüthend in die Tiefe stürzt.
 Erst bei frühem Strahl der Morgensonne
 Ründeten zweihundert blut'ge Häupter,
 In die Gräben des Palast's geworfen,
 Spalatin Bey's Stamme, daß der Feind da.
 Und des alten Beyes Erstgebormer,
 Iskar, den den Tapseren man nannte,
 War gefallen dort mit seinen Kriegern;
 Seines Antlitz fürchtbar ernste Mienen
 Zeigten, daß er nicht im Schlaf ermordet,
 Sondern theuer gab dem Feind sein Leben.

Seine Tochter, die holdsel'ge Iska,
 Ein'ge Schwester vierundzwanzig Krieger,
 War in des Tyrannen Macht gerathen.
 Weithin trug die Luft zu ihren Brüdern,
 Ihren tiefbetrübten, theuern Brüdern,
 Dieser zarten Laube banges Stöhnen,
 Die sich quälte in des Geiers Krallen.

Darum schauten sie empor zur Feste,
 Die da unersteigbar, unbezwinglich;
 Sannen Rache, ohne sie zu hoffen,
 Und zerfleischten sich die Brust verzweifeln,
 Wilden Fluch hinauf gen Himmel schleudernd;
 Oder lagen wüthend auf der Erde,
 Knirschend mit den Zähnen, sie zermalmend.
 Doch die jüngsten weinten, schwache Kinder.

Plötzlich kommt der alte Bey; im Herzen
 Tiefen Gram, ob seines Sohns Verluste,
 Und der Enkelin betrübtem Schicksal,
 Die vor allem Erdengut er liebte.
 Stumm durchschreitet er der Söhne Haufen,
 Und tritt vor, bekränzt von greisen Locken,
 Die um seine würd'ge Schläfe wallen,
 Wie der Nebel vor dem Wintermonde.
 Gleich des reinsten Schnees Silberfloken,
 Dehnt sein Bart sich bis an seinen Gürtel;
 In des woll'nen Gürtels weiten Falten
 Birgt den H a n d s c h a r er von scharfem Stahle;
 Und die G u s l a hängt an seiner Schärpe. ●

Festen Schrittes klimmt hinan den Fels er,
 Den seit achtzig ruhmefüllten Jahren
 Er, von seinem Stamm beherrscht, gesehen.
 Hemmt den Fuß erst vor der Palisade,

Die die schönen Gärten schätzt von Zetim.
 Dort ergreift er seine liebe Gusla,
 Die der Sänger freundlichster Begleiter;
 Spiellet auf der festgeflocht'nen Saite
 Aus den Mähnen der Macaröca-Rosse,
 Und beginnt ein hohes Lied zum Spiele,
 Singt Iskander Bey's berühmte Siege,
 Der das Vaterland vom Feind erlöset,
 Und des Heimathsbodens süß'ne Freuden,
 Wie die schweren Leiden der Verbannung.
 Aber jeden seiner Verse schließt er
 Mit dem lauten Schrei des tiefsten Schmerzes.
 Denn es gleicht das Klagelied der Morlakten
 Ganz dem Klaggeschrei des weißen Adlers,
 Der die Fluth umfliegt in großen Kreisen,
 Und mit lautem Rechzen niederstürzt
 Auf die höchste Felsenspiße Lissa's,
 Wenn er sieht, wie sich die weite Woge,
 Einer Schlange gleich, in Ringen wirbelt,
 Sich in unzählbaren Falten wendet,
 Rundet, ausdehnt auf den langen Fluthen,
 Und das weißbeschäumte Haupt emporstreckt,
 Hoch hinauf, bis zu dem sichern Horste,
 Wo die Zungen still und friedlich ruhen.

Ohne Argwohn lauschen Pervans Krieger,
 Fremd ist ihnen diese Göttersprache,
 Süß entquellend von dem Greisenmunde,
 Und es tönte nie der Gusla Saite
 Bei den Festen ihrer Väter wieder.
 Sie betrachten ihn, sie fragen, schreien,
 Suchen nachzuahmen, was sie hören;
 Doch ein Miston nur sind ihre Lieder,
 Und sie tanzen wie des Grabes Geister,
 Wiederkehrend bei dem Fest der Rache.

Der Gesang lockt die gefang'nen Mädchen:
 Eine wiederholt ihn den Gespielen,
 Die sich niederwerfen, sich erheben,
 Sich im Kreise drehen, inne halten,
 Und mit Tönen, voll von Lust und Schmerzen,
 Nach der andern Seite sich begeben.
 Endlich wagen doch sie, nach zu kommen,
 Es beruhigt sie der Wächter Staunen,
 Deren Seele wie vom Rausch ergriffen,
 Da die hohe Göttermacht des Liebes
 Ihrer sich zum ersten Mal bemächtigt.

O wie schön war Jesa! Lieblich schmückte
 Ein Gewand sie, roth, von Krainer Wolle,
 Durch und durch gestickt mit goldnen Fäden,
 Und von goldner Spange festgehalten;
 Denn der Wüth'rich hatt' ihr nicht gefattet,
 Daß sie um den lieben Vater traure.
 Ihre schwarzen Locken flossen nieder
 Wie die Federn des prophet'schen Vogels,
 Der dem Wiederhall von Nona kündet,
 Ferner unheilsschwang'rer Lage Jammer.
 Ihre blendend weißen Schultern schmückte
 Reich ein Halsband bunt gefärbter Steine.
 Goldne, herrlich ausgelegte Ringe
 Zieren ihre zarten weißen Hände,
 Und das Zeichen ihres edeln Stammes
 Trägt von Silber sie an ihrem Daumen.

Ihres Ahnen Stimme kannte Jesa,
 Gilt herbei, den Winden überlassen
 Ihrer Locken Fluth; und mit den Armen,
 Mit den glänzend weißen, schönen Armen,
 Kammert sie sich an das Eisengitter,
 Das die hohen Gärten schließt von Jetim

Da erfaßt sie rasch der Greis, und drückt
 Fest sie an das harte, kalte Eisen;
 Doch er schmeichelt ihr mit seinem Auge,
 Also singt er, unter heißen Thränen:

„Armes Kind, es ist kein Tag der Freude,
 Wie der Tag war, wo das Lied des Jubels
 Klang im Stamme, als vor Lust Dein Vater
 Weinte, daß die Tochter ihm geboren.
 Weine mit mir um den edeln Krieger,
 Weine mit mir bei dem Schmerz der Seinen,
 Bei dem Schmerz des alten greisen Vaters,
 Der allein nun steht im ganzen Stamme,
 Wie die Eiche, die das Beil verschonte,
 Weil sie gar zu alt und kahl geworden,

„Weine mit mir um die schöne Joka,
 Um die süße Blume meines Lebens,
 Um die zarte Hoffnung meines Alters.
 Weine mit mir um die schöne Joka,
 Die die Ehrenjungfrau nimmer führet
 Zum Altar der Ehe. — Sterben muß sie!“

Staunend sehen das des Pervans Krieger,
 Aber Joka, kundig ihres Schicksals,
 Schaut sie an, mit noch viel süßerm Blicke,
 Als das Manna aus Golovaz Gfähen.

Doch der Greis läßt seine Gusla sinken,
 Seinen Handschar löst er aus dem Gürtel,
 Joka drängt sich an die Gitterstangen,
 Um die Brust dem Stahle Preis zu geben.
 Freundlich lächelnd blickt sie nach dem Greise.
 Ach! so dicht sind Zetims feste Gitter;
 Sicher stößt den Dolch er in das Herz ihr,
 Doch, o Gram! er kann sie nicht umarmen.

Langsam steigt er drauf den Fels hinunter,
 Zögernder, so wie des Pfades Windung
 Wieder ihn dem wilden Feinde nähert;
 Denn gebrochen war die starke Seele
 Bei dem Opfer, und er wünscht zu sterben.

Zwei der Pfeile haben ihn getroffen,
 Doch der eine brach an seiner Brust sich,
 Und der andre zittert eine Weile
 In des Heldengreifses kräft'gem Schenkel,
 Daß sein Blut fließt, macht ihn nicht erschauern. —
 Also kommt er an bei seinen Enteln.

Ihren Lauf vollendete die Sonne,
 Und wie eine dunkle Wolke hob sich,
 Rings umkränzt mit Strahlen, Setim, vor ihm.
 Doch die Ebne rings, die mit den Schatten
 Es bedeckte, glich dem Leichentuche,
 Das nur ein'ge Fackeln noch beleuchten.

Und der alte Bey sprach: „Sieg, Ihr Söhne!
 Sieg, Ihr Kinder! denn des Stammes Tochter
 Ist befreit aus des Tyrannen Fesseln.
 Dieser Handschar ist's, der sie getödtet.
 Und sie ist jungfräulich, rein, geschieden.“

Drauf ohnmächtig sank der Greis zur Erde
 — Als den Tod der Jungfrau Pervan hörte,
 Lobt er auf dem Felsen, wie die Wölfin,
 Die, wenn sie erwachet, ihre Zungen
 Alle sieht von Jägers Hand ermordet.
 Kriegesruf erschallt von seinem Munde!
 Knarrend öffnen sich die Thore Setims,
 Unter'm Hufschlag bröhnen dumpf die Brücken,
 Klirrend rasseln Waffen in dem Dunkel,
 Und der Schrei des Schreckens dehnt sich ringsum
 Wie das Draußen naher Wetterwolken.

Plötzlich leuchten überall die Hügel,
 Und die Flamme leckt an allen Häusern.
 Wie der Rache Geister nah'n die Räuber,
 Aus den Flammen tauchend und verschwindend.
 Kinder, Frauen flüchten, angstvoll wimmernd,
 Aelt're Frauen tragen Heil'genbilder,
 Die sie fest in ihre Arme pressen,
 Und die jüngern sorgen für den Sapis,
 Der der Krieger Wunden gütig heilet.

Bei dem Anblick dieses Feuerzeichens
 Richtet sich der Bey auf von dem Lager,
 Sammelt seine Sinne und erkennt
 Pervan's Rache, und ruft aus: „Vortrefflich!
 Söhne Spalatin's, die süßen Schatten
 Von Castell's Ufer sind in Zukunft
 Nicht mehr unser: Gürtet Eure Lenden,
 Um den Fuß befestigt die Dpanka
 Nun mit Riemen, die Ihr nie gebrauchtet.
 Denn gar weit zieht der Verbannten Weg sich.
 Werdet fortan hinter Euch nun lassen
 Morigrabi's Berge, die gen Himmel
 Ragen, mit den ungleich spigen Gipfeln,
 Und die Thürme auch von Zemonico,
 Die dem irtren Stamm als Führer dienten.
 Werdet lang' dem trüben Laufe folgen,
 Den die Aferia einsam einschlägt,
 Wo vordem ein Stamm, durch Sieg verherrlicht,
 Reich an Dienern, seinen Sitz genommen,
 Und sich jetzt ein Haus allein noch findet.
 Doch von dort aus deut sich Euern Blicken
 Eine Reihe schöner Wunderinseln,
 Die der Sonne reichster Strahl begünstigt;
 Denn die üpp'gen Büsche Beni's wogen
 Wie der Gürtel einer holden Jungfrau,

Und die weißen Hügel Capri's glänzen
 Wie die Lämmer, die im Grase hüpfen.
 Haltet bei des Bago Freundesufer. —
 Dort empfangen Euch der Fischer Rähne,
 Denn dies Volk, das, frei und unabhängig,
 Sein Geschick dem Meere anvertrauet,
 Hat sich nie dem Fremdling unterworfen.
 Scheidet nun, o vielgeliebte Kinder!
 Flieht die Sklavenketten und die Schande,
 Als Besiegte Eures Feindes Kalpak
 Zu begrüßen; sucht Ihr Eure Heimath,
 So vernehmt, sie ist, wo Freiheit waltet.
 Solche Lehre hab' ich von den Vätern. —
 Aber mich laßt hier, denn ich befehl' es;
 Nicht sollt Ihr den Trauerzug beschweren,
 Mit der Leiche des gestorbn'nen Kriegers.
 Laßt mich hier an meiner Heimath Schwelle,
 An dem Rand des Bettes unsrer Väter,
 Denn ich kenne jetzt weit mehr der Todten,
 Als von Euch der Lebenden ich kenne.“

Und die Kraft verließ ihn, also redend,
 Noch einmal; die vierundzwanzig Enkel
 Bildeten ihm, fromm im Ungehorsam,
 Einen Sitz von zwölf gekreuzten Lanzen,
 Die sie dicht mit Laubwerk überbedekten.
 Schweigend stiegen sie darauf hinunter,
 Wo des Feindes Weiterei nicht hin kann.
 Während Pervans Nacht von Dorf zu Dorfe,
 Rollt auf alte Brände neue Flammen.

Als die Flüchtigen die Schritte hemmten,
 Um, erschöpft, sich Ruhe zu gestatten,
 Schauten sie mit feuchten Abschiedsblicken
 Nach dem lieben Himmel ihrer Heimath;

Und gequält vom Hilde ihrer Wohnung,
 Der verwüsteten, in ihrer Seele,
 Kennen sie noch die verheerte Stätte
 An dem dunkeln, dichten Rauch der Trümmer.

Ach umsonst verfolgen sie die Pfade
 Ihrer Flucht, und nähern sich dem Ziele.
 Der Heiducken Reiterei durchweilet
 Rasch die Räume auf den weit'ften Wegen. —
 Zwei Mal hatte schon des Morgens Schimmer
 Rings erhellt die hohen Bergesgipfel,
 Und des Feindes schwarze Schaar beleuchtet,
 Die in Wirbel dichten Staub's gehüllt war,
 Mit dem Staub der Fliehenden sich mischend.
 Oft erscholl der Feindes Rofse Huffchlag,
 Von der weiten Ebene begünstigt,
 Bei dem Tritte des verfolgten Stammes;
 Oftmals trennte sie ein enger Pfad nur,
 Oder auch die Schlucht, des Bergstroms Wohlthat;
 Oder der geborst'ne Fels, der senkrecht
 Ueber'm Abgrund hängt. — So war's bei Pago. —
 Von der einen Seite schlingt ein Pfad sich
 Stril am nackten Felsen und gefährlich,
 Denn kaum haftet dort der Fuß des Wand'rers.
 Weithin dehnet sich zur andern Seite
 Eine unermesslich weite Eb'ne,
 Die sich fort bis an das Meer erstreckt. —
 Bei dem Drohen nahender Gefahren
 Sammelt seine Kraft der greise Krieger;
 Er ersaunt ob dem durchschritt'nen Raume
 Und erfafst, was furchtbar sich gestaltet;
 Denn sie standen an des Vorgebirges
 Steiler Spitze, und der Staub der Rofse
 Pervans senkte wirbelnd auf den Kalpak
 Sich von Iska's vierundzwanzig Brüdern.

„Kinder, sprach er, jetzt zum ersten Male
 Habt Ihr nicht gehorcht des Stammes Aeltstem,
 Denn mein Leben hofftet Ihr zu retten,
 Doch vergebens. — Wie ich Euch vergeihe,
 Also sei Euch Gott, der Retter, gnädig!
 Einen Augenblick nur setzt mich nieder
 Auf die Spitze dieses Felsenvorsprungs,
 Der die weite Ebene beherrscht
 Und des Meeres weiße Silberfluthen,
 Daß ich Vielerfahrner Euch die Richtung
 Zeige, nach dem Zufluchtsort Verbannter.“

Und sie thaten, was er anbefohlen —
 Darauf fuhr er fort mit sanfter Stimme,
 Aber voller Würde, fernhin schauend:
 „Deutlich seh' ich, daß nach Pago's Enge
 Jetzt der Stamm in Sicherheit gelangt ist,
 Ungebuldig Eures Kommens harrend,
 Wie ein Bienenschwarm, den Sommerregen
 Plötzlich von der Königin getrennt hat. —
 Auf der hellen, klaren Fluth sich schaukelnd,
 Gilet schon herbei des Fischers Barke,
 Und es winkt Euch ihr dreieckig Segel,
 Das dem Unglück günstig, Schutz der Freiheit.
 Sagt, was aus dem Stamme werden sollte,
 Meine Söhne, wenn die Führer fehlten?
 Und mit welchem Recht würd' er genossen
 Des gastfreien Strandbewohners Freundschaft,
 Wenn er ihm zum Tausch für seine Liebe
 Nicht der Krieger Muth, dem seiner Hirten
 Wachsamkeit vertrauet, bieten könnte?
 Doch die Zeit verstreicht — sie kommen näher;
 Auf der Eb'ne stampfen Pervan's Kasse,
 Und bedecken schon die einz'ge Stelle,
 Ueber die den Ozeis Ihr tragen könntet,

Der verwundet liegt, ohn' alle Hoffnung.“ —
 Also redend riß er den Verband ab. —
 „Gilet, fuhr er fort, denn Euer Mühen
 Würde den Heiden noch ein Opfer,
 Oder einen Sklaven überliefern.
 Weiter hab' ich Euch nichts zu verkünden,
 Folgt dem engen Pfade längs des Felsens,
 Den kein Mensch mit einer Last beladen,
 Niedersteigen kann. Er wird Euch führen
 Zu den Frauen und den lieben Kleinen,
 Die nach Eurer Ankunft heiß verlangen,
 Denn sie ahnen schon des Feindes Nähe. —
 Gilt hinab zu ihnen und verlaßt mich.“

Tiefes Schweigen fesselte die Krieger;
 Und er richtet sich empor mit Mühe,
 Schreitet vor bis an des Felsens Spitze,
 Ruft, gen Himmel stehend: „Iskar! Iska!“
 Und stürzt sich hinunter in die Tiefen.

Seine edle Treue, seine Liebe
 Brachte Heil dem ganzen Stamme Pago;
 Denn die Enkel des Bey-Spalatines
 Haben sich in Größe, Macht und Ehre
 Fortgepflanzt bis zu unsern Tagen.

Die Geschichte von Bey-Spalatino,
 Seiner Enkelin und seinem Stamme,
 Ist die schönste weit von allen Sagen,
 Die zur G u s l a jemals ward gesungen.

Aus dem Russischen und Polnischen.

Todtenklage.

(Russisch.)

Suchet nicht die junge Rose,
 Sie war schöner, als die Rose;
 Nein, den Eypheu sucht, der lose
 Sich um Gräber rankt. —
 Suchet nicht die junge Rose;
 Die Eypresse sucht, die lose,
 Durch des Abendwinds Gefose
 Auf- und niederschwanft.

Wollt Ihr trostlos klagend wähen,
 Todtenopfer sei Eu'r Sehnen?
 Opfer nur sind solche Thränen,
 Wie sie einst geweint, —
 Als vor ihr, in stillem Frieden,
 Eine Jungfrau hingefchieden. —
 Wir, wir weinen noch, wir Mäden,
 Sie ruhn jetzt vereint. —

Ach! gedenkt nicht ihrer Wangen,
 Nicht der Golden Anmuthsprangen;
 Denn sie schläft den Schlaf, den langen. —
 Dunkle Weilchen streut.
 Geht! verstreut auf ihrem Grabe
 Gold'nen Frühlings schönste Gabe;
 Streuet, was den Greis am Stabe,
 Was das Kind erfreut. —

Da das Haupt wir trostlos neigen,
 Singet bei des Abends Schweigen
 Klagend Euren Todtenreigen,
 An dem tiefen Grab!
 Höret Ihr bei Eurem Singen
 Wohl der Engel Lieder klingen,
 Die durch stille Lüfte bringen,
 Hell zu uns herab? —

Die Beichte.

(Polnisch.)

Es sinkt die Nacht, und durch der Dämm'ring Schleier
 Blickt hier und da verstoßen nur ein Stern;
 Die Berge schneiden scharf sich ab vom Himmel,
 Und Alles scheint unbestimmt und fern.
 Dort seh' ich eine leichte Wolke fliehen,
 Als folge sie dem ernsten Ruf des Herrn.
 O Wolke, wohin willst du ziehen?

Des Frühlings sanfter Hauch treibt sie vorüber,
 Sein leises Wehen kühlt der Erde Brust;
 Es regen sich die tief verborg'nen Keime
 Und alle fühlen des Erwachens Lust.
 Die Wolke gleicht einem Siegeswagen,
 Auf dem ein Geist thront, herrlich, ruhmbewußt.
 Wohin wirft Du, o Geist, getragen?

Und eine Kirche hebt sich in der Ferne,
 Mit des Erlösers heil'gem Kreuz geschmückt;
 Der Lampe Strahl bricht durch die hohen Fenster,

Bekündend, daß in Andacht dort, entzückt,
 Ein Betender zu seinem Gott sich wendet,
 In seiner Seele Frieden still beglückt. —
 Wem wird, o Licht, Dein Strahl gespendet?

Es knie't ein Weib fromm vor dem Priester nieder,
 In schwarzem Kleide, mit gesenktem Haupte;
 Ihr Flüstern gleicht dem Flüstern in den Zweigen,
 Wenn sie des Herbstes scharfer Wind entlaubte.
 Der Priester hat die Hände still gefaltet,
 Damit ihr Nichts den Frieden Gottes raubte:
 Ihr guter Engel ist's, der bei ihr waltet.

Ihr guter Engel, er durchflog die Räume,
 Der Andacht Gluth in ihrer Brust zu zünden,
 Mit seinem heil'gen Schuß sie zu bedecken;
 Wie Herbstes Blätter leicht sind ihre Sünden,
 Er will mit ihr sich zum Gebet vereinen,
 Mit ihr zum frommen Werke sich verbinden,
 Daß er den Himmel spende dieser Reinen.

Die Beichte endete. — Er hat sie nun entbunden
 Von aller Last, reich segnend ihr die Hand;
 Der Lampe heller Strahl fällt auf den Höhen,
 Der, ein geheimes Wesen vor ihr stand.
 Auf seiner Stirne glänzt des Himmels Frieden.
 Und ihn umgiebt ein heilig Lichtgewand,
 Das keinem Sterblichen beschieden.

Er wollte sie mit sich gen Himmel führen,
 Daß dort sie ernte reiner Tugend Lohn;
 Denn würdig schien sie ihm, sich zu gesellen
 Zu Gottes Schaaren vor des Ew'gen Thron.
 Da ruft ein Nachtgebot ihn von der Erde,
 Sie aber bleibt in dieser Welt voll Hohn,
 Daß sie der Menschheit guter Engel werde.

Volksthümlich.

Kennchen.

(Russisch.)

Kennchen über Berge eilend,
 Ach! vertrat sich ihren Fuß,
 So daß sie herab vom Berge
 Stollt bis an des Berges Fuß.

Jetzt die andern Mädchen ruft sie,
 Doch die achten nicht darauf;
 Keines kommt, um ihr zu helfen,
 Ach, was soll die Aermste thun!

Sieh! ein Jüngling geht vorüber,
 Kennchen ruft ihn schnell herbei:
 „Komm doch, komm, um mir zu helfen,
 Denn ich kann allein nicht gehn.“

„Hast den Fuß Du Dir vertreten
 Und Du kannst nicht weiter gehn?
 „Ja, Du hast ganz recht gerathen. —
 Nun, das wundert mich just nicht.

„Nun, so komm und hilf mir, bitte.“ —
 „Nein, denn sähe man mich hier,
 Würd' es derbe Prügel setzen,
 Kind, und das geschäh' auch Dir.“

G r e g o r.

(Pölnisch.)

Sagt, kennt Ihr meine Hütte an des Baches Rande
 Traulich dort und stille, süßer Ruh' geweiht,
 Alle Tage kommen Jungfrau'n dorthin bei des Abends Schweigen,
 Kommen hin zur Abendzeit.

Zu später Abendzeit, Gregor! da gehe nimmer,
 Die jungen Dirnen fürchte Du,
 Besonders eine dort, die mit den schwarzen Augen,
 Sie wirft Dir einen Zauber zu.

Am Sonntag in der Früh' da ging sie auf die Wiese,
 Und pflückte gift'ge Blumen dort;
 Und an der Mittwoch drauf, noch in derselben Woche,
 Vergiftete sie den Gregor.

Am Donnerstag darauf, da war Gregor gestorben
 Und man begrub am Freitag ihn;
 Ob ihrer Tochter Sünde ward schwer ergrimmt die Mutter
 Und schlug sie mit der eig'nen Hand.

O Mutter, ich erliege der schweren, schweren Strafe,
 Doch ach, er war nicht länger mein;
 Es hätte nicht sein Grab die vielgeliebte Leiche
 Wenn er mir treu geblieben wär'.

Am Sonntag Morgen d'rauf ging man zum Gottesacker,
 Die arme Mutter trauerte;
 Der Priester sprach Amen, und bald bedeckt die Erde
 Des armen jungen Mädchens Sarg.

Aus dem Serbischen und Litthauischen.

Volksthümlich.

Verwandlung.

(Serbisch.)

Komm', o Theure! komm, daß wir uns küssen.
 Sprich! wo werden wir uns Beide treffen?
 Ist's in meinem, ist's in Deinem Garten,
 Unter Deinen Rosen oder meinen?
 Werde dann, mein Liebchen! eine Rose,
 Und ich werde d'rauf zum Sommervogel,
 Flatternd will ich fallen auf die Rose;
 Glauben wird man, daß ich an der Rose,
 Frischen, süßen Blättern emsig sauge,
 Und ich küße insgeheim mein Liebchen.

Das kalte Herz.

(Serbisch)

Liefer Schnee lag am Georgi = Tage,
 Nicht kongt' ihn der Vogel überfliegen;
 Barfuß doch durchschreitet ihn die Jungfrau,
 Und ihr Bruder trägt ihr nach die Schuhe. —
 Ist Dir's, Schwester, kalt an Deinen Füßen?
 Fragt sie ängstlich der besorgte Bruder.
 Nicht ist's, Bruder, kalt mir an den Füßen,

Aber kalt ist's mir im tiefsten Herzen.
 Nicht ist's kalt mir ob dem Schnee, dem vielen,
 Aber kalt ist's mir ob meiner Mutter,
 Die dem Ungeliebten mich vermählet.

Die spinnende Mutter.

(Litthauisch.)

Als ich spät zu Hause kam,
 Bei Rensackelschein,
 Traf ich noch mein Mütterchen,
 Spinnend Flach's so fein.

Spinne Du, mein Mütterchen!
 Spinne Du recht fein;
 Denn Du wirst vermählen mich
 Weit in's Land hinein.

Spinne, sprach mein Mütterchen,
 Noch einmal so fein,
 Und es kann, mein Lächterchen,
 Noch viel weiter sein.

Des Sperlings Fest.

(Litthauisch.)

Der Sperling baut' in aller Hast,
 Und lud' die Vögel d'rauf zu Gast,
 Die Vögel, die Vögel.

Dann fing den Ball er an mit Glanz
 Und führte die Frau Gul' zum Tanz,
 Die Gule, die Gule.

Doch als er anhub mit dem Gruß,
 Trat seiner Dam' er auf den Fuß,
 Der Dame, der Dame.

Frau Gule nahm das gar sehr frumm
 Und sprach: „Mein Herr, das find' ich dumm,
 Herr Sperling, Herr Sperling.

„So etwas darf mir nicht gesch'eh'n,
 Ich werde zu dem Richter geh'n,
 Dem Richter, dem Richter.“

Der Sperling thut dem Ding nicht trau'n
 Und flog geschwinde in den Saun,
 Geschwinde, geschwinde.

Der Mutter Leid.

(Kittthausch.)

Als ich über die Brücke ritt,
 That mein Ross einen falschen Tritt,
 Und ich fiel herunter.

O wie lag ich doch sogleich
 In dem reinen Wasser weich,
 In den klaren Quellen.

Als ich auf vom Falle stand,
 Und den Blick umhergesandt,
 Fort war mein Gefährte.

Nich und auch mein gutes Roß
 Sein Betragen sehr verdroß.
 Weh! was nun beginnen?

Sieh', aus Königs Garten dort
 Flogen zu mir her sofort
 Drei Schneeweisse Schwäne.

Und sie ließen sich herab,
 Setzten sich hin auf das Grab
 Des geliebten Bruders.

Einer zu dem Haupte sein,
 Einer zu den Füßen sein,
 Einer ihm zur Seite.

Oben seine liebe Braut,
 Unten seine Schwester traut,
 Neben ihm die Mutter.

Seine Braut, sie weint um ihn,
 Bis drei Wochen weiter zieh'n;
 Drei Jahr seine Schwester.

Doch das treue Mutterherz
 Trägt den tiefen schweren Schmerz
 Durch das ganze Leben.

Der Fang.

(Ritthausisch.)

Hi, den Wittwer möcht ich freien!
 Werden möcht' ich seine Frau!
 In ein Fischlein, ihn zu fangen,
 Will ich mich verwandeln schlau.

Schwimmen will ich dann zum Meere,
 Schwimmen das Gestad' entlang,
 Und da will ich mich verbergen
 Leise in dem grünen Tang.

Nich verfolget dann der Wittwer,
 Der ein Netz von Seide trägt,
 Denket in dem Netz zu fangen
 Fischlein, das sich spielend regt.
 Gar sorgfältig lauschend, meint er,
 Daß er mich schon hat am Fädchen;
 Ruft vergnügt: „Ein buntes Hechtchen!“
 Und es ist — ein hübsches Mädchen.

Des Mondes Untreue.

(Littkautsch.)

Es vermählte sich der Mond der Sonne,
 Davon ward des ersten Frühlings Sonne.

Als die Sonne aufstand früh am Morgen,
 Hat der Mond im Scheiden sich verborgen.

Einsam wandelt er am Himmelsbogen
 Und der Venus ward sein Herz gewogen.

Doch Merkur, ergrimmd, das zu schauen,
 Hat ihn mit dem Schwert alsbald zerhauen.

Warum liebest Du, o Mond! die Sonne?
 Warum wardst der Venus Du gewogen?
 Warum bist Du in dem tiefen Dunkel
 An dem Himmel einsam hingezogen?

A b s c h i e d.

(Sittbauisch.)

Als ich Dich einst gefrei't,
 Hatteſt Du keine Zeit.
 Nun wirſt Du weinen, Maid,
 Sobald man Dir erzählt,
 Daß eine And're
 Ich mir gewählt.

Als ich auf's Roß mich ſchwang,
 Und mir der Hut entſank,
 Kam ſie ſo leicht und ſchlank,
 Kam ſie ſo ſchlank und leicht,
 Hat mir die Dirne
 Den Hut gereicht.

Als ſie den Hut aufnahm,
 Ihn mir zu geben kam,
 Weinte ſie laut vor Gram.
 Weine nicht, junge Maid!
 Ich kehre wieder
 Zur rechten Zeit.

Als ich nun ſprengte fort,
 Wiehert' mein Köpflein dort.
 Lebe wohl! hörſt das Wort,
 Das ich noch ſprach zu ihr;
 Ich kehre nimmer
 Wieder zu Dir.

Die Wahrheit.

(Litthauisch.)

Am Morgen in der Frühe,
Bei erstem Sonnenschein,
Sah meine liebe Mutter
Schon vor dem Fensterlein.

„Nun sage, liebe Tochter!“
Fragt' mich die gute Frau,
„Wo hat so früh Dein Kränzchen
Durchnäßt der Morgenthau?“

„„Ich ging so früh nach Wasser
Schon aus, Du gute Frau!
Da hat mein grünes Kränzchen
Durchnäßt der Morgenthau.““

„Das ist nicht wahr, o Tochter!
Das ist gelogen, gelt! —
Du hast ja Deinen Liebsten
Begleitet über Feld.“

„„Ja, das ist wahr, o Mutter!
Ist Wahrheit fort und fort,
Ich hab' mit meinem Liebsten
Gered't ein gutes Wort.““

Der gefallene Sohn.

(Rittkautsch.)

Warum klagt der alte, greise Vater,
Als der Sohn hinaus in's Feld gezogen?
„Gar zu jung ist noch mein Söhnlein,
Noch gar zu unerfahren.“

„Halt' Dich gut,
Fasse Muth,
Hab' die Fah'n in treuer Hut!
Wirst im Felde sterben,
Wirst Dir Ehr' erwerben,
Dein gedenkt man, wenn Du längst begraben.“

„Uns're Brüder dort, die Lanzenträger,
Sagt: wie geht es meinem Sohn im Kriege?“
„Heftig Kämpfen, Schlagen, Siegen!
Schwerter dort verstreuet liegen.“ —

„Halt' Dich gut,
Fasse Muth,
Hab' die Fah'n in treuer Hut!
Wirst im Felde sterben,
Wirst Dir Ehr' erwerben,
Dein gedenkt man, wenn Du längst im Grabe.“

„Dort liegt, dort schläft mein lieber Sohn im Grab,
Auf seinem Hügel sinkt der Thau hinab.“

Aus dem Ungarischen.

Volksthümlich.

In's Weite.

(Ungarisch.)

Das Wasser steigt, das Wasser sinkt,
 Mein Herz ein tiefer Gram durchbringt.
 O! setze, Mädchen, Dich zu mir,
 Dann nah'n uns helle Stunden hier;
 Mein Herz, in ruhigem Genuß,
 Wird dann so klar, wie Naro's Fluß.

Süß Läubchen, Du bist trüb', wie ich,
 Der Storch entfernt klappernd sich,
 Das Roß eilt nach der frischen Au',
 Und auf dem Grafe verlit der Thau.
 Auf denn, mein Mädchen, auf zu Pferd,
 In's Feld, dort wird uns Luft bescheert.

Des jungen Weibes Klage.

(Ungarisch.)

Ach! mühsam knet' ich hier den Teig
 Und muß das Brod nun backen gleich;
 Der Pfaffe kann Gebete lesen,
 Der Edelmann in's Freie geh'n,
 Der Arme wird nie froh sich seh'n,
 Nie ist er sorgenfrei gewesen.

Wie von dem Fels der Bergstrom fällt,
 War ich bedachtlos in der Welt;
 O! wenn ich jetzt erst mich vermählte,
 Und nähme nun erst einen Mann,
 Säh' ich ihn lange prüfend an,
 Wie auf dem Markt' ich Löpfe wählte.

Des armen Schelmen Lied.

(Ungarisch.)

Run, Dirthin, hübsches Bögelen!
 Füll' mir das Glas mit Wein!
 Ich will, ich armer Ungarfnab',
 Verjagen den Kummer mein.

Gott segne Dich, Kamerad zumal,
 Und wolle Dich bewahren
 Vor Strafgesetzbuch und Fiscal,
 Vor Türken und Tartaren.

Alles gleich.

(Ungarisch.)

Kleiner Becher, großer Becher. Alles gleich, wenn Beide leer,
 Aber schenkt sie voll mein Weibchen, freuen wir uns Beide sehr.

Kleines Glas und großes Glas, Alles gleich, wenn nichts darin;
 Hat es nichts darin gefunden, wird gar zornig Weibchens Sinn.

Kleiner Löffel, großer Löffel, Alles gleich zur Essenszeit;
 Aber Weibchen schilt auf Beide, wenn die Mahlzeit nicht bereit.

Kleiner Deckel, großer Deckel, Alles gleich, wenn er nichts deckt,
Schaut mein Weibchen d'runter hin, ist's mehr zornig, als erschreckt.

Kleiner Vorrath, großer Vorrath, Alles gleich bei Hungersquaal.
Geht nur Weibchen was zu kochen und ich steh' Euch für das Mahl.

Der Magyaren Tanz.

(Ungarisch.)

Das ist ein hübsches Ding, zu glauben, das je ein junger Magyar
In Lederschuh'n und kurzen Hosen wird tanzen. — Seht ihn nur, für-
wahr,

Mit Klingspor'n und Federkalfak vor seiner Magyarenmaid,
Mit ihrer schönen Perlen-Pasta und ihrem stattlich reichen Kleid.

Sie sagen, einsam wär' der Tanz, und voller Trauer wär' er auch.
Seht nur des Magyaren Fuß, wenn er ihn tanzt nach Landes Brauch,
Seht, wie sie ihn in Somog tanzen, da ruhen sie zu keiner Frist.
Und tanzen ihren Ugros durch, bis daß er ganz zu Ende ist.

Franzosenanz ist Biererei; und ob der deutsche Tanz auch leicht,
Bleibt er beständig doch dasselbe und immer fort im Kreise schleicht;
Engländertanz ist auch ermüdend, wie eine Kette lang und schwer,
Doch unser Tanz, der ist geheiligt von König Davids Zeiten her.

Ein Wort.

(Ungarisch.)

Ein Wort, ein einzig Wort, und dann
Tritt wieder zu der Arbeit an;
Will keinen Ruß, will nur ein Wort,
Ein einziges, und wieder fort.

Wenn sich ein Bursche vor Dir zeigt,
 Der sich mit Rosenwasser streicht
 Und seinen Schnurrbart dreht und reibt,
 So ist's die Liebe, die ihn treibt.

Und wenn sich Dir ein Mädchen zeigt,
 Das sich mit Rosenwasser bleicht,
 Sei sicher, es liebt einen Mann
 Und wird ihn nehmen, wenn es kann.

Am Donau-Ufer steht ein Haus,
 Es schaut ein Mädchen dort heraus.
 Zehn Niegel vor der Thür. — Ei, was!
 Die Niegel spreng' ich all' wie Glas.

M i s s a .

(Ungarisch.)

Miska kommt mit gelben Stiefeln und im Scharlachkleid;
 Panni harret am Ufer dorten, wohl geraume Zeit.
 Wart' nicht, Panni, warte nicht, denn der Miska flucht,
 Daß er seine Stiefeln nicht und sein Kleid beschmußt.

Wagt er auch sein Scharlachkleid, weißt er dennoch dort,
 Denn er kann nicht durch den Strom, der den Steg trieb fort,
 Dessen Bretter riß die Fluth weit hin an das Land;
 Panni hat vom Liebsten auch ihren Blick gewandt.

Nicht das Kleid und nicht der Fluß, nicht des Nachbars Hund,
 Daß sich Beide abgewandt, hat gar andern Grund;
 Böses hat der Meid geschwagt — und es ging zurück
 Ein Verlöbniß, einst erzeugt von der Liebe Glück.

Der Storch.

(Ungarisch.)

Storch! Storch! armer Storch!
 Warum ist dein Fuß so blutig?
 Ein Türkenhabe zerriß ihn dir,
 Ein Ungarhabe, der heilt ihn dir
 Mit Trommeln, Pfeifen und Geigen.

T a u f e.

(Ungarisch.)

Komm' her, süß Mädchen! komm' her zu mir,
 Und bring' ein Maaf guten Wein's mit Dir,
 Gib mir einen Kuß, ich will einen Dir geben,
 So prellet Keines das Andere, mein Leben.

Aus dem Slavischen.**Volksthümlich.****Berliebte Augen.**

(Slavisch.)

Auglein, meine Auglein!
 Müßt ihr immer wach sein?
 Schließt nicht gestern Nacht,
 Schlaft nicht heute Nacht,
 Werdet dennoch frisch sein!

Neuglein, meine Neuglein!
 Es wird schlimm für euch sein!
 Gleich hat's jeder Mann
 Euch es angethan,
 Und ihr müßt ihm gut sein. —

Neuglein, schwarze Neuglein!
 Sind voll Schelmerci'n;
 Reine die sind blau,
 Jede Seele, schau',
 Muß den Reinen gut sein.

Das verlassene Mädchen.

(Slavisch.)

Durch den Wald mag ich nicht wandeln
 Reiner schwarzen Augen wegen;
 Ungarn könnten mich erblicken,
 Die uns gern zu rauben pflegen.

O, wie ist der Wald voll Bäume!
 Wald, so weit man nur kann spähen!
 Wär' er mein, ich ließ ihn hauen,
 Um d'rin Majoran zu säen.

Majoran für arme Wittwen,
 Rellen für die Unvermählten,
 Beilschen für die jungen Dirnen,
 Die den Liebsten schon sich wählten.

Traurig ist ein Wald, ein großer,
 D'rin kein einz'ger Ahorn steht;
 Trauriger noch ist ein Mädchen,
 Das da ohne Freier geht.

Einstmals hatt' ich einen Liebsten,
 Wie ihn Keine noch bekommen;
 Aber eine böse Seele
 Hat ihn, ach! mir weggenommen.

Einstmals hatt' ich einen Freier,
 Schön und weiß und mir gewogen;
 Aber, ach! zu fremdem Acker
 Ist der Vogel fort geflogen.

Wüßt' ich, wo ich würde wohnen,
 Würd' ich gleich die Schritte lenken,
 Um in Eile abzuweichen
 Staub und Schmutz von meinen Bänken.

Mit dem Strohwisch würd' ich wischen,
 Weil kein Stäubchen d'rauf ich leide,
 Und wie gerne würd' ich wischen
 Mit dem Lüchlein auch von Seide.

Trost.

(Slavisch.)

Auf dem Felde
 Steht ein Birnbaum,
 Halb ist er schon grün geworden;
 Unter'm Birnbaum
 Steht mein Schätzchen
 Mit gar sehr verweinten Augen.

Warum weinst Du,
 Warum klagst Du,
 Warum jammertest Du, mein Liebchen?

Nimm das Lächlein,
 Wisch' die Auglein,
 Trockne Dir damit die Thränen.

„Wozu trocken
 Mit dem Luche,
 Da ich viel noch weinen werde,
 Daß Du, Falscher!
 Mich betrogen,
 Und ich nicht die Deine werde.“

Wirst Du, Schäfchen!
 Nicht mein Liebchen,
 Soll Dich doch mein Bruder freien,
 Wirst Du, Schäfchen!
 Nicht mein Liebchen,
 Wirst Du meine liebe Schwäg'rin.

Der Hirt ein Räuber.

(Slavisch.)

Schäfchen, meine Schäfchen!
 Sag, wer will, euch weiden!
 Ich will von euch scheiden,
 Werd' ein Räuber nun.

Schäfchen, meine Schäfchen!
 Weiß wie Schnee im Grunde,
 Meine letzte Stunde
 Schlägt am Galgen doch.

Schäfchen, meine Schäfchen!
 Mit den gold'nen Ringen,
 Die gar traurig klingen;
 Martin wird geköpft.

Jungfrauenmord.

(Stavisch.)

Herrenwiese unter'm Schloß,
 Auf ihr ist das Gras nicht groß.
 Nun nur weiter! weiter!

Schneidet's dort ein hübsches Mädchen,
 Wohl von Belgrad ist's, das Käthchen.
 Nun nur weiter! weiter!

Sieht sie da der Edelmann,
 Liebe hat's ihm angethan.
 Nun nur weiter! weiter!

Jungfrau, sprich! was willst Du bieten
 Für das Gras, das Du geschnitten?
 Nun nur weiter! weiter!

Sichel geb' ich Euch und Euch,
 Für das Bißchen ist's genug.
 Nun nur weiter! weiter!

Laff Dir alle Deine Gaben,
 Will Dein rechtes Händchen haben.
 Nun nur weiter! weiter!

Rechte Hand geb' ich nicht — nein!
 Daß nicht flucht die Mutter mein.
 Nun nur weiter! weiter!

Spann' mir, Knecht, nur an den Wagen,
 Denn er soll auf's Feld mich tragen.
 Nun nur weiter! weiter!

Finden dort ein Thierchen zart,
 Eine Dorn' im zwölften Jahr.
 Nun nur weiter! weiter!

Als sie auf die Wiese ziehen,
 Sucht das Rätthchen zu entfliehen.
 Nun nur weiter! weiter!

Gieb ihr in die Brust hinein —
 „Weh', 's ist unser Schwesterlein!“
 Nun nur weiter! weiter!

Wo das Blut ist hingeflossen,
 Aus dem Boden Rosen sprossen.
 Nun nur weiter! weiter!

Kindliche Dankbarkeit.

(Slavisch.)

Muß ich nun von hinnen zieh'n,
 Darf nicht länger schwanken;
 Weiß ich doch in meinem Sinn,
 Wem ich werde danken.

Wem ich werde danken sein,
 Hab' ich wohl erwogen,
 Väterlein und Mütterlein,
 Die mich gut erzogen.

Das ist zu hart.

(Slavisch.)

Dich kann, kühles Wässerchen!
 Nicht mein Fuß zertheilen. —
 Liebchen in der Wache ist,
 Darf nicht zu ihr eilen.

„Warum will man, Schätzchen, denn
 Nur so hart Dich strafen?“ —
 „Weil ich, Liebster, diese Nacht
 Hab' bei Dir geschlafen.“

„Als Du, Liebchen, bei mir schließt,
 Keins von uns sich rühret,
 Und doch hat zur Wache man,
 Herzchen, Dich geführet?“

Aus dem Madegassischen.

Volksthümlich.

Madegassisches Liebeslied.

Nahandove, schöne Nahandove!
 Horch! schon ruft der Vogel der Nacht,
 Und der Mond erglänzt am Himmel;
 Meine Locken näßt der Thau des Abends.
 Nah't die Stunde, was kann noch Dich hindern?
 Nahandove, schöne Nahandove!

Fertig ist das Lager, das aus Blättern
 Und aus duft'gen Blumen ich bereitet;
 Würdig ist es Deiner süßen Reize,
 Nahandove, schöne Nahandove!

Und sie kommt; das schwere Athmen hör' ich,
 Das der rasche Gang veranlaßt, höre
 Auch das Rauschen ihrer Bagne wieder,
 Die die zarten Glieder einhüllt; ja sie ist es!
 Nahandove, schöne Nahandove!

Odem schöpfe meine junge Freundin,
 Ruhe aus auf meinem Knie. Wie freundlich
 Ist Dein Blick, wie lebhaft wallt Dein Busen,
 Sanft gedrückt von des Geliebten Händen,
 Und Du lächelst, schöne Nahandove!

Deine Küsse bringen durch die Seele,
 Mir entflammt Dein Kosen wild die Sinne;
 Halt', ich sterbe! — Stirbt man denn vor Wollust,
 Nahandove, schöne Nahandove?

Wie der Blitz verschwindet das Vergnügen.
 Schwächer wird Dein Odem und es schließen
 Deine feuchten Augen sich, Du senkest
 Sanft Dein Köpfchen, sanft Dein reizend Köpfchen.
 Deine Gluth erlischt in mattem Schmachten,
 Nimmer warst so schön Du, Nahandove,
 Nahandove, schöne Nahandove!

O wie süß ist Schlaf im Arm der Liebe!
 Aber nicht so süß, als solch Erwachen. —
 Weh, Du scheidest! Bis zum Abend muß ich
 Unter Wunsch und Sehnsucht schmachtend warten.
 Doch Du kommst gewiß heut' Abend wieder,
 Nahandove, schöne Nahandove!

Der Empfang.

(Madegassisch.)

Sprich! wie heißt des Landes König! —
 — Ampanani. — Und wo ist er? —
 — In der königlichen Hütte. —
 — Führe mich zu ihm. — Aber kommst Du
 Auch mit off'ner Hand? — Ich komme
 Als sein Freund. — So tritt herein! —

Heil dem Häuptling Ampananie! —
 — Weiser Mann, ich grüße Dich! —
 Freundlichen Empfang versprechend. —
 Was begehrt Du? — Dieses Land

Zu besuchen, kam ich her. —
 — Frei Dein Blick und Deine Schritte,
 Doch die Schatten senken sich
 Und des Nachtmahls Stunde naht.
 Breitet, Sklaven! eine Matte
 Auf dem Boden aus, bedeckt sie
 Mit den breiten grünen Blättern
 Des Bananenbaumes. — Bringet
 Reis und Milch und reife Früchte.
 Melahé! tritt vor! Die schönste
 Meiner Töchter soll dem Fremdling
 Dienen. Und ihr, junge Schwestern,
 Auf! erheitert uns das Nachtmahl
 Nun mit Liedern und mit Länzen.

Gastfreundschaft.

(Madegassisch.)

Führ' den Fremden zu der nächsten Hütte,
 Breite, Melahé! dort eine Matte,
 Und ein Lager spreite d'rauf von Blättern.
 Laß die Pagne fallen, die Dich einhüllt.
 Siehst in seinem Blick Du das Verlangen
 Süßer Liebe, faßt er bei der Hand Dich,
 Zieht Dich leise zu sich hin und sagt Dir:
 Komm', o schöne Melahé! und laß' uns
 Mit einander diese Nacht verbringen!
 Dann laß' Dich auf seinem Schooße nieder. —
 Glückselig sei die Nacht ihm und Dir reizend.
 Scheide von ihm erst im Augenblicke,
 Wo es Dir der junge Tag gestattet,
 Daß in seinem Blicke Du die Freude
 Sehen kannst, die er durch Dich genossen.

Der Kampf.

(Mabegaffisch.)

Welcher Unvorsicht'ge
 Bagt es, Ampanani
 Auf zum Kampf zu fordern!
 Die Japaye nimmt er
 Mit dem spitz'gen Knochen,
 Und mit großen Schritten
 Gilt er durch die Eb'ne.

Wie ein junger Palmbaum,
 Auf dem Hügel sprossend,
 Schreitet ihm zur Seite
 Der geliebte Sohn.
 Schonet, wilde Stürme!
 Schon't die junge Palme,
 Sprossend auf dem Hügel.

Zahlreich sind die Feinde.
 Ampanani sucht
 Einen nur von ihnen
 Und hat ihn gefunden.
 Tapferster der Feinde!
 Weithin glänzt Dein Ruhm,
 Denn der erste Stieb,
 Den mit der Japaye
 Du geführt, vergießet
 Ampanani's Blut.
 Aber ungeräthet
 Nimmer floß dies Blut.

Sieh', Du wirst erschlagen,
 Und es ist Dein Fall
 Leider für die Deinen
 Jetzt der Wink zur Flucht.

Gilg fliehen sie
 Fort zu ihren Hütten.
 Doch der Tod folgt ihnen.
 Und die rothen Fackeln
 Legen bald in Asche,
 Weh'! das ganze Dorf.;
 Friedlich kehrt der Sieger,
 Vor ihm her die Heerden,
 Die gefang'nen Krieger.
 Die betrübten Frauen.
 Ihr, unschuld'ge Kinder!
 Lächelt und — seid Sklaven!

Des Sohnes Tod.

(Madagassisch.)

Ampanani.

Es ist mein Sohn im Kampf gefallen.
 Beweinet Eures Häuptlings Kind.
 Tragt seine Leiche nach der Wohnung
 Der Todten, meine Freunde, hin.
 Ein hoher Wall soll sie beschützen
 Und Stiereshäupter rings umher,
 Mit ihren wilden krummen Hörnern.
 O, ehrt der Todten stillen Ruheort!
 Denn fürchterlich sind sie im Zorne
 Und schrecklich ihre Rache wird.
 Beweinet, Freunde, meinen Sohn!

Die Männer.

Der Feinde Blut färbt nicht mehr seinen Arm.

Die Frauen.

Nicht küßet And'rer Mund fortan sein Mund.

Die Männer.

Es reifen nicht die Früchte mehr für ihn.

Die Frauen.

Nicht drückt mehr garten Busen seine Hand.

Die Männer.

Nicht singt er mehr im Schatten eines Baumes.

Die Frauen.

Nicht küßert er mehr der Geliebten zu:
Beginnen wir von Neuem süßes Spiel?

Ampanani.

Genug habt ihr den Sohn beweint,
Der Trauer folge Freude nun;
Denn morgen zieh'n wir selbst vielleicht
Dahin, wohin er heute zog.

Mittagsruhe.

(Madegassisch.)

Es ist so süß, bei heißer Mittagshitze
Im Schatten des belaubten Baums zu ruh'n,
Und zu erwarten, daß der Abendwind
Dir Kühlung bringt.

Ihr Frauen nahest Euch, und da ich ruhe
Im Schatten dieses dichtbelaubten Baums,
Beschäftiget mein Ohr mit Eurer Klänge
Gebehnem Ton.

Singt von der jungen Maid, wie ihre Finger
Die Matte flechten, wie sie bei dem Reiß
Zur Wache sitzt und die begierigen Vögel
Sorgfältig scheucht.

Nich freut Gesang. — Und einem Kusse gleichend
Erscheinet mir an Süßigkeit der Tanz.
Bewegt Euch langsam, ahmt die Luft, das Schmachten,
Die Wollust nach.

Der Abendwind erhebt sich, durch die Bäume
Des Hügel's bricht des Mondes heller Strahl.
So gehet denn, ihr Frauen, und bereitet
Das Mahl der Nacht.

Der Tochter Klage.

(Mabegassisch.)

Eine Mutter schleppte zum Gestade
Ihre Tochter hin, die ein'ge Tochter,
Um sie dort den Weißen zu verhandeln.

„Mutter, weh! Dein Leib hat mich getragen,
Deiner Liebe erste Frucht war ich.
Woburch hab' ich solches Leid verdient?
Hab' ich nicht Dein Alter unterstützt?
Nicht für Dich den Boden angebauet?
Nicht für Dich die Früchte eingesammelt?
Nicht für Dich den Fisch im Fluß gefangen?

Schütz' ich Dich, o Mutter! nicht vor Kälte?
 Trug ich Dich, o Mutter! bei der Hitze
 Nicht in duft'gen Laubes kühlen Schatten?
 Wacht' ich nicht, o Mutter! wenn Du schliefest?
 Scheucht' ich sorgsam nicht von Dir die Mücken?
 Was soll ohne mich nun aus Dir werden?
 Sieh', das Geld, das Du für mich empfängest,
 Schafft Dir, Mutter! keine Tochter wieder;
 Weh! Du wirst in tiefes Elend sinken!
 Und mein größter Schmerz wird sein, o Mutter!
 Fern von Dir, nicht mehr Dir helfen können.
 O, verkaufe nicht die ein'ge Tochter! " —

Doch umsonst das Fleh'n. — Sie ward verhandelt,
 Auf der Weißen Schiff geführt, in Ketten,
 Und verließ das Vaterland auf immer.

Die unglücklich Liebenden.

(Madegassisch.)

Schöne Yaouna!
 Wo bist Du?
 Es erwacht der König,
 Streckt die Hand, die liebende, aus,
 Mit Dir zu kosen. —
 Wo bist Du,
 Schuldbeladene Yaouna?

In den Armen des neuen Geliebten
 Hast Du ruhige Freuden gekostet,
 Süße Freuden. Genieße, genieße!
 Denn es endet mit ihnen Dein Leben.

Furchtbar ist des Königs Zürnen:
 Gilet Wachen!
 Bringet Yaouna,
 Und mit ihr den Frechen,
 Mit dem sie kofet.

Beide bringt man nackt, in Ketten,
 Und in ihren Augen mischet
 Noch der Wollust letzter Schimmer
 Sich mit Angst.

Ihr habt Beide den Tod verdient,
 Beide sollt ihr ihn empfangen.
 Nimm, o Frecher! die Zapaye
 Und durchbohre die Geliebte.

Den Jüngling schaudert's; er weicht zurück
 Und deckt das Gesicht mit den Händen.
 Doch Yaouna steht zu ihm auf
 Mit Blicken, süßer, als Honig des Frühlings,
 Mit Blicken, in denen die Liebe
 Durch Thränen glänzt.

Wüthend faßt der König die Zapaye,
 Schleudert sie mit seiner ganzen Kraft.
 Yaouna sinkt getroffen nieder;
 Ihre schönen Augen schließen sich.
 Der letzte Seufzer öffnet
 Ihren erbleichenden Mund.
 Einen Schrei des Entsetzens
 Stößt der Jüngling aus. —
 Ich habe diesen Schrei gehört,
 Er hallt in meiner Seele wieder
 Und die Grinn'ung faßt mich mit Grausen.

Zu gleicher Zeit empfängt er
Den Todesstreich und sinkt
Auf die Geliebte nieder.

Unglückliche! — O, schlummert nun in Frieden,
Und ungetrennt fortan den Schlaf des Grabes!

Der böse Tag.

(Madegassisch.)

Furchtbarer Niang! warum öffnest Du
An einem bösen Tage meinen Schooß?

Wie ist das Lächeln einer Mutter süß,
Wenn sie sich zu dem Neugeborenen neigt! —
Allein wie grausam ist der Augenblick,
Wo ihren Erstgeborenen in den Fluß
Sie schleudert, um das Leben ihm zu rauben,
Das sie erst eben ihm gegeben hat?
Unschuldiges Geschöpf! — Unglücklich ist
Der Tag, den Du erblickst, mit bösem Einfluß
Bedroht er Alle, die ihm folgen werden.
Verschon' ich Dich, so furchet Häßlichkeit
Das Antlitz Dir; durch Deine Adern wühlt
Das Fieber; unter Schmerzen wirfst Du groß;
Auf Deinen Lippen wandelt sich der Saft
Der süßen Frucht in bitt're Feuchtigkeit;
Von gift'gen Windes Gauch verdorrt der Reis,
Den Deine Hand gepflanzt; die Fische kennen
Dein Netz und fliehen es; der Liebsten Kuß
Ist kalt und ohne Süßigkeit für Dich,
Und Unvermögen läßt nicht von Dir ab,
Wenn kosend ihre Arme Dich umfangen.

Stirb denn, mein Kind! stirb jetzt ein einzig Mal,
 Um tausendfachem Tode zu entgeh'n.
 Grause Nothwendigkeit! — Furchtbarer Kiang!

Die Weissen.

(Mabegassisch.)

Trauet nicht den Weissen, Strandbewohner!
 Zu der Väter Zeiten kamen Weiße
 Nach der Insel, und man sprach zu ihnen:
 Hier ist Land; laßt Eure Frau'n fein warten,
 Seid gerecht und gut, und uns're Brüder.

Wohl versprachen es die Weissen, dennoch
 Warfen sie die Wälle auf; die Festung
 Hob sich drohend, und sie sperrten Donner
 In die ehernen Rachen; ihre Priester
 Wollten unbekanntem Gott uns geben,
 Sprachten von Gehorsam und von Knechtschaft.
 Oher Tod! — Der Kampf war lang und blutig;
 Aber trotz den Mützen, die sie warfen,
 Die uns ganze Heere wild getödtet,
 Wurden Alle, Alle ausgerottet.
 Trauet nicht den Weissen, Strandbewohner!

Neue Zwingherrn kamen, stärker, größer,
 Pflanzten ihre Zeichen auf am Ufer.
 Doch der Himmel kämpfte für uns mächtig;
 Regen sandt' er nieder, Ungewitter,
 Gift'ge Winde ließ er sie umrauschen,
 Sie sind hin, sind todt; wir aber leben,
 Leben frei, und im Genuß der Freiheit.
 Trauet nicht den Weissen, Strandbewohner!

Königliche Großmuth.

(Madagassisch.)

Ampanani.

„Sprich! wie heißt Du, gefang'ne Jungfrau?“

Bania.

„„Herr, Bania nennt man mich.““

Ampanani.

„Bania,
Reizend bist Du, wie das Licht des Morgens;
Aber warum weinen Deine Augen?“

Bania.

„„Ach, mir war, o König, ein Geliebter.““

Ampanani.

„Und wo ist er jetzt?“

Bania.

„„Vielleicht getödtet
Im Gefecht; vielleicht durch Flucht gerettet.““

Ampanani.

„Laß ihn, wo er ist; ich will Dich lieben.“

Bania.

„„Gabe Mitleid, König, mit den Thränen,
Die die Füße reichlich Dir benetzen.““

Ampanani.

„Sprich, was willst Du?“

Bania.

„„Meine Augen küßt' er,
Der Unglückliche, und meine Lippen,
Schlummerte an meiner Brust; im Herzen
Lebt er mir, Nichts kann ihn dort vertilgen.““

Ampanani.

„In den Schleier hülle Deine Reize;
Rede weiter!“

Bania.

„„Laß mich, Herr, ihn suchen
Bei den Todten, oder den Entfloh'nen.““

Ampanani.

„Geh' und thu' es.“ Wer da Küsse raubet,
Die mit Thränen sind gemischt, verderbe! „

Zanchor und Niang.

(Madagassisch.)

Zanchor und Niang erschufen die Welt,
O Zanchor, wir richten an Dich kein Gebet!
Der gütige Gott braucht kein Gebet,
Aber zu Niang müssen wir beten
Müssen Niang besänftigen.
Niang, böser und mächtiger Geist,
Laß nicht die Donner ferner uns droh'n,
Sage dem Meer, in der Tiefe zu bleiben,

Schone, Miang! die werdenden Früchte
 Trockne nicht aus den Reis in der Blüthe,
 Laß nicht die Frauen gebären an Tagen,
 Die Verderben und Unglück bereiten.
 Zwinge die Mutter nicht mehr, die Hoffnung
 Ihres Alters im Flusse zu tödten.
 O verschone die Gaben des Zankhor,
 Laß sie nicht alle, alle vernichten.
 Siehe, Du herrschest schon über die Bösen,
 Groß ist, Miang, die Anzahl der Bösen,
 Darum quäle nicht mehr die Guten.

**Aus dem Chinesischen, Indischen, Persischen,
 Tuka-Turkmanischen und Türkischen.**

Volksthümlich.

Mou-län.

(Chinesisch.)

Tsi-Tsi, noch ein Mal Tsi-Tsi!
 Mou-län webt vor ihrer Thüre,
 Nicht hört man des Schiffchens Schwirren,
 Nur der jungen Dirne Seufzer.
 „Woran denkst Du, junge Dirne?
 Worauf sinnst Du, junges Mädchen?“ —
 „An nichts denkt die junge Dirne,
 Auf nichts sinnt das junge Mädchen.“

„Gestern erst sah ich die Liste,
 Zahllos Heer hebt aus der Kaiser.
 Zwölf der Theile hat die Liste
 Und in jedem Waters Namen.
 Keinen Sohn hast Du, mein Vater!
 Keinen Sohn, zum Krieg erwachsen.
 Keinen Bruder hast Du, Mou-san,
 Der an Jahren älter wäre.“

Morgen will ich nach dem Markte,
 Pferd und Sattel mir zu kaufen,
 An der Stelle meines Waters,
 Wie ein gutes Kind, zu dienen.“
 Auf dem Ostmarkt kauft ein Pferd sie,
 Auf dem Westmarkt einen Sattel,
 Auf dem Südmarkt einen Bügel,
 Auf dem Nordmarkt eine Peitsche.

Lebewohl sagt sie am Morgen
 Ihrem Vater, ihrer Mutter.
 Abends bei dem gelben Flusse
 Will die Nacht sie dort verbringen;
 Höret Vater nicht, noch Mutter,
 Die die liebe Tochter rufen,
 Höret nur das dumpfe Rauschen
 Von des gelben Flusses Wellen.

D'rauf am Morgen nimmt sie Abschied,
 Scheidend von dem gelben Flusse;
 Abends ist sie angekommen
 Bei des schwarzen Flusses Quelle.
 Höret Vater nicht, noch Mutter,
 Die die liebe Tochter rufen,
 Höret bei dem schwarzen Flusse
 Nur des Yenchun wilde Reiter.

„Wohl zehntausend Meilen Weges,
 Hab' ich in dem Krieg durchzogen;
 Ueber Felsen, über Schluchten,
 Setzt' ich flüchtig wie ein Vogel.
 Meinem Ohre trug der Nordwind
 Des Nachtlöschens Ton herüber,
 Und auf meine Eisenkleider
 Schien der Mond mit kaltem Lichte,
 Und nach hundert wilden Kämpfen
 Ist der Felsherr uns gefallen.“

„Nach zwölf ewig langen Jahren
 Kehrt zurück der tapf're Krieger
 Und geht also gleich zum Kaiser.
 Auf dem Throne sitzt der Kaiser
 Und vertheilt der Würden eine
 Oder tausend Unzen Silbers.
 Nou-san wünscht nicht Amt, noch Würde,
 Leth' ihm eins von den Kameelen,
 Die an einem einzigen Tage
 Mehr als tausend Meilen machen,
 Daß es nach dem Vaterhause
 Bringe ein geschied'nes Kind.“

Als der Vater und die Mutter
 Ihrer Tochter Rückkehr hören,
 Gehen fort sie aus dem Thore,
 Geh'n ihr alsobald entgegen.
 Als der ältern Schwester Rückkehr
 Ihre jüngern Schwestern hören,
 Lassen gleich sie ihre Kammer,
 Schön geschmückt mit reichen Kleidern.
 Als der ältern Schwester Kehren
 Nun ihr jüng'rer Bruder höret,
 Schleift er alsobald ein Messer,
 Um ein junges Lamm zu tödten.

„Meine liebe Mutter! Öffnet
 Mir des Saals nach Osten Thüre,
 Setzet mich auf einen Sessel,
 Der nach Westen ist gestellt;
 Zieht mir aus das Kleid des Kriegers,
 Legt mir an die alten Kleider.
 Meine Schwestern, vor der Thüre
 Wartend, ordnen ihren Hauptschmuck
 Und durchflechten vor dem Spiegel
 Reich ihr Haar mit goldnen Blumen.“

Mou-lan geht aus ihrer Kammer
 Und besucht die Kriegsgenossen;
 Von Erkaunen und Verwund'ung
 Sind ergriffen die Genossen,
 Zog sie doch in ihren Reihen
 Fort mit ihnen zwölf der Jahre,
 Und sie haben nicht erfahren,
 Daß Mou-lan ein Mädchen war,
 Man erkennet bald den Hasen,
 Weil im raschen Lauf er stolpert,
 Und an den erschrocken Blicken
 Kennet man alsbald die Häsfin;
 Doch wenn sie zusammen laufen,
 Wer erkennt da ihr Geschlecht?!

Hammer der Thorheit

oder

Mittel wider die Zerstreuung der Seele.

(Ankisch.)

D, hüte Dich, Getäuschter! vor der Schätze Sammeln allermeist,
 Erzeuge Widerwillen Dir davor im Körper wie im Geist.
 Mit jenem Reichthum, den Du hast erworben durch Dein Gutes thun,
 Erfreue Deine Seele Dir und laß habgierig Streben ruh'n.

Wer ist Dein Weib und wer Dein Sohn; wer ist es, der Dich
selber schuf?

Wie wundervoll ist diese Welt! — das nur sei fortan Dein Beruf,
Darüber nachzudenken stets, bei Tage, Bruder, wie bei Nacht,
Und denke d'rüber nach von Neuem, wenn Du darüber nachgedacht.

O, prahle mit dem Reichthum nicht, mit Dienern, Jugend und
Geschick,

Das Alles reißt die Zeit hinweg von Dir in einem Augenblick.
Gleich Maya scheuche Täuschung fort, und setz' auf Brahma's Fuß
Dein Herz,

Dann wird Dir Kenntniß bald von ihm, wenn Du Dich wendest him-
melwärts.

Sowie der Wassertropfen zittert auf dem bewegten Lotosblatt,
So ist das Menschenleben gleichfalls unsäglich schlüpferig und glatt.
Die Tugendhaften sind Dir hier nur augenblicklich zugesellt;
Es segelt unser Schiff vorüber im weiten Decan der Welt.

Es wankt der Leib, das Haupt ist grau und ohne Zähne ist der
Mund,

Es zittert in der Hand Dein Stab, wenn Du ihn stützeft auf den
Grund;

Und doch, ob auch der Wind der Zeit Dich unaufhaltsam vorwärts
treibt,

Die Flasche der Begehrlichkeit von Dir stets ungeleeret bleibt.

Es kehrt der Tag, es kehrt die Nacht, der Abend kehrt, der Morgen
kehrt;

Der Winter und der Frühling auch, des Lebens Zeit, vorüberfährt;
Allein der Wind des Hoffens weht noch nach wie vor, wie er geweht,
Ihn hemmet nichts, er weht: t stets und unaufhörlich früh, wie spät.

Wie bald sind doch geboren wir, wie bald nicht todt, o Bruder
mein!

Wie lange liegst vor der Geburt Du in dem Leib der Mütter Dein!
Wie kommt es, daß hienieden doch das Laster solche Herrschaft hält,
Was ist es denn, das Dir, o Mensch! auf Erden nur so wohl gefällt?

Zu wohnen unter'm Himmelsdach, am Fuß des Baumes hoch und
weit,

Den Boden zu der Lagerstätte, des Thieres Fell zu seinem Kleid,
Entsagen jeder äußern Lust und jedem irdischen Genuß,
Wen füllet solche Frömmigkeit nicht mit Entzüdens Ueberfluß?

Leg' Deine Neigung nicht zu sehr auf einen Freund, auf einen
Feind,

Auf einen Vetter oder Sohn, ob Krieg ob Frieden Euch vereint,
Sei gegen Alle gleich gesinnt, unwandelbar zu jeder Zeit,
Wenn gar Du schnell erreichen willst des Wischnu Urvollkommenheit.

Acht Berge echten Ursprungs sind, und echten Ursprungs sind acht
Seen,

Brama, Indra, die Sonne, Sudra, die werden ewiglich bestehen,
Nicht Du, nicht ich, nicht dieses Volk, noch jenes und zu keiner Zeit,
Warum soll sich erheben denn in unsern Seelen Aengstlichkeit?

In Dir, in mir, in Jedem ist Wischnu, in aller Wesenheit,
Wie kann Dich meine Nähe denn mit Jorn erfüllen oder Leid,
Sieh mich in Dir und Dich in mir, sieh jeden Geist in Deinem Geist,
Und lege aller Orten ab den Wahn, daß Du ein Andern seist.

Der Knabe freut so lange sich an seinem knabenhaften Spiel,
Dem Jünglinge behagt so lang' das Mädchen, das ihm wohl gefiel,
Es hängt der Greis in einem fort dem Uebel nach, das ihn befängt,
Daß Keiner forscht und forschend sinnt und an das höchste Wesen
denkt. —

Dies ist die Lehre, Lernenden in zwölf der Strophen abgetheilt,
 Was kann mit Solchem denn gesch'eh'n, der nicht dabei mit Andacht
 weiß?
 Wer dieses Werk mit Frömmigkeit nicht hört und in sein Inneres
 schaut,
 Was kann mit Solchem noch gesch'eh'n, den diese Lehre nicht erbaut!

Des Stallmeisters Weib.

(Berfisch.)

Eines Gärtners Weib will ich nicht sein,
 Er wirft mir Staub in die Neugelein,
 Was immer auch ein Gärtner beginnt,
 Das erleuchtet er stets mit Lampen geschwind.
 Er kommt und klopft an die Thür,
 Ich öffne sie ihm nach Gebühr.
 Da schlägt er gleich, der dumme Tropf,
 Mir mit dem Spaten auf den Kopf.

Eines Mollach Weib will ich nicht sein,
 Er wirft mir Staub in die Neugelein.
 Was immer auch ein Mollach wagt,
 Das fängt er an: „Die Sure sagt.“
 Er kommt und klopft an die Thür,
 Ich öffne sie ihm nach Gebühr,
 Da schlägt er mich, der dumme Tropf,
 Mit seinem Turban auf den Kopf.

Eines Milchmanns Weib will ich nicht sein,
 Er streut mir Staub in die Neugelein.
 Er thut, was immer er treib' und thu',
 Wohl hundert Mal als melkt' er die Kuh,

Er kommt und klopft an meine Thür,
 Ich öffne sie ihm nach Gebühr,
 Da gießet er, der dumme Wicht,
 Mir einen Milchtopf in's Gesicht.

Des Krämers Weib will ich nicht sein,
 Ehr' will ich mit Asche mein Haupt bestreu'n.
 Denn die Gewürze, die er gab,
 Die führen wie Nhabarber ab.
 Er kommt und klopft an die Thür,
 Ich öffne sie ihm nach Gebühr,
 Da wirft er gleich, der dumme Wicht,
 Mir seinen Mörder in's Gesicht.

Stallmeisters Weib, das will ich sein!
 Denn was er thut und was er schafft,
 Das thut er gleich mit weit mehr Kraft,
 Als alle Andern insgemein. —
 Solchen will ich! —

Die Rose.

(Persisch.)

Gestern auf dem Wiesenmoose
 Wollt' ich Rosenblätter sammeln.
 Rosenwasser zu bereiten;
 Da gewahrt' ich eine Rose,
 Eine welke, die zerdrückt
 War, gleich mir und also fragt' ich:
 „Sprich, was hast Du denn begangen,
 Daß man auf der Liebe Feuer
 Dich verbrannte?“ Sie erwidert:
 „„Eine kurze Weile lächelt'
 Heiter ich in diesem Garten.

Wehe mir! Ich sah im Traume
 Vor'ge Nacht des Vielgeliebten
 Angesicht, von Schönheit strahlend;
 War mir's doch, ich sei im Garten
 Süßer Hoffnung, Blumen pflückend.
 Dornelos und duftend alle.
 Doch des Morgens Vogel weckte
 Eifersüchtig mich mit Schreien.
 O daß bis zum jüngsten Tage
 Nimmer aufgewacht ich wäre!

Der Ertrunkene.

Lied der Ghilanis.

(Luka-Lurkmannisch.)

Ich ritt auf schwarzem Roß, der Heimath zugewandt,
 Da holte mich der Tod ein an des Flusses Rand.
 O tödte mich nicht, Tod! ich bin ja noch so jung,
 Ich bleibe doch so gern hier als Erinnerung
 Vom Vater und der Mutter, gelassen in der Welt.

Lied des Karajoglan.

(Luka-Lurkmannisch.)

Mag die Welt sich gegen mich erheben,
 Mögen Alle wild mir widerstreben,
 Dennoch scheid' ich nicht von Dir, Geliebte!
 Mag am jüngsten Tag die Erde beben,
 Dennoch scheid' ich nicht von Dir, Geliebte!
 Mag wild der Prophet Befehle geben,
 Argu Gamber meiden, ich nicht Dich, Geliebte!
 Ich, der Jüngling, komm' vom Lager eben

Und ich scheide nicht von Dir, Geliebte!
 Zucker ruht auf Deinem Munde, Leben!
 Und ich scheide nicht von Dir, Geliebte!
 Bulbul mög' fort von der Rose streben,
 Aber nimmer ich von Dir, Geliebte!
 Früh muß ich vom Bette mich erheben;
 Doch ich scheide nicht von Dir, Geliebte!
 Zu den Heil'gen betet all mein Streben,
 Ferhad lasse Schirin, ich nicht Dich, Geliebte!
 Karajoglan sagt: Mög' Gott es geben!
 Und ich schwör': Nie scheiden wir, Geliebte!

Frühlingslied.

(Türkisch.)

Du hörst Bulbul künden laut, daß sich der Frühling freundlich
 naht,
 Der eine Freudenlaube jetzt in jedem Hain bereitet hat,
 Allwo der Mandelbaum so herrlich die Silberblüthen rings verstreut:
 Seid fröhlich, denn der Frühling schwindet; er ist's, der keine Dauer
 beut.

Die Hügel sind, es sind die Thäler mit tausend Blumen ausge-
 schmückt,
 Im Garten ist ein Zelt von Rosen, zum Freudenfeste ausgeschmückt.
 Wer weiß denn, wer von uns noch lebet, wenn sich die Jahreszeit
 erneut!
 Seid fröhlich, denn der Frühling schwindet, er ist's, der keine Dauer
 beut.

Der Laube Hecken sind gefüllt mit Achmeds Augen holdem Schein,
 Die schönen Tulpen sind zu schauen, wie alle die Genossen sein.
 O komm', Du Volk des Muhammed! dies ist die Zeit, die Jeden freut;
 Seid fröhlich, denn der Frühling schwindet; er ist's, der keine Dauer
 beut.

Der Thau glänzt auf der Lilie Blättern, wie eines Säbels heller
Schein,
Thautropfen fallen von dem Himmel in's volle Rosenbeet hinein.
O, folge mir! o, höre mich, wenn Dich gelüstet, was erfreut:
Seid fröhlich, denn der Frühling schwindet; er iß's, der keine Dauer
beut.

Die Rosen und die Tulpen gleichen den rothen Wangen schöner
Maid,
In deren Ohr, wie Tropfen Thau, die Perlen hängen aufgereiht.
O, täusche Dich nicht, nur zu glauben, daß Solches lange Dauer
beut!
Seid fröhlich, denn der Frühling schwindet; er iß's, der keine Dauer
beut.

Der Tulpen- und der Rosenstol im Garten voller Schönheit steht,
Und Sonnenstrahl und Regenschauer färbt, wie mit Blut, ein jedes
Beet.
Verbring' den Tag, ein kluger Mann, mit einem Freund, der Dich
erfreut;
Seid fröhlich, denn der Frühling schwindet, er iß's, der keine Dauer
beut.

An jedem Morgen gießt die Wolke Demanten auf den Garten frei,
Es iß der Hauch des Windes voll von Moschus aus der Tartarei.
Versäume nimmer Deine Pflicht aus Lebenslust, daß Dich's nicht reu't.
Seid fröhlich, denn der Frühling schwindet; er iß's, der keine Dauer
beut.

Die süße Laube hat die Luft mit Wohlgerüchen angeschwellt,
Daß Rosenwasser wird der Thau, bevor er auf die Erde fällt.
Ein Wolkenzelt der Himmel breitet hell über uns'rem Garten heut';
Seid fröhlich, denn der Frühling schwindet; er iß's, der keine Dauer
beut.

Wer Du auch bist, o wisse, daß den Garten hat der Herbst ent-
 weicht;
 Allein es kam der Erde Fürst, der ausgeheilt Gerechtigkeit;
 Als er geherrscht, da ward mit Wein der Schenke überreich erfreut.
 Seid fröhlich, denn der Frühling schwindet; er ist's, der keine Dauer
 heut.

Mit diesem Lied feir' ich das Thal; ein Angedenken sei es mir
 An die allhier Versammelten und an die schönen Jungfrau'n hier.
 Meshi, Bulbul ähnlich ist, geht er mit Jungfrau'n, wie's ihn freut:
 Seid fröhlich, denn der Frühling schwindet; er ist's, der keine Dauer
 heut.

Aus dem Arabischen.

Volksthümlich.

Abschied in der Nacht.

(Arabisch.)

Nimmer werd' ich sie vergessen,
 Die geliebte holde Maid,
 Die zu mir in's Zelt gekommen,
 Mit umficht'ger Schüchternheit.

Schwer auf ihren Augenliedern
 Hat der Schlaf sich ausgestreckt,
 Und es klopf ihr Herz im Wufen,
 Von der bangen Furcht erschreckt.

Ihres Stammes Drachen sehend,
 Hat sie leise sich bewegt,
 Und behend' vorüberschlüpfend,
 Alles Jagen abgelegt.

Auch die Ringe, die ihr Füßchen
 Zierten, hat sie abgestreift,
 Daß, von ihrem Klang verrathen,
 Nicht das Unglück sie ergreift.

Sie beklagte tief das Dunkel
 Ihres Weges in der Nacht,
 Das vor ihrem Blick verhüllte
 Hellen Morgensternes Pracht.

Denn des Mondes Augenlieder
 Hat in dieser finstern Nacht
 Ganz und gar des Dunkels Pulver
 Unauslöschlich schwarz gemacht.

Eine Nacht, in der die Wolken,
 Gleich Kameelen, auf der Bahn
 Mit weit aufgeriss'nen Augen
 Aengstlich nach den Sternen sah'n.

Während rings des Himmels Augen,
 Durch den ganzen, weiten Raum,
 Ausgegossen bitt're Thränen
 An des Horizontes Saum.

Seine glänzend weißen Zähne
 Hat der rasche Blitz gezeigt,
 Vor Erstaunen, ob dem Wechsel
 Der das Firmament erreicht.

Und des Donners wildes Rollen,
 Das sich um die Klippen drängt,
 Hat der tauben Felsen Ohren
 Fast mit seiner Kraft gesprengt.

Sehnsuchtsvoll mich zu umfassen
 In der Gegenliebe Glück,
 Drängte sie doch, sanft erröthend,
 Mich aus ihrem Arm zurück.

Ihrer Seufzer schweres Athmen,
 Als sie liebend mit mir sprach,
 Rief in meinem tiefsten Herzen
 Längst erlosch'ne Flammen wach.

Unverküßlich quoll der Worte
 Strom hervor aus ihrer Brust,
 Denn sie tabelte voll Liebe
 Meine ew'ge Keiselust.

„Du hast mich mit Leid erfüllet,“
 — Redet sie in ihrem Schmerz —
 „Und es ist durch Dich geschmolzen
 Mir in meiner Brust das Herz.“

„Die Dich liebt, hast Du verrathen,
 Und Du liebst, wer Dich verrieth,
 Da Dein Fuß von Land zu Lande
 Tret und festen Wohnsitz flieht.“

„Oftmals tragen Dich die Bogen
 Auf dem weiten, wilden Meer,
 Und dann wieder mußt Du streifen
 Raftlos am Gestad' umher.“

„Welche andre Frucht, als Mühe,
Welcher Lohn, als Unbestand,
Kann Dir werden von dem Ziehen
Durch das ferne, fremde Land?

„Hast Du Dich der Antelope
In der Wüste zugetheilt,
Und Dein zahmes Reh vergessen,
Das in Deiner Heimath weilt?

„Bist Du uns'rer Nähe müde,
Daß es Dich zur Fremde zieht?
Wehe dem, der von den Seinen
Die so treu ihn lieben, flieht! —

„Willst Du nimmer Mitleid fühlen
Mit dem armen Herzen mein,
Das sich stets nach Troste sehnet
Und stets ohne Trost muß sein?“

Mohammed Ben Abad's Klageled in der Gefangenschaft.

(Arabisch.)

Mit frohem Herzen, heiter'm Sinn
Pflegt' ich den jungen Tag zu weih'n.
Wie grüßet jetzt Mohammed ihn?
Gefangen, hülflos und allein.

Die Töchter in der Schönheit Pracht,
Im Lumpenkleid', in bitt'rer Noth,
Sie müssen, webend Tag und Nacht,
Erwerben jetzt ein kärglich Brod.

Ihr Fuß, der nie betrat den Grund,
 Bis Noſchus ſich dem Tritte bot,
 Ruß nackt, an vielen Stellen wund,
 Jetzt waten durch den tiefen Noth. —

Der Wange Noth, in Weh gehüllt,
 Von bitteren Zähren überdeckt,
 Wo jede, die das Auge füllt,
 Zugleich den ſchweren Seufzer weckt.

Das Schickal, dem ich einſt gebot,
 Und das demüthig ſich gebückt,
 Sieht jetzt mich ſelbſt in tiefer Noth,
 Vom Unterdrücker unterdrückt.

Ihr Sterblichen, ſo ſtolz und groß!
 Und die ihr gebt der Hoffnung Raum,
 Bleibt achſam auf Nohammed's Loos;
 Geſeht, das Glück iſt nur ein Traum!

Auf die Schlacht von Sabla.

(Arabſch.)

Sabla, Du ſahſt den jauchzenden Feind
 Sich an dem Sieg, dem erdichteten freu'n,
 Du hörteſt die Weiber, im Wahnsinn vereint,
 Umher verlegende Worte verſtreu'n.

„Nun trefft Eure Wahl — Ihr geſchlagen, verbannt,
 Des Friedens Geſetz, von uns rührt es her;
 Empfanget die Fessel an Eurer Hand,
 Oder in Euer Herz den Speer.“

Wir riefen: „ist denn der Kampf vorbei,
Sind wir Euch besetzt zu Füßen gestreckt?
Wagt Ihr zu entscheiden so fest und frei,
Was des Schicksals Dunkel noch deckt?

„Wohl mancher hellere Tag noch erscheint,
Als der, der jetzt sich zögernd heut,
Wo Kampf um Frieden und Freiheit vereint
Den Kranz der künftigen Stunden erfreut.“

Wir standen dem Feind, der wild uns naht';
Ueber Sabla's Eb'ne entlang
Bezeichnet der rothe Säbel den Pfad,
Als in ihren Haufen er drang.

Und als sie der Arm des Todes umwand,
Da riefen wir: „das ist die Wahl!
Wir hatten den Säbel fest in der Hand
Und in Euer Herz bringt der Stahl!“

Auf die Eroberung von Jerusalem im ersten Kreuzzuge.

(Arabisch.)

Aus unsern starren Augen bricht
Ein Strom von Thränen und von Blut;
Wir wünschen nichts, wir sorgen nicht,
Als wer vergießt die größte Fluth.

Doch können Thränen Schutz verleih'n?
Was ist's, das Hülfe jetzt gewährt,
Da rings das Land mit Flammenschein,
Vom Schwerdt entzündet, Krieg verheert?

Nicht fente Ruhe mehr der Schlaf
 Verführerisch auf Euch herab.
 Ein Schlag, gleich jenem, der uns traf,
 Weckt selbst die Todten aus dem Grab.

Bedenkt, wo die Genossen ruh'n!
 Seht ihr Geschick, ihr Leiden hört!
 Wie Dieser flieht durch Wüsten nun,
 An Jenem wild der Geier zehrt.

Doch der elender noch den Hohn
 Der Christenzunge schwer empfand.
 Hört es — Ihr tragt so lange schon
 Des Friedens seidenes Gewand.

Bedenkt, wie Syriens reiche Flur
 Ein blut'ger Regen färbt mit Roth,
 Wie mancher Schönheits-Blüthe nur
 Sich Schutz in Syriens Festen bot.

Arabiens Jünglinge, könnt Ihr
 Laub für des Ruhmes Stimme sein?
 Ihr, Krieger Perfiens, zögert hier,
 Und fürchtet, euch dem Kampf zu weis'n?

Leila.

(Arabisch.)

Komm', Leila, fülle mir den Becher
 Und gib herum den roß'gen Wein!
 Befürchte nicht, daß je Dein Becher
 Ihn schlürft von andern Händen ein.

Denn solchen Trank, den sucht man lange
Umsonst — wo soll' er denn gebei's'n? —
Die Farbe giebt ihm Leila's Wange
Und Leila's Blick giebt ihm den Schein.

Kied an einen feindlichen Stamm.

(Arabisch.)

Warum der Leidenschaft die Zügel lassen
Und dem verwandten Stamme Unrecht thun?
Warum erwecken wiederum das Hassen?
O, laßt den Streit doch, den begrab'nen, ruh'n!

Glaubt nicht, wenn ihr die volle Wuth entzügelt,
Wir könnten nicht entfesseln gleiche Wuth!
Wähnt nicht, wenn Ihr das Unrecht rasch besügelt,
Wir hätten es zu rächen nicht den Muth!

Warum der Leidenschaft die Zügel lassen,
Zerreißen unsres Friedens schönes Kleid?
O, höret auf, zu zürnen und zu hassen!
Die Rache fürchtet, denn wir sind bereit.

Wir wollen Freundschaft nicht am Feinde üben,
Da keine Günst der Feind dem Feinde giebt.
Es weiß es Allah, daß wir Euch nicht lieben,
Wir tabeln Euch nicht, daß Ihr uns nicht liebt.

Uns ward verschiedenes Gefühl gegeben;
Der schimpft den Bruder, da ihn jener ehrt.
Der Himmel hat uns für das ganze Leben
Den gegenseit'gen Haß, Dank ihm! bescheert.

